

d'Lëtzebuerger **Land**

ROL

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#15 64. Jahrgang 14. April 2017



5 453000 174663



3,50€

Ans Licht

Ein Schattenbericht stellt fest:
Luxemburg hat bei der Inklusion und
Nicht-Diskriminierung von Menschen
mit Behinderungen dringenden
Nachholbedarf

Le MacGuffin d'Etienne Schneider

Le ministre de l'Économie en mission
à Seattle et à San Francisco pour
promouvoir la privatisation de l'espace

Sauver la façade

Alors que le secrétaire d'État à la
Culture Guy Arendt (DP) vient de
stopper la destruction de deux
fermes, personne ne s'engage pour le
patrimoine industriel. Pourquoi ?

Photo : Sven Becker

Ein Schattenbericht stellt fest: Luxemburg hat bei der Inklusion und Nicht-Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen dringenden Nachholbedarf

Ans Licht



Die Mehrheitsgesellschaft zeigt sich oft taub und blind gegenüber den berechtigten Anliegen von Menschen mit Behinderungen

Ines Kurschat

Behinderung geht jeden etwas an, steht in der Einleitung zum Länderbericht Luxemburg, den die Regierung im März 2014 nach Genf ans Behindertenrechtskomitee der Vereinten Nationen schickte. Die Nachricht sei angekommen, so schrieben die Autoren damals, spätestens mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention, in dessen Folge ein nationaler Aktionsplan zur Verbesserung der Situation von Behinderten auf die Schiene gebracht wurde. Die Wichtigkeit, zusammenzuarbeiten, um den Bedürfnissen behinderter Menschen gerecht zu werden, werde nicht mehr in Frage gestellt.

Diese und weitere rosige Beschreibungen der Lage der Behinderten klingen allerdings diametral anders, wenn man den Schattenbericht liest, den eine fünfköpfige Delegation Betroffener aus Luxemburg am 14. März am Sitz der Vereinten Nationen in Genf überreichte. Ob es der Bereich Bildung ist, der Zugang zu Arbeit und Informationen, Gesundheitsversorgung, Menschenrechte, Beteiligung – überall besteht mehr oder weniger Nachholbedarf.

Bereits die Vorgeschichte des Schattenberichts steht sinnbildlich dafür, wie Menschen mit Behinderungen in Luxemburg nach wie vor zu den Vergessenen, Diskriminierten und nicht ganz Ernstgenommenen zählen. Es war der Behinderten-Selbsthilfeverein Nëmme mat eis, der sich der Herkulesaufgabe angenommen hatte, den alternativen Bericht zu koordinieren. Doch die Aufgabe, über 50 Behindertenverbände zu kontaktieren, Termine zu organisieren, Interviews zu dokumentieren und zu analysieren, Gesetze auf mögliche Lücken zu überprüfen und zudem Verbesserungsvorschläge zu entwickeln, wuchs den Engagierten schnell über den Kopf. Der erste Anlauf scheiterte schlichtweg an fehlenden Ressourcen, denn die Mitglieder von Nëmme mat eis arbeiten alle ehrenamtlich. „Irgendwann sind immer mehr Leute frus-

Menschen mit Behinderungen haben zusätzlich zu ihrem Handicap oft einen lebenslangen Hindernislauf vor sich, der ihnen gesellschaftliche Teilhabe erschwert, wenn nicht gar unmöglich macht

triert abgesprungen und es sah so aus, als würde aus einem Schattenbericht für Luxemburg nichts“, erzählt Patrick Hurst, Gründungsmitglied von Nëmme mat eis, im Rückblick.

Es ist der tatkräftigen Unterstützung des Europäischen Behindertenforums (EBF) zu verdanken, dass es überhaupt einen Schattenbericht gibt. Die größte Behindertenvertreterorganisation Luxemburgs, Info-Handicap, hatte sich zunächst in den Beratungen

zurückgehalten, auch weil in der Vergangenheit der Vorwurf geäußert wurde, die staatlich konventionierten Vertretungen seien nicht unabhängig genug. Mit der Möglichkeit des Scheiterns konfrontiert, wurde gemeinsam mit Nëmme mat eis und mit Hilfe des EBF nach einem Weg gesucht – und gefunden. Im Juni 2016 machten sich zwei Jura-Studentinnen daran, den neuen Anlauf zu koordinieren. Die 6 000 Euro Aufwandsentschädigung wurde von Info-Handicap Asbl finanziert. „Wir hatten den Regierungsbericht als Ausgangspunkt gelesen, und da klang alles ziemlich positiv“, beschreibt Christine Leidner, die Internationales Recht studiert hat, die Herangehensweise. Doch über die Monate, nach zahlreichen Gesprächen mit Experten, Einrichtungen, Diensten und Behörden und mit den Betroffenen selbst, wurde die Mängelliste immer länger. Weil der Schattenbericht auf gut 50 Seiten begrenzt sein sollte, wurden zwei Versionen veröffentlicht: eine 55-seitige offizielle in Englisch, die dem UN-Behindertenrechtskomitee vorgelegt wurde, sowie eine 84-seitige deutsche. Die deutsche Fassung enthält zusätzlich Fallbeispiele auf der Basis anonymisierter Zeugenaussagen.

Was die Studentinnen in mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen haben, betrifft alle Bereiche der gesellschaftlichen Teilhabe. In Luxemburg fehlt eine einheitliche Definition von Behinderung, auch wenn der Länderbericht von 2014 behauptet, mit dem Aktionsplan habe es einen Paradigmenwechsel gegeben. Tatsächlich, so die Autorinnen des Alternativberichts, dominiere oft eine rein medizinische Betrachtungsweise. Mit der Konsequenz, dass die soziale Dimension von Behinderungen nicht so sehr im Fokus steht. Doch Themen wie persönliche Assistenz beispielsweise haben einen medizinischen Aspekt (wenn es um die Finanzierung von Hilfen über die Pflegeversicherung oder Krankenkasse geht), aber vor allem auch eine soziale Dimension, nämlich wenn es darum geht, das Recht

auf eine möglichst autonome Lebensführung, ein Grundanliegen von Menschen mit und ohne Behinderungen, und ein verbrieftes Recht laut Behindertenrechtskonvention, wirklich einzulösen.

Laut Schattenbericht gestaltet sich die Lebensführung von Menschen mit Behinderungen viel zu oft als kompliziertes und unsicheres Unterfangen. So als hätten Menschen mit Behinderungen zusätzlich zu ihren körperlichen und/oder mentalen Einschränkungen einen lebenslangen Hindernislauf zu absolvieren, der ihnen die gesellschaftliche Teilhabe doppelt und dreifach erschwert. Das fängt an mit der Geburt, wenn Eltern über Pränataldiagnostik, Fristen und fehlende fachliche Beratung verunsichert und verängstigt auf die Nachricht reagieren, sie könnten ein behindertes Kind empfangen, betrifft später das oft drängende Betreuungsproblem, weil nicht genügend fachlich qualifizierte Erzieher da sind, um ein behindertes Kind zu betreuen. Auch Eltern behinderter Kinder müssen arbeiten gehen. Bald folgt der schwierige Entscheidungsprozess, wo das Kind eingeschult werden soll. Und wie lange es in der Schule lernen kann. Weiterhin haben inklusive Schulen Seltenheitswert, der Zugang wurde zwar verbessert, auf Nachfrage können Methoden, Prüfungszeiten oder Schulmaterialien (in Brailleschrift) bereitgestellt werden, aber die gesetzlichen Anpassungen betreffen meist Kinder mit körperlichen Einschränkungen, jene mit mentalen bleiben in der Regel außen vor, erst recht wenn es um weiterführende Studien geht. Das hat unmittelbare Folgen für den beruflichen Werdegang, für einen Großteil der Menschen mit Behinderungen bleibt eine reguläre Anstellung unerreichbar, weil (private und staatliche) Unternehmen die gesetzliche Quote nicht erfüllen; sei es weil eine behindertengerechte Gestaltung von Arbeitsplätzen ausbleibt. Um diese Benachteiligungen wirksam abzustellen, müssten Betroffene systematisch und ernsthaft eingebunden werden, was aber zu oft nicht geschieht.

Die Autorinnen haben alle diese Stationen analysiert – und hatten dabei selbst Hürden zu überwinden. So stellte sich die Beschaffung von Daten und verlässlichen Statistiken über Menschen mit Behinderungen und ihre Lebenswirklichkeit als schwierig, oft sogar als unmöglich heraus. Ob das die Aufschlüsselung behinderter Arbeitnehmer nach Branchen und Domänen betrifft. Laut Arbeitsamt waren 2016 fast 4 000 Arbeitnehmer mit Behinderungen beschäftigt, davon rund ein Drittel in so genannten geschützten Werkstätten. Oder die reale Anzahl praktizierender Gebärdendolmetscher. Der Staatenbericht verweist stolz auf die Möglichkeiten einer Übersetzung in Gebärdensprache, verschweigt aber, dass es sich um eine Person für ganz Luxemburg handelt. Den Gebärdendolmetscher im Parlament sieht man auch kaum mehr.

Unklar ist zuem, wie viele öffentliche (und private) Bauten barrierefrei gebaut respektive umgebaut wurden. Dass ausgerechnet das neue Universitätsgebäude in Esch-Belval sich Hightech-Fahrradstühle ohne Braille-Schrift leistet und der Weg vom Bahnhof bis zur Uni kein behindertengerechtes Leitsystem aufweist, ist ein Armutszeugnis. Es fehlen systematische Schulungen zu den Rechten Behinderteter für Sozialarbeiter, Pflegepersonal, Gefängniswärter... Sogar Daten, die aufgrund ihrer Brisanz verfügbar sein müssten, wie die Gesamtzahl von behinderten Menschen, die unter gerichtlicher Vormundschaft stehen, waren trotz mehrmaliger Anfrage nicht zu bekommen. Eine Reform des Vormundschaftsrechts steht bei den Behindertenorganisationen seit vielen Jahren ganz oben auf der Wunschliste. Rund die Hälfte aller gerichtlicher Vormundschaften, so steht es im Alternativbericht, betreffen Menschen mit Behinderungen. Die Zahl dürfte also in die Hunderten gehen. In Luxemburg geht mit der Entmündigung automatisch der Verlust des Wahlrechts einher, ein Grundrecht, das in einem demokratischen Rechtsstaat eigentlich nur unter genau definierten beschränkten Bedingungen entzogen werden darf. Heiraten oder eine Lebenspartnerschaft einzugehen, benötigt das Einverständnis des Vormundschaftsrichters. Zudem dauern Vormundschaften, obgleich als provisori-



Echte Barrierefreiheit, mehr Hilfe zur autonomen Lebensführung, Zugang zu Bildung und Arbeit sowie politische Partizipation sind zentrale Anliegen von Behindertenselbsthilfegruppen in Luxemburg

sche Schutzmaßnahme gedacht, bei Menschen mit Behinderungen nicht selten ein ganzes Leben. Weil es kaum Programme zu *Self-Empowerment* gibt, verharren viele Menschen mit Behinderungen quasi ein Leben lang in Stagnation und Abhängigkeit. Wie bevormundend manche Entmündigung erlebt wird, verdeutlicht der Bericht eines Zeugens, der nach einem Unfall mit einer Behinderung leben muss: „Ich bin 54 Jahre alt und fühle mich auf fünf Jahre zurückgesetzt.“ Zwar hat das Justizministerium im Rahmen der Totalrevision des Familienrechts eine Reform des Vormundschaftsrechts angekündigt, doch der Gesetzentwurf liegt noch nicht vor und es scheint angesichts der fortgeschrittenen Zeit wenig wahrscheinlich, dass die Reform in dieser Legislaturperiode kommen wird.

Dieser und weitere Versäumnisse, wenn es um die Rechte von Behinderten in Luxemburg geht, wird denn auch in der sogenannten *List of issues* des Genfer UN-Behindertenrechtskomitees aufgelistet, die das Familienministerium vergangene Woche zugesandt bekam und die dem *Land* vorliegt. Darin werden unter anderem Erläuterungen zu fehlenden Statistiken und Daten (etwa was die Schulbildung, ausstehende Gesetzesreformen wie die lang angekündigte Überarbeitung des Barrierefreiheits-Gesetzes oder Schulungen im Umgang mit behinderten Mitmenschen angeht). Mehrere

Die Regierung wird im August vor dem UN-Behindertenrechtskomitee Rede und Antwort stehen müssen

Fragen betreffen die Sicherheit und den Schutz von Menschen mit Behinderungen sowie ihre Beteiligung an politischen Entscheidungen, die sie betreffen (was die allermeisten sein dürften).

Auf Nachfrage, was in der Zwischenzeit, seit dem Verschicken des Länderberichts nach Genf 2014 vom Aktionsplan umgesetzt wurde und ob es eine aktualisierte Liste mit den eingeleiteten und erledigten Maßnahmen gibt, verweist die verantwortliche Koordinatorin Sandy Zoller darauf, dass man dabei sei, sich mit den Behindertenorganisationen und

den Ministerien kurzzuschließen, um ein *Update* zusammenzustellen. Einen öffentlichen Austausch hierzu hatte es zuletzt im Mai vor einem Jahr gegeben, als die zuständige Familienministerin Corinne Cahen (DP), Schulminister Claude Meisch (DP) und Arbeitsminister Nicolas Schmit (LSAP) zu einer Konferenz einluden. Allerdings war das Echo danach gemischt, insbesondere Betroffene waren eher frustriert, weil Vertreter aus anderen Ministerien entweder nicht erschienen waren, oder die Auskunftsfreude auf Nachfragen sich in Grenzen hielt, berichtet Patrick Hurst von Némme mat eis. Inwiefern es ein weiteres Treffen geben wird, konnte Zoller nicht sagen. Eine Übersicht, die das Ministerium eigentlich haben müsste, wollte sie nicht herausgeben. Dass es auskunftsfreudiger geht, zeigt das Transportministerium: Auf Anfrage schickte dessen Pressebeauftragte eine Liste aller im Ressort geplanten Aktionen für mehr Barrierefreiheit.

Erklären müssen wird sich die DP-LSAP-Grüne-Regierung spätestens im August in Genf. Bis dahin bekommen die Betroffenen die Gelegenheit, sich noch einmal zur Liste zu äußern, auch eine Pressekonzferenz ist geplant. Höhepunkt wird sicher die kontradiktorische Anhörung von Betroffenen, NGOs und Regierungsvertretern im Herbst in Genf. Das wäre eine weitere Gelegenheit für einen echten Dialog auf Augenhöhe.

Das Monitoring der UN-Behindertenrechtskonvention

Luxemburg hat die UN-Behindertenrechtskonvention 2007 unterschrieben und am 28. Juli 2011 ratifiziert. Damit verbunden ist die Selbstverpflichtung, einen nationalen Aktionsplan zur Förderung der Rechte und Interessen von Menschen mit Behinderungen aufzulegen, was noch unter der CSV-LSAP-Regierung im selben Jahr geschah. Behindertenvertretungen bemängelten, dass die im Aktionsplan genannten Maßnahmen zu vage blieben und Budget sowie Fristen nicht verbindlich genug waren. Auch seien sie nicht ausreichend in die Beratungen eingebunden gewesen.

Weil der Aktionsplan 2016 ausgelaufen ist, soll ein Monitoring klären, inwieweit die Aktionen die Lage von Menschen mit Behinderungen konkret verbessert haben. Dazu legt zunächst der jeweilige Staat der UN einen Bericht vor (hierzulande koordiniert vom Familienministerium). Zudem bekommen Organisationen und Betroffene die Gelegenheit, eigene Evaluationen vorzulegen. Einer davon ist der Schattenbericht, der im Auftrag der Behindertenselbsthilfevertretung Némme mat eis erstellt und im Dezember nach Genf geschickt wurde. Am 14. März fuhr eine fünfköpfige Delegation auf Kosten des Familienministeriums in die Schweiz, um den Alternativbericht zu erörtern. Zusätzlich wird die Menschenrechtskommission einen Bericht vorlegen, der ist aber noch nicht abgeschlossen und für Juni, Juli geplant ist.

Auf Grundlage der Berichte hat das UN-Behindertenrechtskomitee länderspezifische Fragen gestellt. Die sogenannte *List of issues* beinhaltet für Luxemburg 41 Punkte zu allen möglichen Themenfeldern. Auch die Behindertenorganisationen können Fragen stellen. Im August dann muss sich die Regierung selbst vor dem Gremium erklären; auf Grundlage der Berichte und der Anhörungen werden die UN-Behindertenrechtsexperten dann Empfehlungen für Luxemburg formulieren, die in einen weiteren Aktionsplan einfließen sollen. ik

Personnes vulnérables

Recht auf Würde und Schutz

Ines Kurschat

„In Luxemburg genießen Mädchen und Frauen mit Behinderungen alle Menschenrechte und Grundfreiheiten auf derselben Ebene wie Jungen und Männer mit Behinderungen“, lautet ein Satz aus dem Länderbericht Luxemburgs von 2014 zur Umsetzung des Aktionsplans Handicap. Ob das, was verfassungsrechtlich durch den Gleichheitsgrundsatz gewährt wird, auch in der Realität Bestand hat, steht jedoch auf einem anderen Blatt.

Tatsächlich sind schon nicht-behinderte Frauen zahlreichen strukturellen Benachteiligungen und Machtverhältnissen ausgesetzt (siehe häusliche Gewalt, Lohnschere, Vereinbarkeitsproblematik). Viel spricht dafür, dass es bei Frauen mit Behinderungen nicht anders ist, sie möglicherweise sogar doppelt diskriminiert werden: als Frau und als Mensch mit einer Behinderung.

Laut Schattenbericht fehlen allerdings für Luxemburg diesbezügliche Daten. Es gibt jedoch Hinweise auf möglicherweise eklatante Menschenrechtsverletzungen und vom Pflegepersonal zufolge sollen Frauen mit Behinderungen im gebärfähigen Alter, die in Heimen leben, teilweise Verhütungsmittel verabreicht bekommen haben, ohne dass sie zuvor ihre Einwilligung gegeben hätten.

Sollte dies stimmen, könnte das ein schwerer Verstoß gegen das Recht auf eigene Lebensfüh-

rung sein, die bei allen Menschen (auch jenen mit Behinderungen) grundsätzlich eine selbstbestimmte Sexualität einschließt. Ob daraus nun ein Recht abzuleiten ist, auf gekaufte, staatlich flankierte Sex-Dienstleistungen, wie das seit einiger Zeit in Altersheimen und in Behindertenkreisen diskutiert wird, sei einmal dahin gestellt (allerdings dürfte eine solche Debatte, im Sinne des Gleichheitsgrundsatzes, nicht nur aus der Perspektive männlicher (hetero-)sexueller Bedürfnisse erfolgen).

Leider bleibt unklar, was es mit den schweren Anschuldigungen auf sich hat. Namen der Betroffenen und der Institutionen tauchen in dem Bericht nicht auf. Das *Land* hat versucht, Zeugen für die Aussagen zu finden, konnte aber bis Redaktionsschluss keine finden. Auf Nachfrage bei den Autoren des Schattenberichts berufen sich diese verständlicherweise auf die Vertraulichkeit.

Das Kapitel „Schutz vor Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch“ thematisiert überdies das Problem der häuslichen Gewalt. Oft geschehen Gewalt und Machtmissbrauch im unmittelbaren sozialen Nahbereich. Wegen ihrer Abhängigkeit von Angehörigen und/oder Pflegepersonal zählen Menschen mit Behinderungen zu den „personnes vulnérables“. Doch statt nun diese Verletzlichkeit durch strukturell verankerte Maßnahmen (Kontrollen, Verhaltenskodexe, Beschwerdewege, Ombudsstellen) zu schützen, fehlen spezifische Schutzvorkehrungen weitgehend.

Werden Menschen mit Behinderungen hierzulande in staatlichen Heimen ohne ihre Einwilligung zwangsbehandelt?

Der Service de contrôle externe des lieux privés de liberté hat in der Vergangenheit systematische Rechtsverletzungen in Kinderheimen, Haftanstalten und in der Psychiatrie aufgedeckt. Allerdings ist unklar, inwieweit die Kontrolleure auch zuständig sind für Alten-, Pflege- und Behindertenheime, die grundsätzlich nicht gedacht sind, Menschen wegzusperren (auch wenn sie vielleicht teilweise so wirken).

Nach der Enthüllung von Missbrauch und Gewalt in Kinderheimen vor fast zehn Jahren begann hierzulande eine zögerliche Debatte über institutionelle Gewalt und darüber, dass Schutzbedürftige in Heimen in der Vergangenheit missbraucht und gequält und

die Täter und Täterinnen (nicht wenige aus dem Umfeld der Kirche) nie für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen wurden. In dem Kontext forderten Experten und Betroffene wiederholt, unabhängige Ombudsstellen oder Kontaktpersonen in staatlichen und privaten Heimen zu schaffen. In einigen Einrichtungen, vor allem im Altenbereich, gibt es Verhaltenskodexe und Beschwerdestellen, aber verbindliche Leitlinien, und diesbezügliche Kontrollen, für den Umgang mit schutzbedürftigen Personen, die landesweit gelten, fehlen. „Das Problem ist doch, dass viele sich nicht trauen von Übergriffen zu berichten, weil sie Repressalien durch das Personal oder die Heimleitung befürchten“, mahnt Patrick Hurst von Némme mat eis.

2014 erschien ein Buch des Psychologen Dieter Ferring und des Soziologen Helmut Willems von der Uni Luxemburg zu *Macht und Machtmissbrauch in Institutionen*, an dessen Veröffentlichung sich eine Konferenz anschloss. In Luxemburg steht die Reflexion über institutionalisierte und institutionelle Gewalt (und den Schutz davor) ganz am Anfang. Das gilt leider auch für andere Bereiche, wie dem Jugendschutz, den Strafvollzug oder die Psychiatrie. Erschreckend, dann zu lesen, dass offenbar nicht wenige von der (mutmaßlichen) Praxis der Zwangsmedikamentierung in Heimen gehört haben – und sie gleichwohl nicht zu unterbinden versuchen.

Die Organisationen, deren (staatlich finanzierter) Auftrag es ist, die Rechte der Betroffenen zu verteidigen und durchzusetzen, bestätigen auf *Land*-Nachfrage, sie hätten ebenfalls von solchen Berich-

ten gehört. Sie seien aber nie „direkt mit Aussagen konfrontiert“ worden, sagt Silvio Sagromola, Leiter von Info-Handicap. Gefragt, was seine Organisation unternommen habe, um den Vorwürfen über systematische Menschenrechtsverletzungen im Behindertenbereich nachzugehen, antwortete der Leiter von Info-Handicap, man sei dem nicht nachgegangen, „weil wir keine Strategie hatten“.

Info-Handicap ist eine von fünf Vereinigungen, die ein Verbandsklagerecht haben, also vor Gericht im Interesse ihrer Klientel klagen könnten. Allerdings hat die Organisation eigenen Aussagen zufolge von diesem Recht bisher noch nicht Gebrauch gemacht. Erstaunlich, wenn man bedenkt, wie zahlreich und identisch die Schilderungen von Diskriminierungserfahrungen im Schattenbericht sind. In anderen Ländern wird schon mal die eigene Regierung verklagt, wenn sie gegen Antidiskriminierungsaufgaben verstoßen. In Luxemburg hat bisher nur die Ausländerorganisation Asti Klage vor Gericht erhoben (es ging um Rassismus).

Das Recht auf Menschenwürde und körperliche Unversehrtheit hat Verfassungsrang, auch wenn es im der Luxemburger Verfassung von 1848 nicht *expressis verbis* steht; auch die EU-Menschenrechtskonvention und die EU-Grundrechtecharta gestehen allen Bürgerinnen und Bürgern, also auch jenen mit Behinderungen, ein Leben in Freiheit, Sicherheit und Würde zu. Allerdings ist Papier geduldig: Manchmal muss man für diese Grundfreiheiten kämpfen und sie notfalls einklagen.

Leitartikel

Institut und Zentrum

Peter Feist

Es geschieht nicht alle Tage, dass ein ganzes Institut der Universität sich öffentlich über Entscheidungen der Uni-Leitung beklagt. Das Historische Institut hat am Dienstag regelrecht Alarmglocken geläutet: Vier Professoren-Lehrstühle existieren dort derzeit. Einen fünften verlor es unlängst, als sein Inhaber ans neu geschaffene Interdisziplinäre Zentrum für Zeitgeschichte und digitale Geschichte wechselte. Ein weiterer Professor wird im Herbst emeritiert. Zu befürchten sei, dass die Geschichte von der Antike übers Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von drei Professoren gelehrt werden müsse. Weil das nicht zu schaffen sei, werde der Studiengang Geschichte womöglich schon ab kommendem Herbst internationalen Standards nicht mehr gerecht, und die Forschung werde leiden, was sich dann erneut negativ auf die Lehre auswirke.

Das Beispiel scheint leider exemplarisch für die Probleme zu sein, in denen Uni.lu steckt: Es wird um Geld und um Einfluss gerungen, Strategien fehlen, und es besteht eine Führungskrise. Natürlich könnte die Uni neue Professoren für das Institut suchen. In der vor sechs Wochen veröffentlichten Forschungs-Evaluation haben ihm internationale Gutachter einen „sehr guten akademischen Ruf“ bescheinigt, nicht

zuletzt „in der längerfristigen Gesichtsperspektive“. Doch so einfach ist das nicht. Die ab Herbst freiwerdende Stelle ist die eines Staatsbeamten, die die Uni weiterführen müsste, doch ihr Aufsichtsrat lehnt das offenbar ab. Dass der andere Professor ans Zentrum für Zeitgeschichte wechselte, war Teil einer größeren Wanderung von Historikern an das neue Zentrum, das auf den politischen Beschluss der Regierung zurückgeht, einst unter CSV-Regie gebildete kleine Geschichtsinstitute unterm Dach der Uni und mit Hilfe ihrer Historiker zu etwas Wissenschaftlichem zu fusionieren.

Das aber führt nun dazu, dass Kollegen von einst zu Konkurrenten um Finanzmittel werden. Schon stellen die Historiker des Instituts fest, am Zentrum für Zeitgeschichte werde „nur“ die Zeit ab der Wende zum 20. Jahrhundert behandelt, dennoch habe es zu vier bereits bestehenden Professorenstellen weitere vier zugesagt bekommen. Das ist nicht unnormal an Uni.lu: Die Interdisziplinären Zentren für Systembiomedizin LCSB und IT-Sicherheit SnT sind beide finanziell besser dotiert als Forschungsbereiche der Fakultäten. Sie gleichen separaten Forschungszentren innerhalb der Uni und werden durch einen Direktor straff von oben her geführt. Und so, wie das SnT über 25 Industriepartnerschaften verfügt, über die es seine Forschung extern mitfi-

nanziert, und das aus Jeannot Kreckés Biotech-Initiative hervorgegangene LCSB sich mit seinem Forschungsschwerpunkt Parkinson erfolgreich international etabliert hat, wenngleich die Biotech-Industrie noch auf sich warten lässt, dürfte auch vom Zeitgeschichte-Zentrum erwartet werden, dass es stärker „nützt“ als das Historische Institut an der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Beispielsweise durch die Digitalisierung von Dokumenten, was sich anschließend kommerziell nutzbar machen ließe.

Damit stellt sich einerseits die Frage, wo die Universität mit allem, was nicht „Zeitgeschichte“ ist, überhaupt hinwill. Zweitens eine über ihre Geisteswissenschaften generell. Nicht zuletzt, da von zurzeit noch 13 Staatsbeamten-Professoren besonders viele der Humanwissenschaftlichen Fakultät angehören, und sollten ihre Stellen eines Tages ebenfalls nicht weiterfinanziert werden, wären Bereiche wie Anglistik und Romanistik gefährdet. Hinzu kommt, dass die Regierung durch eine Änderung des Universitätsgesetzes die Höchstzahl der Interdisziplinären Zentren an Uni.lu von drei auf sechs anheben will. Noch kann nur spekuliert werden, in welchen Gebieten eine Zentrumsbildung interessant sein könnte. Aber Konflikte wie den um die Geschichte dürfte es dann noch weitere geben.

Am Wochenende fand die erste Verwaltungsratssitzung der seit Anfang des Jahres in Luxemburg etablierten Confédération européenne de Pétanque statt. Boule und Pétanque sind zwei seit Jahrzehnten im Minette-Gebiete praktizierte Arbeitersportarten, die ihre einstweilige Krönung im Ausbau ihrer Anlage in Belval-Metzerlach 2011 zum nationalen *Boulodrome* erfuhren. Die Frühjahrssitzung des Vorstands, der von Sportminister Romain Schneider und dem Sassenheimer Bürgermeister Georgs Engel willkommen geheißen wurde, beschäftigte sich unter anderem mit den Finanzen des Verbands. rh.

MSP



blog

Personalien

Personalien

Politik

Erziehung

Erziehung

Gesellschaft

Corinne Cahen,



Ministerin für Familie, Integration und Großregion, gehört dem am 4. April in Mainz zu seiner konstituierenden Sitzung zusammengetroffenen Beirat der Karl Marx 2018 Ausstellungsgesellschaft m.b.H. an. Der Beirat soll die für nächstes Jahr zum 200. Geburtstag des Ökonomen und Philosophen in Trier geplanten Ausstellungen und Veranstaltungen „Karl Marx 1818-1883. Leben. Werk. Zeit.“ unterstützen. Dem 22-köpfigen Gremium gehören der rheinland-pfälzische Staatssekretär für Wissenschaft und Kultur, Salvatore Barbaro, der ehemalige Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Vorsitzende der sozialdemokratischen Friedrich-Ebert-Stiftung, Kurt Beck, der Trierer Oberbürgermeister Wolfram Leibe und Dompropst Werner Rössel an. Corinne Cahen, die auch Präsidentin der Demokratischen Partei ist, hatte bisher kein Interesse für Karl Marx gezeigt, wie auch Karl Marx in den posthum veröffentlichten Manuskripten *Die deutsche Ideologie* kaum gute Worte für den Liberalismus übrig hatte. Aber es gehört zum Liberalismus, dass er nicht nur seinen eigenen Strick, sondern auch Karl-Marx-Souvenirs verkauft. rh.

Luc Decker,

Luxemburger Generalkonsul in Shanghai, entschuldigte sich in Sorge um das *Nation branding* mit einer öffentlichen Erklärung dafür, dass der Attaché des Konsulats David Storne „die Gefühle vieler chinesischer Bürger verletzt“ habe. Bei einem Streit um die Vorfahrt in einer engen Straße hatten zuerst die Beifahrerin und dann Storne selbst einen anderen Fahrer anhaltend unfällig beschimpft. Eine ins Internet gestellte Videoaufzeichnung des Vorfalls sorgte dann großräumig für Empörung. rh.



Raphaël Halet,

Steuerberater, kündigte am Mittwoch an, dass er, wie Luxleaks-Whistleblower Antoine Deltour, in Kassation gegen das Urteil des Berufungsgerichts vom 15. März gehen will. Das Berufungsgericht hatte seine ursprüngliche Strafe auf eine Geldbuße von 1 000 Euro gesenkt, weil er bei Price-Waterhouse-Coopers vertrauliche Dokumente entwendet hatte, mit denen er später das Geschäft mit Steuer-Rulings anprangerte. rh.

Materialschlacht

Am heutigen Freitag sollen die politischen Parteien ein Abkommen über Verhaltensmaßregeln und Beschränkungen für den Gemeindevahlkampf unterzeichnen, der bald so teuer wird wie ein Legislativwahlkampf – weshalb déi Lénk nicht unterschreiben will. Die Parteien wollen bis zu 75 000 Euro für Radio- und Fernsehwerbung ausgeben, zugelassen werden sollen je Partei 100 „Wesselmänner“, großformatige Plakatwände, sowie unbegrenzte Mengen an Polypropylen-Plakaten an Laternenpfählen. rh.

Sehr sicher

Die türkische Botschaft in Luxemburg hat Stellung zu Nachfragen über die große Anzahl türkischer Staatsbürger genommen, die hierzulande ihre Stimme zum Verfassungsreferendum abgegeben haben (S. 6). In einer auf Türkisch verfassten Mitteilung wird darauf hingewiesen, dass ein Dekret des Obersten Rats in der Türkei im Ausland lebenden türkischen Staatsbürgern erlaubt, in den nächstgelegenen Auslandsvertretungen zu wählen. In Luxemburg hatten bei 521 registrierten Einwohnern mit türkischem Pass 9 729 Wähler ihre Stimmen abgegeben. Dabei handele es sich um türkische Wähler aus der Großregion, von Arlon über Metz bis Trier, die die weitere Reise zu den Vertretungen in Brüssel, Mainz oder Paris vermeiden wollten, sagte der türkische Botschafter in Luxemburg, Mehmet Haluk Ilıcak, dem *Land*. Um sicherzustellen, dass ein Wähler nicht mehrmals seine Stimme abgibt, führe der Oberste Rat in Ankara ein Wählerregister. ik

Bildung als öffentliches Gut

Der Lehrergewerkschaft SEW und die Studentenvereinigung Unel wehren sich gegen die „Vermarktung der Bildung“ und sprechen sich gegen das von Schulminister Claude Meisch (DP) im Rahmen der Sekundarschulreform versprochene Plus an Autonomie für die Schulen aus. Sie führe nur dazu, die Konkurrenz zwischen den Lyzeen voranzutreiben, heißt es in einer gemeinsamen Presseerklärung. Der Wettlauf, sich über Programme voneinander abzusetzen, gehe auf Kosten der sozialen Diversität und laufe dem Prinzip gleicher Bildungschancen zuwider. Beide Vertretungen fürchten einen zunehmenden Einfluss der Privatwirtschaft auf die Schulen und machen konstruktive Verbesserungsvorschläge: Ein nationaler Referenzzahlen soll sicherstellen, dass alle Schulen eine bestimmte Grundausbildung anbieten und private Unternehmen keinen Einfluss auf die Programme der Schulen nehmen. Zudem wollen SEW und Unel, dass die künftig dann obligatorischen Entwicklungspläne nicht von Direktion und Ministerium allein entschieden werden können. Sprachbarrieren sollen abgebaut werden, indem jeder Schüler selbst wählen kann, in welcher Sprache er in den Nicht-Sprachenfächern geprüft werden will und der Akzent auf das Fach, nicht die sprachliche Kompetenz gelegt wird. ik

Gleichheitsprinzip

Heftig beanstandet der Staatsrat den Gesetzentwurf, mit dem als politisches Zugeständnis der Regeirung sämtliche bisher vom Erzbistum beschäftigte und vom Staat bezahlte Religionslehrer in den Grundschulen vom Staat übernommen werden sollen. Alle Religionslehrer mit Abitur sollen in die Reserve der Ersatzlehrer, solche ohne Abitur in die Reserve der Hilfslehrer kommen. Allerdings wolle der Staat dabei „sehr großzügige Ausnahmen“ gewähren und die Anwärter von der Stage-Zeit, dem Abschluss der theoretischen und praktischen Ausbildung, der Kenntnis der drei offiziellen Sprachen und der Mindestqualifikation befreien. Der Staatsrat findet aber nicht, dass dadurch das in der Verfassung verankerte Gleichheitsgebot verletzt werde. Dass ohne weitere Begründung zwei verschiedene Systeme für Religionslehrer mit oder ohne Abitur zum selben Ergebnis führen sollen, stößt allerdings auf seinen formellen Einspruch. rh.

Katzenfotos



Glaubt man einer Meinungsumfrage von TNS Ilres bei 503 Personen über 16 Jahren, dann verbreiten vier von fünf Leute hierzulande ihren Gemütszustand und ihre Katzenfotos über den Internetdienst Facebook (79 Prozent). Mit weitem Abstand in der Beliebtheit folgt der ebenfalls der kalifornischen Gruppe Facebook gehörende Dienst Instagram (26 Prozent) zur Verbreitung von Handyfotos. Vor allem Schüler diskutieren ephemere über Snapchat (24 Prozent), und jeder Fünfte bewirbt sich mittels LinkedIn für eine Verbesserung seiner beruflichen Laufbahn (20 Prozent). Nur 16 Prozent der Befragten verbreiten, wie US-Präsident Donald Trump, Satzstummel mit Rautenzeichen über Twitter. rh.

Kein Roaming-Trick

Wenn am 15. Juli die Roaming-Gebühren in der Europäischen Union abgeschafft würden, dürften Handy-Firmen nicht automatisch die Kundenverträge ändern, um im Gegenzug die Grundgebühren zu erhöhen, betonte das Institut luxembourgeois de régulation gestern in einer Mitteilung. Jeder Kunde haben in diesem Fall das Recht, seinen Vertrag zu kündigen und mit seiner Telefonnummer zu einem günstigeren Anbieter zu ziehen. rh.

Das hat die Welt noch nicht gesehen:



Bevölkerungsprognose ist in einem Zwergstaat eine nationalistische Panikwissenschaft, aber wegen der Unvorhersehbarkeit des Wirtschaftswachstums ist sie auch Horoskop

würde. Und er sollte mehr als Recht bekommen: Die Projektion von 1995 bezifferte die Einwohnerzahl im Jahr 2010 auf 458 560, in Wirklichkeit waren es zu dem Zeitpunkt aber schon 502 066.

Zehn Jahre später, im Jahr 2005, machte das Statec eine neue Prognose und kam zu dem Schluss, dass die Einwohnerzahl bei jährlich drei Prozent Wirtschaftswachstum im Jahr 2055 wohl 645 500 Leute ausmachen werde. Beziehungsweise 506 500 nach der niedrigen und 724 600 Einwohner nach der hohen Variante. 2010 machte das Statec wieder eine Projektion über ein halbes Jahrhundert und kam zu dem Schluss, dass die Einwohnerzahl im Jahr 2060 vage zwischen 511 958 und 877 667 betragen wird – je nachdem, ob die Einwanderung unverändert, langsamer, schneller oder gar nicht mehr wächst.

Die großen Schwankungen bei den Projektionen sind meist darauf zurückzuführen, dass auf dem Höhepunkt eines Konjunkturzyklus durchgeführte Prognosen die Nettoeinwanderung großzügiger einschätzten als Prognosen, die erstellt wurden, wenn die Wirtschaft langsamer wuchs. 1995 ging das Statec beispielsweise von einem Einwanderungsüberschuss von 2 500 Leuten aus, 2005 von 2 800 Leuten jährlich. In Wirklichkeit lag der Saldo bis 2010 bei 7 660 jährlich.

Romain Hilgert

Vor 14 Tagen teilte das statistische Amt Statec mit, dass das Statistikamt der Europäischen Union, Eurostat, seine Projektionen der einheimischen Bevölkerung geändert habe. Danach sollen im Jahr 2080 keine 1 287 296 Leute in Luxemburg leben, wie noch vor vier Jahren angekündigt, sondern nur 1 066 377. Wohin die 220 919 Leute in den Eurostat-Zahlen verschwunden sind – immerhin fast die Hälfte der heutigen Gesamtbevölkerung – interessierte kaum jemand: Eurostat geht davon aus, dass die Einwanderung langsamer wächst, als 2013 vermutet. Aber das hängt zu einem großen Teil vom Wirtschaftswachstum ab, und ernsthafte Prognosen des Wirtschaftswachstums über ein halbes Jahrhundert anzustellen, ist selbst ohne Kriege und Katastrophen nicht möglich.

Es nahm auch niemand Notiz davon, dass laut den Projektionen von Eurostat Luxemburg schon in neun Jahren, im Jahr 2026, zum 700 000-Einwohnerstaat würde, dem einstigen Alptraum von Umweltschützern und Eigenheimbesitzern zwischen

Hesperingen und Strassen. Das Schreckgespenst musste inzwischen der Angst vor dem „1,2-Millionen-Einwohnerstaat“ Platz machen, mit der die CSV in den Wahlkampf ziehen will. Um so größer muss die Enttäuschung sein, dass Eurostat nun aus dem 1,2 Millionen-Staat bloß noch einen 1,0-Millionen-Einwohnerstaat machte.

In einem Zwergstaat ist das Zählen und Schätzen der Landesbevölkerung stets eine Panikwissenschaft. In den vergangenen Jahrzehnten schwankte sie zwischen der Angst vor dem Aussterben und der Angst vor der Überbevölkerung, zwischen dem Raum ohne Volk und dem Volk ohne Raum. Schlüsseldaten sind der 8. April 1978 und der 20. Juli 2001.

Aussterben Im April 1978 veröffentlichte die Regierung den Bericht *La démographie du Luxembourg. Passé, présent et avenir* des französischen Demografen Gérard Calot (1934-2001). Dass ausgerechnet die linksliberale Koalition

in Zeiten des industriellen Niedergangs diesen sehr konservativen Natalisten verpflichtet hatte, war ein Schachzug, um die CSV auf ihrem eigenen Feld, der Familienpolitik, zu schlagen und ihr Versagen für das angebliche Aussterben der Luxemburger verantwortlich zu machen. Denn laut Gérard Calot sei die Sterblichkeitsrate der Luxemburger höher und die Fruchtbarkeitsrate niedriger als in den Nachbarsaaten.

Mit ihrem politischen Schachzug nahmen DP und LSAP allerdings den hohen Preis eines aggressiven Nationalismus in Kauf. Gérard Calot warnte nämlich in Wirklichkeit weniger vor einem Aussterben des Großherzogtums als vor einer Überfremdung und riet: „il lui faut changer radicalement de médication et réduire progressivement les doses du remède immigration pour augmenter celles – actuellement beaucoup trop légères pour être efficaces – du remède justice familiale“ (S. 149).

Obwohl jahrzehntelang über den 1,2 Millionen Franken teuren Calot-Bericht debattiert wurde, erwies er sich vor allem als falsch, weil Calot sich blind für wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen stellte. „Es wimmelt in dieser Studie von tragischen Weltrekorden für unser Land“, klagte das *Lëtzebuurger Land* am 14. April 1978. Doch nach den Prognosen des Ageing Working Group der Europäischen Kommission hält Luxemburg in Wirklichkeit den EU-Rekord beim Bevölkerungswachstum, die Einwohnerzahl soll bis 2060 um 56,9 Prozent zunehmen – bei einem EU-Durchschnitt von 0,5 Prozent.

Überbevölkerung Hatte Calot 1978 im Auftrag der Regierung die Angst vor dem Aussterben geschürt, so wendete Jean-Claude Juncker sie ein Viertel Jahrhundert später, in Zeiten des ungehemmten Wirtschaftswachstums, in Überbevölkerungsängste. Verbittert darüber, dass seine Drohung mit der Rentenmauer wirkungslos geblieben war, kündigte er nach dem Abschluss



Gérard Calot, Prophet des Aussterbens

des Rententischs am 20. Juli 2001 an, dass nun der Marsch in den 700 000-Einwohnerstaat besiegelt sei. Denn nur ein hohes Wirtschaftswachstum mit einer entsprechend hohen Einwanderung könne die Renten finanzieren. Damit wurde Jean-Claude Juncker auch zum geistigen Vater der Bewegung „Wat fir eng Zukunft fir Lëtzebuerg?“, die mit ökologisch herausgeputzten Überbevölkerungsängsten in den Wahlkampf ziehen wollte.

Grundlage von Jean-Claude Junckers Warnung war eine Projektion des Statec aus dem Jahr 1995. Dabei berief sich der CSV-Premier aber nicht auf die vom Statec vorgeschlagene mittlere Prognose, laut der Luxemburg im Jahr 2050 558 045 Einwohner haben sollte, sondern er zitierte immer nur mit dem Unterton einer drohenden Katastrophe die höchste Variante, laut der im Jahr 2045 die Zahl von 700 000 Einwohnern überschritten

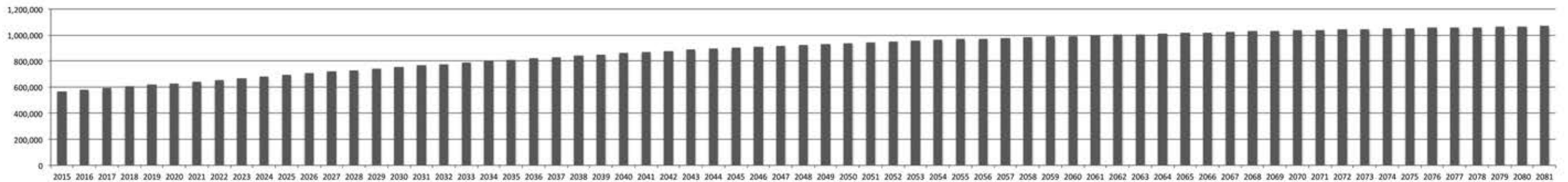


Jean-Claude Juncker, Prophet der Überbevölkerung

Maastricht Dank der mit Hilfe der Maastrichter Kriterien institutionalisierten Austeritätspolitik in der Europäischen Union meldet sich nun auch die Ageing Working Group der Europäischen Kommission zu Wort. Sie nimmt die meist abenteuerlichen Projektionen, um den Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung und damit der Beitragszahler zur Rentenversicherung zu errechnen. Indem sie das Umlageverfahren der Rentenversicherung wie eine gewerbliche Privatversicherung bilanziert, errechnet sie aus den Rentenansprüchen eine „implizite Staatsschuld“, deren Absicherung jährlich einen mit Ausgabenkürzungen und Steuererhöhungen realisierten Haushaltsüberschuss verlange. So dass es sich vergangenes Jahr wunderbar traf, dass nach oben korrigierte Bevölkerungsprojektionen der Regierung plötzlich erlaubten, auf den politisch schmerzhaften Haushaltsüberschuss zu verzichten. Aber vielleicht wird nun wieder alles anders.

Annexe I Résultats détaillés des projections							
Grandeur considérée	Au 31 décembre des années indiquées	Scénario n°					
		1	2	3	4	5	6
Population totale	1930	299 993	–	–	–	–	–
	1947	290 992	–	–	–	–	–
	1960	314 889	–	–	–	–	–
	1974	357 374	–	–	–	–	–
	1979	357 400	–	–	–	–	–
	1984	358 197	354 593	identique au scénario n° 1	357 615	357 441	357 374
	1989	360 239	352 261	–	356 868	358 725	358 197
	1999	362 197	355 248	–	355 614	361 300	360 461
	2024	360 864	349 248	–	349 248	361 652	364 289
	2049	358 197	312 292	–	312 292	348 520	370 965
	2074	359 434	266 071	–	266 071	324 085	390 613
	2099	341 306	235 805	–	235 805	321 348	410 979
Population totale	1930	244 162	–	–	–	–	–
	1947	261 850	–	–	–	–	–
	2024	273 373	identique	–	–	–	–
	2049	269 252	–	–	–	–	–

Die Projektionen des Calot-Berichts von 1978



Die Projektionen des Eurostat von 2017

Das Verfassungsreferendum in der Türkei

Methode Intransparenz

Cem Sey, Berlin

Seitdem der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan nach seiner Wahl im August 2014 erklärte, er würde sich nicht an die Gesetze halten, gibt es ein klares Muster für staatliches Handeln – und das heißt Intransparenz. Menschen werden ins Gefängnis gesteckt und wissen manchmal sogar bis zur Gerichtsverhandlung nicht, was ihnen vorgeworfen wird. Bei heiklen Themen wird den Medien sofort eine Nachrichtensperre auferlegt. Umstrittene neue Gesetze werden in völlig irrelevanten Gesetzen versteckt und oft per Zufall entdeckt.

Nun scheint die Methode Intransparenz auch beim historischen Referendum zur Verfassungsänderung zur Einführung eines Präsidentsystems am 16. April Anwendung zu finden. Was dort zur genau Abstimmung steht, wissen Menschen außerhalb der Türkei womöglich besser, als die Stimmberechtigten selbst. Nicht, dass es nicht zu finden wäre. Doch dafür muss jeder sich extra bemühen. Befürworter der Änderungen erklären nicht, worum es geht. Die zum größten Teil gleichgeschalteten Medien berichten kaum über Detailfragen. Erdogan und seine Partei der Gerechtigkeit und Entwicklung (AKP) setzen statt Information auf die Beliebtheit der Person Erdogan.

Normalerweise würde die Opposition die Aufgabe des Informierens übernehmen. Doch das ist in der „Neuen Türkei“, wie Erdogan sein Produkt nennt, kaum möglich. Das wird selbst Erdogan-Anhängern zuweilen peinlich. Zeitungs-Kommentatoren, die sonst nur Erdogans Worten nachplappern, kritisieren das Fehlen einer Nein-Kampagne in der Öffentlichkeit: Das könne nachträglich – nach dem die Verfassungsänderung erfolgreich durchgesetzt wurde – ein schlechtes Licht auf die Ergebnisse werfen. Das Regime tut derweil alles, damit das Vorhaben nicht scheitert. Auch wenn sie der Bevölkerung nicht erklären, warum es eigentlich geht, führen die Regierung und die AKP eine massive Ja-Kampagne. Hauptdarsteller ist „Reis“, also der „Chef“ selbst. Erdogan ist seit Wochen unterwegs und macht, was er am besten kann: Wahlkampf.

Dabei gibt es durchaus eine Opposition. Die kemalistische Republikanische Volkspartei (CHP) und die links-kurdische Demokratische Partei der Völker (HDP) versuchen, Argumente gegen die Intransparenz zu setzen und finden dabei einen unverhofften Verbündeten in den abtrünnigen Politikern der ultra-nationalistischen Partei der Nationalen Bewegung (MHP), oder die Grauen Wölfe. Offiziell steht jedoch MHP auf Seiten Erdogans. Die Opposition kann sich allerdings kaum artikulieren. Wie der Leiter des OSZE-Wahlbeobachterteams Michael Link am Dienstag im *Deutschlandfunk* bestätigte, werden den Organisatoren der Nein-Kampagne häufig der Zugang zu Plätzen und Säle untersagt, oder Versammlungen und Aktionen werden durch die Polizei gestoppt. Wenn alle Stricke reißen, greifen



Gegner des Verfassungsreferendums mobilisieren in Deutschland für das Nein

AKP-Anhänger auch mal Nein-Sager körperlich an. Viele Oppositionelle, vor allem führende HDP-Politiker, sitzen ohnehin im Gefängnis. Eine neue Normalität, über die die türkischen Medien selbstverständlich kaum berichten.

Dennoch ist der Ausgang des Referendums nicht sicher. Obwohl Stammwähler der AKP in Zentral-, Nord- und Ostanatolien ihrem Führer die Unterstützung offensichtlich auch diesmal nicht verweigern werden, sind Istanbul und das kurdische Südostanatolien für Erdogan problematisch. Daher konzentriert er sich nun auf diese Problemzonen. Um die Kurden zu überzeugen, sprach Erdogan neulich sogar wieder von einer politischen Lösung der Kurdenfrage – falls sein Präsidentsystem im Referendum durchkommt, versteht sich.

Das zeigt Erdogans Unsicherheit, ja, vielleicht Ratlosigkeit. Denn der überwiegende Teil der Kurden nehmen ihm das nicht ab. Hatte er doch den alten Friedensprozess eigenhändig über den Haufen geworfen und einen neuen Krieg angezettelt. Seine Anbiederungsversuche sind riskant. Sie versprechen kaum Erfolg und stoßen dabei die neu gewonnene ultranationalistische Wählerschaft vor dem Kopf. Andererseits haben sich viele Kurden dem Land, in dem sie leben, bereits so entfremdet, dass sie am Referendum gar nicht teilnehmen wollen. Das schwächt wiederum die Opposition.

Seit Wochen deuten Umfragen auf ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Es könnte am Ende um Bruchteile eines Prozentpunktes gehen. Deshalb nahmen Erdogan und seine Gefolgschaft mit Wahlkampfauftritten und breit angelegten Briefaktionen auch Wähler im Ausland ins Visier. Diese könnten das

Zünglein an der Waage werden. Die Abstimmung in den ausländischen Vertretungen des Landes ist bereits beendet. Der Ablauf dort, fürchtet die Opposition, könnte sich am 16. April in der Türkei fortsetzen. Es gab viele Unregelmäßigkeiten, die nicht überprüft werden können. Denn die Regeln des Referendums wurden möglichst intransparent gestaltet. Die Abstimmung in Luxemburg sticht dabei ins Auge. Obwohl es in Luxemburg insgesamt 571 registrierte Stimmberechtigte gibt, haben 9 729 Wähler abgestimmt. Da aber eine neue Regel Auslandstürken die Stimmabgabe in jeder beliebigen Auslandsvertretung erlaubt, kann hier nichts überprüft werden (siehe S. 4).

Auch im Land selbst hantieren Erdogans Handlanger mit allen Tricks und Kniffen. So werden die Wahlprotokolle „verschlankt“ und alle Zahlen, die zur Überprüfung der Stimmabgabe notwendig sind, einfach weggelassen – wie zum Beispiel die Zahl der gelieferten Stimmzettel in die Wahlbezirke. Außerdem wurden vielerorts Vertreter der Opposition in lokalen Wahlkommissionen abgelehnt. Das alles führt zu Befürchtungen, das Regime würde das Ergebnis notfalls fälschen.

Ganz gleich, wie die Wahl ausgehen wird, ab 17. April wird die gesellschaftliche Spaltung in der Türkei zunehmen. Auch auf diese Zeit schauen Erdogans Leute deshalb mit Angst. Das Land ist international noch nie so isoliert gewesen. Washington beäugt Erdogan mit Skepsis, die Beziehungen zur EU sind frostig. Nicht einmal Beijing möchte sich mit Erdogan im gleichen Lager zeigen. Die einzige Anbindung an die Außenwelt ist ausgerechnet Russland, mit dem Ankara noch bis vor einigen Monaten wegen Syrien auf Kriegsfuß stand. Dementsprechend drangsalirt Moskau die Türkei eher, als freundschaftlich auf sie zuzugehen. Daher freut sich Erdogan über die unerwartete Kehrtwende in der Syrienpolitik der USA. Zusammen mit London, das nach dem Brexit selbst auf der Suche nach neuen Verbündeten ist, könnte Washington Ankara wieder international hoffähig machen, hofft er. Das könnte Erdogan, selbst mit einem eventuellen Präsidentsystem, dringend brauchen.

Ganz gleich, wie das Verfassungsreferendum ausgehen wird, ab 17. April wird die gesellschaftliche Spaltung in der Türkei zunehmen



Plus de recul

Découvrez le nouveau Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Griechenland und die Euro-Schuldenkrise

Keine endgültige Antwort

Martin Theobald, Berlin

Es fehlt noch der Schwerthieb, der den Gordischen Knoten der griechischen Staatsfinanzen-Krise durchschneidet, doch immerhin sind Griechenland und seine Geldgeber Anfang April beim Treffen der Euro-Gruppe in der maltesischen Hauptstadt Valletta ein Stück vorangekommen. Man weiß nun, dass der Knoten aus einem einzigen Faden besteht und wer die beiden Enden in Händen hält.

„Wir haben bedeutende Fortschritte erzielt“, verkündete Jeroen Dijsselbloem, Chef der Euro-Gruppe, nach dem Treffen auf Malta. Im Klartext heißt das, was Athen in den kommenden Jahren leisten muss, um die internationalen Geldgeber bei Laune zu halten. 2019 muss die griechische Regierung die Renten kürzen. Dies in einem Umfang, der einem Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung des Landes entspricht. Im Jahr darauf soll auch die Einkommensteuer erhöht werden mit dem Ziel, dass mehr Bürger als bisher einkommensteuerpflichtig werden. Im Gegenzug gab es Zugeständnisse der Gläubiger: Wenn die Haushaltssanierung bis Ende 2018 wie geplant läuft, darf das Land für die von der Krise besonders gebeutelten Bürger etwas tun. Es soll dann mehr Geld „gegen Kinderarmut, für Beschäftigung, Investitionen, die Krankenversicherung der Rentner und für Wohnungsbeihilfen“ ausgeben dürfen, sagte Griechenlands Finanzminister Euklid Tsakalotos. Vor allen Dingen aber gab es Geld, mit dem Athen im Juli Forderungen in Höhe von sechs Milliarden Euro begleichen kann

Vor allem der deutsche Finanzminister und Austeritäts-Hardliner ist weiterhin nicht bereit, Athen Zugeständnisse zu machen und die IWF-Bedingungen zu erfüllen

Die auf Malta erzielte Einigung war überfällig. Vorausgegangen waren monatelange Streitereien um künftige Reformen. Meinungsverschiedenheiten hatte es dabei auch zwischen den internationalen Geldgebern gegeben: So verlangte der Internationale Währungsfonds (IWF) deutlich drastischere Reformen des Rentensystems und des Arbeitsmarkts als die Euro-Zone. Die Folge war, dass das nicht enden wollende Gerangel über die Köpfe Athens hinweg Griechenland in eine neue Phase der Unsicherheit stürzte. Dies schlug sich vor allen Dingen im Bankensektor nieder, wie Benoît Cœuré, Direktoriumsmitglied der Europäischen Zentralbank (EZB), für die Euro-Gruppe feststellte. Das Land drohte zurück in die Stagnation zu fallen, vor allem weil seine Retter nicht an einem Strang zogen.

Zum Glück zeigten die beteiligten Parteien Einsicht. „Niemand kann ein Interesse an einer neuen Griechenland-Krise haben“, so Tsakalotos. Doch eine endgültige Lösung ist dies noch lange nicht. Die Gläubiger haben mit dem Kompromiss von Valletta ihre Querelen nicht endgültig ausgeräumt. Zwischen der Euro-Zone und dem IWF gibt es nach wie vor einen tiefgreifenden Dissens darüber, ob Griechenland seine schwere Schuldenlast auf Dauer allein tragen kann oder nicht. Der IWF glaubt nicht daran und verlangt deshalb, dass die Euro-Zone der Regierung in Athen bei Kreditlaufzeiten und bei den Zinsen noch einmal deutliche Erleichterungen gewährt. Und zwar mit Frist – vor allem an die Adresse Berlins: Eine detaillierte Zusage zu möglichen Erleichterungen müsse es von der Eurozone noch „deutlich vor der Bundestagswahl“ geben, zitiert etwa die Frankfurter Allgemeine Zeitung IWF-interne Kreise. Andernfalls würde sich der IWF an einem dritten Hilfsprogramm für Griechenland definitiv nicht mehr beteiligen.

Diese Frist passt der deutschen Politik überhaupt nicht ins Konzept. Sie möchte das Thema „Griechenland“ aus dem Bundestagswahlkampf heraushalten. Denn dies nutze vor allem nur europakritischen Parteien. Damit dies gelänge, werde Griechenland von den Geldgebern neue Milliarden-Kredite erhalten, obwohl klar sei, dass die Regierung in Athen Reformen verweigere und die Schulden nicht zurückzahlen könne, so etwa der Vorwurf von Alexander Graf Lambsdorff (FDP), Vizepräsident des Europa-Parlaments, in Richtung Berlin. Von Lambsdorff forderte die Bundesregierung auf, die Zahlungen an Athen einzustellen: „Die Griechenland-Rettung ist gescheitert. Die Bundesregierung ist genauso auf dem Holzweg wie die Euro-Gruppe.“ Und weiter: „Griechenland kann innerhalb der Währungsunion nicht wieder auf die Füße kommen. Der Austritt aus dem Euro ist der bessere Weg für alle Beteiligten“, so der Parlamentsvize aus Brüssel.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Sozialdemokratie positionieren wird, die zwischen den Stühlen sitzt. Zwar ist ihr Spitzenkandidat Martin Schulz ein Verfechter der europäischen Idee und vor allem auch der europäischen Solidarität, doch hat die SPD in der großen Koalition am Berliner Kabinettsstisch die Entschlüsse des Bundesfinanzministers Wolfgang Schäuble (CDU) mitgetragen – vor allem auch die Austeritätspolitik.

Schäuble will den IWF – in einem Bündnis internationaler Solidarität – unbedingt an Bord halten. Doch ist er nicht bereit, Athen Zugeständnisse zu machen und die vom IWF genannten Bedingungen zu erfüllen. Erst Ende nächsten Jahres werde die Euro-Zone über Erleichterungen beim Schuldendienst sprechen, und auch dann nur bei Bedarf, erklärte Schäuble im *Handelsblatt*. Am Ende wird einer von beiden einknicken müssen, entweder Deutschland oder der IWF. Eurogruppen-Chef Dijsselbloem ahnt offenkundig, dass hier noch schwierige Debatten bevorstehen. Der Niederländer wollte am Freitag keine Prognose wagen, wann sich Griechenlands Geldgeber zusammenrufen könnten. Dijsselbloem: „Darauf kann ich Ihnen jetzt keine endgültige Antwort geben.“

.....

86

ticker

.....

Wieder mehr Autos



Nachdem der Autohandel sich im Januar über so viele PKW-Neuzulassungen freuen konnte, wie seit 2006 nicht mehr, die Zahlen im Februar dagegen kleiner waren als im Vergleichsmonat 2016, wurden im März mit 5 191 Neuanmeldungen drei Prozent mehr gezählt als im März 2016. Der März und der April erlauben üblicherweise erste Einschätzungen der Verkäufe beim Autofestival. Bei näherem Hinschauen fällt an den Zahlen, die das Statistikinstitut Statec herausgegeben hat, vor allem auf, dass allein im März 30 Edel-Elektroautos vom Typ Tesla (Foto: Sven Becker) neu zugelassen wurden – schon fast halb so viele wie die 61 im gesamten Jahr 2016. Auch darüber hinaus war der März kein schlechter Monat für die Händler von Nobelmarken: Neu auf die Straßen kamen 104 Porsches, 18 Maseratis, 12 Mercedes AMG, fünf Bentleys und je drei Aston Martins und Ferraris. Bei den meistverkauften Marken kamen BMW (475 Stück), Audi (442) und Mercedes (306) auf den nächsten Plätzen hinter Volkswagen (612) an. Inwiefern Luxemburg damit abgesehen von dem hohen Tesla-Absatz der „Entdieselung“ und „Dekarbonisierung“ des PKW-Bestands näher rückte, ist noch nicht bekannt. pf

Laborkapitalismus

Cerba Healthcare, Mutterkonzern der Laboratoires Ketterthill, wurde vor zwei Wochen in Frankreich von drei Berufsverbänden medizinischer Biologen verklagt. Sie werfen Cerba Betrug vor: In Frankreich muss seit einer Gesetzesänderung von 2013 in einer Kapitalgesellschaft, die ein Labor betreibt, mindestens die Hälfte der Kapitalanteile und der Stimmrechte von medizinischen Biologen gehalten werden, die in der Gesellschaft ihren Beruf ausüben. Die drei Biologenverbände sagen, ihnen lägen Dokumente

vor, laut denen in den Cerba-Firmen Biologen-Aktionäre nichts mehr zu sagen hätten. In Frankreich sorgt die Affäre für einiges Aufsehen. Einerseits ist Cerba Healthcare mit Sitz bei Paris der größte Laborkonzern Europas und hat sich in den letzten Jahren durch Neuerwerbungen in Frankreich, aber auch in Luxemburg mit Ketterthill 2011 immer weiter vergrößert. Zum anderen steht ein Besitzerwechsel an. Der bisherige Mehrheitsaktionär PAI Partners, ein Private Equity Fonds, der Cerba 2010 für 500 Millionen Euro kaufte, will den Konzern nun für 1,8 Milliarden an die beiden Fonds PSP und Partners Group abtreten. Die drei Biologenverbände stützen ihre Klage anscheinend nicht zuletzt auf einen für diese Transaktion am Fondshandelsplatz Luxemburg herausgegebenen 468 Seiten langen Investorenprospekt. Darin erwähne Cerba Healthcare, so die Kläger, „les difficultés induites par la législation française et les facteurs de risque que cela génère“ und liste Mechanismen auf „pour ne pas perdre la main sur les activités de biologie médicale en France“, die allerdings allesamt gesetzeskonform seien. Die drei Klageparteien halten das für eine „ambiguïté plus que suspecte“, schrieb die Wochenzeitung *La Tribune* am 31. März. Der Online-Dienst *APM News* zitierte am 4. April einen der drei Verbände mit Einzelheiten aus dem Prospekt: Die nicht-börsennotierte und damit zu nicht viel Öffentlichkeit verpflichtete Cerba-Gruppe schreibe, mit den Biologen, deren Labors sie im Laufe der Jahre übernommen habe, bestünden Aktionärs-pakte, die ihr einen „contrôle de fait“ der „principales décisions opérationnelles“ in den Filialen erlaubten, und in den Führungsgremien verfüge sie über ein Vetorecht. Cerba hat die Anschuldigungen vehement zurückgewiesen und eine „réplique ferme“ angekündigt. Der Laborsektor sei in Frankreich bereits „extrem reguliert“ und werde von den Behörden „streng kontrolliert“. Die drei Biologenverbände dagegen werfen Cerba vor, zur „financiarisation“ des Sektors beizutragen, die auch zu immer mehr Konzentration führe: Wurden 2009 in Frankreich noch in 4 000 Labors medizinische Analysen vorgenommen, waren es 2016 nicht mal mehr 1 000. Welche Auswirkungen die

Affäre auf Luxemburg und Ketterthill (Foto: Patrick Galbats) haben könnte, ist schwer zu sagen. Die Klage erging auf jeden Fall in einem für Cerba delikaten Moment, und käme der Verkauf, bei dem es sich um ein *leveraged buy-out* handelt, bei dem ein Schuldenberg mitverkauft wird, ins Stocken oder nicht zustande, könnten die Auswirkungen auf Ketterthill beträchtlich sein. Politische Signalwirkung auch hierzulande wird die Affäre auf jeden Fall haben: Regeln wie in Frankreich über Gesellschaftsanteile und Stimmrechte existieren bisher nicht. Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) hat vergangenes Jahr gegenüber der CNS angekündigt, das zu ändern. Ein Gesetzentwurf liegt dazu aber noch nicht vor. pf



Billig nach Nice

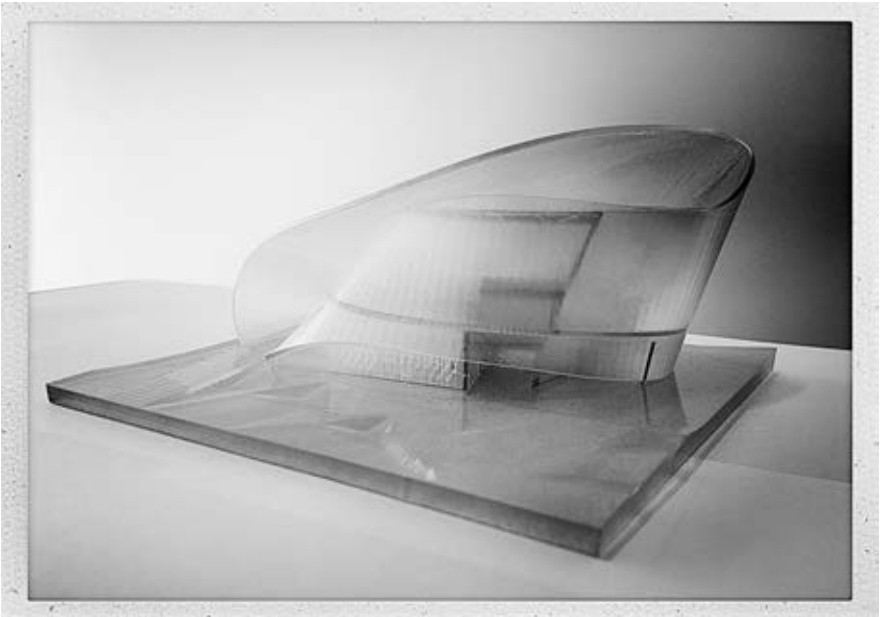
Ab dem morgigen Samstag bietet die Low-cost-Fluglinie Volotea zwei wöchentliche Flüge zwischen Luxemburg und Nice an. Gegenüber den täglichen Linienflügen der Luxair auf dieser Route ist das noch keine allzu große Konkurrenz, aber die spanische Airline, die ihr Angebot ab Findel im Oktober angekündigt hatte, scheint die Rolle einer aggressiven Preisbrecherin spielen zu wollen. *Paperjam.lu* fand am Mittwoch heraus, ohne aufgegebenes Gepäck und Imbiss an Bord fliege man mit ihr schon ab neun Euro. Volotea setzt zwischen Luxemburg und Nice Maschinen vom Typ Boeing 717 ein. Sie ist die letzte europäische Fluggesellschaft, die die Flugzeuge mit dem besonders schmalen Rumpf noch nutzt. Boeing stellte ihre Produktion 2006 wegen mangelnder Nachfrage ein. pf

Prozent der Bevölkerung haben noch nie eine „Sharing-Plattform“ genutzt, von denen es in Luxemburg nicht nur Airbnb gibt, sondern auch Carloh-Carsharing, den Concierge-Dienst Butler and more oder das Secondhand-Portal Yourshop. Die Stiftung Idea bei der Handelskammer hält deshalb die „Aufmerksamkeit“, die der *Sharing Economy* seit dem Rifkin-Bericht zuteil wird, für „etwas unverhältnismäßig“. Den Leuten gehe es einfach „zu gut“, und es bestehe kaum Bedarf, sich als digitaler Prosument etwas hinzu zu verdienen. Außerdem sei die „Besitzermentalität“ kulturell tief verankert – 58 Prozent der Leute würden ihr Eigentum generell nicht vermieten oder verleihen wollen – und Luxemburg nun mal „keine Metropole wie Singapur, sondern eines der am stärksten ländlich geprägten Länder Europas“. Am Mittwoch stellte Idea einen 80 Seiten langen Bericht über die Konjunkturaussichten vor, der einen Spezialteil zur *Sharing Economy* enthält. Idea rät der Regierung, die Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die *Sharing Economy* doch Fuß fasse. Dass die Regierung selbst vor allem im Mobilitätsbereich auf derartige Angebote setzen will, hält Idea für sinnvoll, kann sich aber durchaus vorstellen, dass es schon genug davon geben könnte: Man sollte erst eine Bestandsaufnahme anfertigen, ehe man etwas Neues lanciert. pf

Rot, weiß, blau? Check!

Unter 19 Bewerbern gehen Metaform und Spacefactory als Gewinner des Architekturwettbewerbs für den Luxemburger Pavillon bei der Weltausstellung in Dubai 2020 hervor. Ihr Projekt kreuzt jedes Kästchen auf der Nation-Branding-Checkliste an. Angefangen damit, dass auf den Bildern des Pavillons der Spruch „Luxembourg – Let's make it happen“ bereits groß über dem Eingang prangt und die Fenster mit dem dazugehörigen „x“ beklebt sind. Die Form des Pavillons lehnt sich an das Möbiusband an, die unendliche Schleife, und an das Recycling-Logo mit den drei Pfeilen (im Dossier in den Nationalfarben dargestellt). Damit soll es gleichzeitig den Anspruch Luxemburgs auf die unendlichen Weiten des Weltraums sowie den auf Nachhaltigkeit zum Ausdruck bringen. Metaform und Spacefactory schlagen dann auch vor, den Pavillon nach seiner Rückkehr nach Luxemburg zu einem „Space Center Museum“ umzufunktionieren. Das wird Wirtschafts- und Weltrauminister Etienne Schneider (LSAP) sicher gut gefallen haben. Doch dass ein Projekt ausgewählt wurde, das die etablierten Wahrzeichen der neuen Nation-Branding-Kampagne und die Sensibilitäten des Wirtschaftsministers so wenig subtil anspricht, macht auch die Gefahren solcher Kampagnen deutlich: Sie schränken die Kreativität ein, Ideen, wie die der Themenvorgabe der Expo „Connecting minds“ auf unterschiedliche Weise darzustellen.

Der Pavillon soll wie ein Mecano-Set zusammen- und auseinandergebaut werden können und die Außenhaut entweder aus Stahl oder Aluminium bestehen, hieß es am Freitag bei der Vorstellung. So soll der Bau den Wetterbedingungen in der Arabischen Wüste ebenso standhalten können, wie denen in Luxemburg. Doch da alles Baumaterial aus Luxemburg stammen soll, dürfte es mit dem Aluminium ein wenig schwierig werden. Der Bau soll rund 15 Millionen Euro kosten, was bei einem Gesamtbudget von 25 Millionen Euro hieße, dass fast zehn Millionen Euro für Inhalte und Rahmenprogramm übrig blieben. Das Kulturprogramm der Generalkommissarin Maggy Nagel ist bisher am weitesten ausgereift, was die Esskultur und das gastronomische Angebot betrifft. Bis Ende des Jahres verspricht sie jemanden zu designieren, der sich um Kunst, Musik, Literatur und andere Spektakel kümmert. Spacefactory hat sich eine Inszenierung für den Rundgang der Besucher ausgedacht: Innerhalb von zehn Minuten sollen sie mit Hilfe interaktiver Bildschirme, Anfassen und Waldgeruch inklusive, durch Luxemburg geführt werden. Ein Weg, den Pavillon zu verlassen, führt über eine Rutschbahn und vor der Tür gibt es Riesentrampolins, die Kinder zum Asteroiden-Hopping anregen sollen. Vor zehn Jahren in Shanghai, wo viele Familien die Expo besuchten, um so eine kleine Weltreise zu unternehmen, wäre das sicherlich sehr gut angekommen. Ob das Publikum im Wüstenemirat Dubai das gleiche ist, ist nicht so sicher. ms



Le MacGuffin du ministre Schneider

Bernard Thomas, Silicon Valley

Jetlag Ce lundi matin, à Seattle, le Grand-Duc et la Grande-Duchesse héritiers visitaient le très haut et très inutile Space Needle. Il n'y avait quasiment personne pour couvrir l'événement officiel. Sur la douzaine de journalistes couvrant le voyage, les uns n'avaient pas réussi à embarquer au Findel, les autres (dont le journaliste du *Land*) avaient raté leur correspondance et se retrouvaient bloqués à Chicago. (Seuls *RTL-Radio*, une journaliste du *Guardian* et une équipe de *TV5* étaient donc présents pour la journée à Seattle.) Durant le brunch, le ministre de l'Économie Etienne Schneider (LSAP) expliqua aux convives que « this small Grand Duchy at the heart of Europe is so much larger in space than on Earth ». Aux investisseurs américains, le ministre luxembourgeois promit la sécurité juridique : « Luxembourg is among the first countries to offer a legal framework that secures property rights for space resources. » Concrètement, les ressources de l'espace sont donc privatisées au profit d'une poignée de milliardaires de la Silicon Valley, et ceci sans obligation de redistribution internationale. La logique de l'accumulation est étendue à l'espace, c'est-à-dire à l'infini.

Aux côtés du ministre, le prince Guillaume, par ailleurs membre du Conseil d'État, aurait pu opiner que, juridiquement, la chose n'était pas si évidente. Car, deux jours avant que ne débute le premier voyage de prospection dédié exclusivement au *space mining*, le Conseil d'État avait démonté le « projet de loi sur l'exploration et l'utilisation des ressources de l'espace ». (Comme il l'avait dernièrement fait pour d'autres excroissances du modèle *offshore*, comme la fondation patrimoniale ou le titre de séjour pour HNW1.) Les Sages se référèrent au Traité sur l'espace des Nations Unies de 1967, ratifiée par la plupart des pays dont le Luxembourg (avec 38 ans de retard). Le grand principe de ce traité, fixé suite à la pression des pays en développement, veut que « l'espace extra-atmosphérique, y compris la Lune et les autres corps célestes, ne peut faire l'objet d'appropriation nationale par proclamation de souveraineté, ni par voie d'utilisation ou d'occupation, ni par aucun autre moyen ».

Le Conseil d'État en conclut que les droits de propriété privés ne peuvent « donc pas bénéficier de la 'sécurité juridique' que les auteurs du projet de loi sous examen entendent établir ». Car comment le Luxembourg « peut-il assurer que les autres États reconnaîtront le titre de propriété y relatif ? » D'autant plus que les fusées ne décolleront ni n'atterriront sur son territoire, et que les minerais seront commercialisés à travers le monde. « Les exploitants ne risquent-ils donc pas de se voir confisquer les ressources qu'ils ont extraites de corps célestes par des autorités étrangères ? » Le Conseil d'État touche ici à la grande peur des investisseurs. Le capital à beau être international et fluide, il a besoin d'une assurance étatique solide.

Venture law Broyés par le décalage horaire, la délégation économique et les journalistes se sont finalement retrouvés à San Francisco mardi dans la nuit. Lors d'un briefing, le ministre expliquait que « 55 entreprises ont frappé à notre porte », reconnaissantes que le Luxembourg aille « un pas plus loin » en leur permettant « de « posséder tout ce qu'elles trouvent ». L'ambiguïté des textes ne devrait pas empêcher de légiférer : « Vu que ce n'est pas clair, ce n'est pas interdit. » « Pas découragé du tout », Schneider veut donc faire passer le projet de loi jusqu'en juin de cette année. Le discours de Schneider chavire entre unilatéralisme souverainiste (« chaque État est quand même souverain pour décider de sa législation ») et appels à la renégociation multilatérale du Traité de l'espace. Son projet de loi serait destiné à « réveiller les experts aux Nations-Unies » et à y créer un nouveau rapport



Le grand principe du Traité sur l'espace des Nations Unies de 1967- veut que « l'espace extra-atmosphérique, y compris la Lune et les autres corps célestes, ne peut faire l'objet d'appropriation nationale par proclamation de souveraineté, ni par voie d'utilisation ou d'occupation, ni par aucun autre moyen »

« On a parfois l'impression que les flux de capitaux s'enverraient volontiers dans la lune, si l'État capitaliste n'était pas là pour les ramener sur terre. » Gilles Deleuze & Félix Guattari : L'Anti-Œdipe (1972)

de force. Le Luxembourg se situe, du côté des États-Unis, à l'avant-garde de la privatisation de l'espace ; en position d'« early adopter », comme le disait Schneider. Car prétendre que l'espace appartienne à toute l'humanité ne serait « pas un bon business model ».

Mais la question à laquelle tous pensaient dans la délégation était celle de la viabilité de l'initiative gouvernementale au-delà du mandat d'Etienne Schneider. Il aura jusqu'aux prochaines élections (c'est-à-dire encore 18 mois) pour atteindre le point de non-retour. Car, à l'inverse du consensus politique qui entoure la place financière (et qui en est à la fois la cause et l'effet), le *space mining* est surtout la vision d'un ministre. Pour pérenniser son projet, Etienne Schneider a annoncé ce mercredi à Moutain View la création d'une agence spatiale luxembourgeoise qui « prendra en compte les besoins des partenaires commerciaux ». Concrètement, l'État luxembourgeois veut créer un « fonds spatial dédié » qui devra gérer entre 70 et cent millions d'euros. Le *space mining* remplit la fonction de MacGuffin, c'est-à-dire d'élément moteur qui fait avancer le scénario mais dont les détails restent vagues. La perspective d'un enrichissement obscène futur – résumée par l'ingénieur en aérospatiale et professeur en astronomie Pete Worden dans la formule « one small metallic asteroid = bazillion dollars (maybe) » – pousse à l'élaboration d'applications pratiques utilisables dès

aujourd'hui. D'un point de vue politique, le *space mining* confère un air de modernisme à un LSAP hanté par la peur de paraître démodé.

Our Man in Silicon Valley L'homme qui doit ouvrir les portes, c'est Simon « Pete » Worden. À la fois prospecteur commercial et caution scientifique, il siège aux côtés du ministre durant toutes les présentations et déjeuners d'affaire. (Il serait rémunéré pour ses activités de *consulting* de manière « raisonnable, pas luxueuse », dit-il.) Comme orateur, Worden paraît débonnaire, oscillant entre visions d'avenir (comme celle de « terraformer » Mars et d'y envoyer des millions de *Homo sapiens*) et sorties comiques (« j'essaie de trouver un scénariste de science-fiction pour qu'il fasse un film où tout le monde parlerait luxembourgeois dans l'espace »). Mais Pete Worden est également un représentant du complexe militaro-industriel, proche des Républicains. Dans la dernière décennie de la Guerre froide, le brigadier général travaillait sur l'Initiative de défense stratégique, mieux connue sous le sobriquet « Star Wars », lancée par Ronald Reagan.

Après les attentats du 11 septembre, Worden sera chargé par Donald Rumsfeld et Paul Wolfowitz de la création d'une agence secrète, l'Office of Strategic Influence. En février 2002, le *New York Times* en révélait le programme : « It envisions using a mix of truthful news releases, phony stories and e-mails from disguised addresses to encourage the kind of news coverage abroad that the Pentagon considers advantageous, while using clandestine activities, including computer network attacks, to disrupt coverage it opposes. » Peu après la parution de l'article, l'agence fut fermée. Cinq ans plus tard, dans un exercice d'histoire orale, Pete Worden se rappellera de l'épisode : « They asked me to come and run the information war. In late October 2001 I was the 'minister of information' – I guess some would say 'minister of propaganda' – for the Defense Department ».

Entre 2006 et 2015, Worden dirigera Ames, un centre de recherche de la Nasa située à Mountain View, non loin du QG de Google. Il s'agit d'un gigantesque campus quelque peu décrépi avec des immeubles Bauhaus des années trente, des blocs modernistes des années 50 et des bunkers des années 80. Le tout dégage un charme bureaucrate et désuet. Moquettes usées, faux plafonds en PVC, longs couloirs illuminés par des néons blafards. La moyenne d'âge y est élevée : de nombreux employés passent toute leur vie professionnelle à la Nasa, travaillant des décennies sur une mission. Comme directeur, Worden favorisait les « new space industries », liées à la Silicon Valley. Aujourd'hui, une grande partie du parc de recherche est loué à des *start-ups*, universités et multinationales.

Alors qu'il était encore à la Nasa, ce fut Worden qui, « de manière privée et informelle », avait mis la puce du *space mining* à l'oreille du gouvernement. D'après Georges Schmit, ancien fonctionnaire systémique et ex-consul général à San Francisco, Pete Worden aurait



relayé « l'intérêt de certaines entreprises pour une juridiction luxembourgeoise favorable à leurs projets ». De RTL-Group au *space mining*, en passant par la place financière et SES, la « Luxembourgish vanguard business approach » (dixit le Grand-Duc héritier) est restée la même : droits souverains, capital étranger, niche économique. Le Luxembourg vend d'abord des produits juridiques. Ceci explique la présence – aux côtés des habituels SES, Post Group, FNR, SNCI et Hitec – de deux firmes d'avocats dans la délégation économique. Allen & Overy, qui conseille le gouvernement dans le dossier spatial, a envoyé deux de ses avocats en Californie, dont Marc Feider, son *senior partner* luxembourgeois, tandis qu'Arendt & Medernach, qui conseille trois des quatre *start-ups* spatiales qui ont établi une structure au Luxembourg, y a dépeché le responsable de son bureau new-yorkais.

New space/Old space En 2013, les acteurs du « new space » s'étaient offerts les services de la firme de lobbying K&L Gates pour faire avancer leur cause. Le US Commercial Space Launch Competitiveness Act, duquel est très largement inspiré le projet de loi luxembourgeois, a été signé par le président américain Barack Obama en novembre 2016. Il légalise l'appropriation de ressources spatiales par des firmes au capital majoritairement américain. (Le calcul du Luxembourg veut que les *start-ups*, ne trouvant pas une majorité de financement aux États-Unis, soient contraintes de quitter l'Amérique et de venir s'installer au Grand-Duché.) La présidence de Donald Trump, qui est aussi favorable au *space mining* qu'il l'est au *coal mining*, s'annonce comme une époque dorée pour les firmes spatiales commerciales. Des documents de l'administration Trump, obtenus par *Politico*, font voir une propension marquée pour le « new space », c'est-à-dire pour les entreprises de la Silicon Valley disruptant le « old space » dominé par la bureaucratie fédérale. « This may be the biggest and most public privatisation effort America has ever conducted », note le papier de stratégie.

Que ce soient les chefs de Google Larry Page et Eric Schmidt avec Planetary Resources, le cofondateur de Paypal Elon Musk avec Space X, le PDG d'Amazon Jeff Bezos avec Blue Origin ou le cofondateur de Microsoft Paul Allen avec Stratolaunch Systems ; l'exploitation spatiale est le hobby préféré de l'élite de la Silicon Valley. Dans ce contexte, il est tentant de réduire les 200 millions d'euros que le gouvernement veut investir dans les firmes de *space mining* comme un pas-de-porte pour gagner accès aux goursours californiens. « Tu y fais la prospection économique à la table du conseil d'administration », disait Etienne Schneider en juin 2016 à propos des 25 millions d'euros investis dans Planetary Resources, une *start-up* dont le CA se lit comme un *Who's Who* de la Silicon Valley.

Toujours est-il que, pour sa mission économique, le gouvernement luxembourgeois ne réussit pas à décrocher des entretiens avec les bonzes d'Internet, plus puissants que de nombreux chefs d'État. La

délégation passera donc beaucoup de temps avec le « old space ». Lundi, elle visita un des principaux fabricants de satellites Space Systems/Loral (SSL) fondée en 1957. Il s'agit d'une entreprise industrielle avec des milliers d'ouvriers travaillant en 3x8 et des managers portant de larges cravates assorties à des vestes à épaulettes grises. (On est loin de l'habit des dirigeants de *start-ups*.) Les membres de la délégation, parées d'une blouse blanche, d'un couvre-chef synthétique et d'un « beard cover » pour certains (dont le Grand-Duc héritier, deuxième monarque à visiter l'usine après le prince héritier de Norvège), traversèrent le gigantesque hall de fabrique orné d'un drapeau américain surdimensionné. La présence des dignitaires ne semblait pas avoir ému outre mesure. Le CEO de SSL étant absent, la délégation fut reçue par les vice-présidents. On mangea des sandwiches au roastbeef et au thon, on prononça de courts discours, puis la caravane (un bus, une navette et une Cadillac Escalade noire) poursuivit sa tournée dans la Vallée, le long de l'US 101 qui relie San Francisco à San José et qui est aussi congestionné que l'A31.

On ne s'y dirait pas au centre de la révolution technologique : la Vallée ressemble à une zone touristique huppée en Méditerranée avec des bâtiments de bureaux de un ou deux étages, de longues rues résidentielles bordées d'arbres, de palissades en bois et de petits bungalows. Prochain arrêt : la salle de conférence d'un hôtel en forme de *hacienda* pour parler du danger qu'un astéroïde nous tombe sur la tête. L'Asbl B 612 (d'après l'astéroïde dont le Petit Prince est originaire) veut faire une cartographie des astéroïdes pour pouvoir prévenir détecter ceux avec lesquels la Terre risquerait un jour entrer en collusion : « La première chose à faire sur une *new frontier*, c'est de cartographier les choses, comme l'ont fait Lewis et Clark ». Pete Worden prend la parole pour pointer que cet inventaire de l'espace est également « une carte aux trésors ».

Le lendemain, au « space event » organisé par la délégation luxembourgeoise au parc de recherche de la Nasa, la cofondatrice de B 612, Danica Remy, arborera fièrement un foulard conçu pour la campagne « nation branding ». Cinq *start-ups* y allaient de leur *pitch*. Dennis Wingo, veston en tweed, barbe et longs cheveux blancs en bataille, explique vouloir « industrialiser la lune » et établir une sorte de garage/station-service en orbite. Incorporée dans le paradis fiscal du Delaware, Deep Space Industries, la petite concurrente de Planetary Resources (la première emploie au total une quinzaine de personnes, la seconde une cinquantaine ; les deux ont établi une présence au Luxembourg), veut manufacturer des produits en espace pour les milliers de touristes spatiaux futurs. Puisque chaque kilo de matériel et de kérosène propulsés dans l'espace coûte une fortune, autant les produire là-haut à base d'imprimantes 3D et de poussière d'astéroïde. Le couple grand-ducal héritier flottait à travers la salle de conférence, écoutant les *pitches* de chacun avec une patience et une politesse infinies.



Dr. Simon Pete Worden, conseiller pour le gouvernement pour l'initiative Space Resources et ancien directeur du Centre de recherche Ames de la Nasa, avec Etienne Schneider

Le ministre de l'Économie en mission à Seattle et à San Francisco pour promouvoir la privatisation de l'espace

Hü! Zugtiere sind in Forst- und Landwirtschaft wieder im Kommen: Pferde schonen den Boden, verbrauchen kein Erdöl und sind überhaupt sehr bio

Schritt-Tempo zurück in die Zukunft

Martin Ebner

Am Eingang des Mercedes-Benz-Museums in Stuttgart steht ein Schimmel. Unter dem ausgestopften Vieh ein Zitat von Kaiser Wilhelm II anno 1906: „Ich glaube an das Pferd. Das Automobil ist eine vorübergehende Randerscheinung.“ Viele Besucher lachen. Dabei ist nicht so sicher, wer zuletzt wiehern wird. Förster und Bauern entdecken wieder die Kraft von Vierhufern. Pferde könnten manchen Hersteller von Dieselmotoren überleben.

Nicht weit von den Autofabriken ziehen Carsten Rempp und sein Hengst Toni gefällte Bäume aus dem Dickicht des Schwarzwalds, damit ein LKW sie abholen kann. „Toni arbeitet gerne“, versichert Rempp: „Schwere Kaltblüter wurden über Jahrhunderte für die Arbeit gezüchtet.“ Tatsächlich kommt bloß der Mensch ins Schwitzen: „Angeforene Stämme müssen gelockert werden, um die Zugkette zu befestigen – in der Zwischenzeit weidet das Pferd Fichtenzweige ab oder schaut Rehen hinterher. „Er strengt sich nicht sehr an“, meint Rempp: „Ein leichtes Pony müsste mit Muskelkraft arbeiten – Toni legt bloß sein Gewicht ins Geschirr.“

Wie der Hengst auf Kommando durchs Gestrüpp steigt, rückwärts geht, mit Stämmen im Schlepptau um Bäume herumrangiert – das sieht aus wie ein Tanz. Wären aber Harvester, Seilwinde und Forwarder nicht doch überlegen? „Man darf die Rechnung nicht nur kurzfristig machen“, erläutert Rempp, ein Sprecher der deutschen Interessengemeinschaft Zugpferde (IGZ): „Große Maschinen zerstören den Waldboden. Sie brauchen alle 20 Meter breite Rückegassen in denen keine Bäume wachsen. Sie machen auch Schäden an der Rinde, wo dann Pilze eindringen.“ Pferdekraft im Forst sei keine Nostalgie, sondern spare Geld.

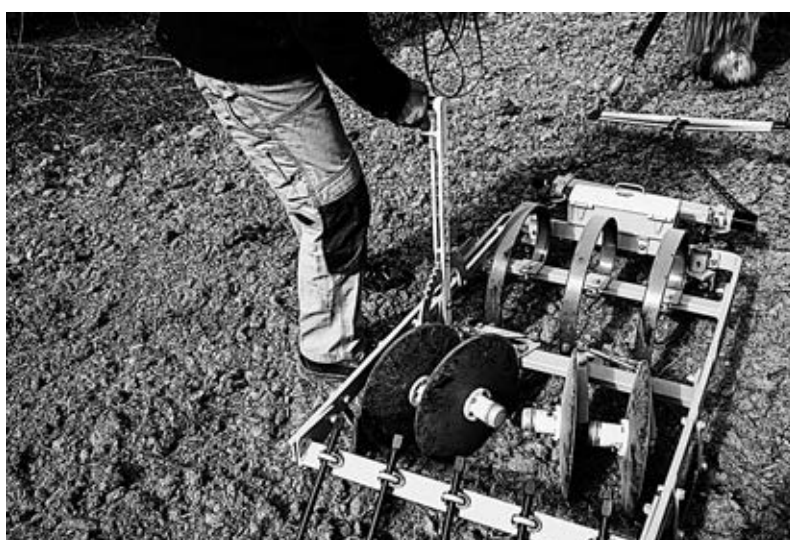
Die Luxemburger Forstverwaltung führte einen Rückegassen-Abstand von 40 Metern ein. Für diese „vorbildliche Feinerschließung“, die Pferde konkurrenzfähig macht, bekam sie unlängst von der IGZ den Preis „Wald mit Zukunft“. Bei diesem Abstand „kann man Pferde optimal mit Maschinen kombinieren“, sagt Rempp. „Früher musste man alles allein mit Pferden machen, da wurden sie oft überlastet.“

Ob Ackergäule oder Brauereirösser, Grubenpferde in Bergwerken, Zugtiere für Kutschen, Kanalboote oder Kanonen: jahrhundertlang lief ohne natürliche PS fast nichts. Noch im Zweiten Weltkrieg dienten Millionen Pferde. Ab den 1950-er Jahren wurden dann aber Transport-, Land- und Forstwirtschaft in kurzer Zeit motorisiert. Gegen billiges Benzin und Diesel, mit Mitteln des Marshall-Plans gefördert, konnten Arbeitspferde nichts ausrichten. Mit ihnen verschwanden auch zahlreiche spezialisierte Handwerker, etwa Hufschmiede, Wagner und Sattler.

In Nischen behaupten sich Vierbeiner aber selbst in den Industrieländern. „Pferde sind unschlagbar, wenn es nicht auf Schnelligkeit ankommt, sondern auf präzises, bodenschonendes Arbeiten“, erklärt Rempp: „Zum Beispiel in Baumschulen, im Weinbau, zur Pflege von Naturschutzgebieten oder auf Gemüsegeldern. Da hat man auch gleich noch hochwertigen Dünger.“ Statt einen Traktor auf Schritt-Tempo zu drosseln, könnten Pferde besser Lauch anhäufeln, Möhren hacken oder Salat aussäen. Auf jeden Fall sei es effizienter, Biomasse an Arbeitspferde zu verfüttern als daraus Biodiesel zu fabrizieren.

„Pferdekraft ist erneuerbare Energie, unerschöpflich und umweltfreundlich“, wirbt Pit Schlechter, der Präsident der 2003 gegründeten Fédération européenne du cheval de trait. Zu dieser Organisation mit Sitz in Schoos bei Mersch gehören 16 Vereine aus 13 Ländern von Portugal bis Polen (aber bislang keine Luxemburger, da keine Einzelpersonen aufgenommen werden). Die mehr als 5 000 Mitglieder sympathisieren auch mit Zugrindern, Eseln, Maultieren und Zughunden.

Seit dem Tiefpunkt um 1970 wächst in Westeuropa die Zahl der Pferde wieder. Selbst im Auto-wütigen Deutschland hat sie sich seither vervierfacht auf rund 1,2 Millionen – an die 300 000 Arbeitsplätze sollen nun daran hängen. Allerdings geht es dabei



Seit 2003 gibt es die Fédération européenne du cheval de trait in Schoos bei Mersch

Bio-Bauern interessieren sich zunehmend für Arbeitspferde. Nicht nur aus Image-Gründen und weil man geschlossene Kreisläufe anstrebt, sondern auch, weil ohne chemische Unkrautbekämpfung die Felder öfter befahren werden müssen – also eine noch stärkere Bodenverdichtung droht

meist um Sport und Freizeit. Die praktisch veranlagte IGZ hat lediglich 1 200 Mitglieder, davon rund 90 landwirtschaftliche Betriebe.

Für Luxemburg schätzt Pit Schlechter, dass „nicht mehr als fünf Betriebe Holzurückpferde einsetzen“, zum Teil Tiere aus Belgien. Eine Studie für *Forêt wallonne* fand, dass im Jahr 2006 in der Wallonie, vor allem in der Provinz Luxemburg, 91 Holzurücker mit 220 Pferden arbeiteten. Aus dem Nachbarland kamen auch die beiden Pferde, die vor zwei Jahren versuchsweise in den Weingärten des Domaine Kox in Remich arbeiteten. Bio-Bauern interessieren sich zunehmend für Arbeitspferde, berichtet Schlechter. Nicht nur aus Image-Gründen und weil man geschlossene Kreisläufe anstrebt, sondern auch, weil ohne chemische Unkrautbekämpfung die Felder öfter befahren werden müssen – also eine noch stärkere Bodenverdichtung droht.

In Frankreich bieten Landwirtschaftsschulen seit 2005 die Ausbildung „utilisateur de chevaux attelés“ an. Nachgefragt wird sie weniger von Landwirten als von Gemeinden: Rund 300 französische Kommunen beschäftigen Pferde mit Grünflächen-Pflege, Müllabfuhr und anderen „services publics hippomobiles“. In Luxemburg helfen der Stadt Echternach fünf Ardenner-Pferde beim Rasenmähen und Pflanzengießen. Wenn sie im Stadtwald Holz rücken, ist das auch eine Attraktion für Touristen: Der Verkehrsverein veranstaltet dazu Touren.

Wer mit Pferden arbeiten will, hat ein Problem: Für alte Geräte gibt es kaum Ersatzteile, und moderne Hersteller denken meist nur an Traktoren mit Hunderten PS. „Schwer und billig kann jeder“, schnaubt Paul Schmit. Der Fachlehrer für Technische Mechanik in Ettelbrück kaufte sich 1998 ein erstes Zugpferd, um im Nebenerwerb Land seiner Großeltern zu bewirtschaften. Woher passendes Zubehör nehmen?

Die Amischen in den USA, die Verbrennungsmotoren ablehnen, halten zwar dem Pferd die Treue und bauen für ihre durchaus prosperierenden Farmen neue Landmaschinen. Während man aber in Pennsylvania schon mal 12 Rösser vor einen Vierschar-Pflug spannt, sind diese Fabrikate für Luxemburger Bedingungen schlicht zu groß. Paul Schmit fing daher an, selbst leichtzügige Arbeitsgeräte für Kleinbauern, Winzer und Gärtner zu entwickeln: „Auf kleinen Parzellen sind Einspanner mit angepasster Technik sehr effektiv.“

Bei der „PferdeStark“, dem europäischen Kaltblut-Treffen bei Detmold, fand Schmit im Jahr 2007 einen Gleichgesinnten aus Verona: Albano Moscardo, Bio-Bauer und Ingenieur, hatte sich ebenfalls erst bei den Amischen umgesehen und dann selbst Kunststoff-Pflugscharen und Hackmaschinen für Pferde gefertigt. Seither arbeiten die beiden zusammen an moderner Technologie für tierische Zugkraft. Beispielsweise entwickelten sie für die Luxemburger Forstverwaltung eine Farn-Walze. Da Großeltern mit Kummer-Kenntnissen mittlerweile selten sind, verfassten sie das Handbuch „Die Geschirre für Arbeitspferde“.

Schmit gründete 2013 den Verein Schaff mat Päerd, der Zaumzeug verbessert und an ergonomisch optimalen Arbeitsgeräten tüftelt. Mit Sensoren werden Kräfte und Belastungen gemessen; Datenlogger erfassen auch die Herzfrequenz der Pferde. Bei längerem Einsatz, etwa Feldarbeit an mehreren Tagen hintereinander, bringt ein mittelgroßer Ardenner eine durchschnittliche Leistung von 1,2 PS (0,88 kW), hat Schmit herausgefunden. Kurzfristig könne man mehr abverlangen, dann seien aber mehr Pausen nötig. Wenn ohne Scheuklappen und Metallgebisse gearbeitet und die Wirbelsäule nicht direkt belastet wird, sind die Pferde relaxter: „Das ist nicht nur eine Frage des Tierschutzes, sondern erhöht auch die Leistung.“

Als immer mehr Bekannte die Prototypen auch haben wollten, gründete Moscardo die Firma Equi-Idea, die nun die Ergebnisse vermarktet. Da es für Pflüge und Bodenbearbeitung bereits genügend andere Hersteller gebe, konzentrieren sich die beiden auf Säen, Pflanzen und Dung-Verteilung. Bislang sind sieben Geräte erhältlich, etwa Heuschwader, Sä-Walzen und Kultivatoren. Geplant sind Kartoffelpflanzmaschinen, Balkenmäher und Transportwagen für Rundballen.

„Ich sehe unsere Aktivitäten wie das Pflanzen von kleinen Bäumen“, schätzt Schmit die Chancen zurückhaltend ein: „Selbst werden wir die Ergebnisse kaum erleben.“ Das Comeback der Pferde könnte sich allerdings beschleunigen: In der Nähe von Stuttgart produziert der Ingenieur Frank Waibler kleine Vorderwagen, die als Adapter zwischen Zugtieren und schweren, eigentlich für Traktoren gebauten Geräten laufen können. Dabei ist auch Elektro-Unterstützung möglich. Bis sein Betrieb so groß wird wie das benachbarte Mercedes-Benz-Werk, wird es voraussichtlich etwas dauern. Immerhin aber rechnen Techniker wieder mit Pferdestärken.



Trash Picture Company

josée hansen

Ici, il y a encore de maisons blanches à la chaux. Des constructions massives, austères, aux minuscules fenêtres bordées de couleur, souvent de bleu clair ou de gris, des surfaces de murs cabossées par le mode de construction manuel, des portes arborant fièrement une date, celle de leur construction, XVIII^e, XIX^e siècle. Elles se tapissent le long d'étroites ruelles qui empruntent laborieusement les paysages vallonnés. Devant leurs portes, des tulipes et des jonquilles s'apprennent à fleurir sur une herbe laissée sauvage, des haies de buis taillées séparent les jardins de la rue. Cet « ici », c'est par exemple le cœur du village de Heinerscheid, commune de Clervaux, où deux fermes historiques aux numéros 4 et 6 de la rue Um Knapp, remontant à 1795 et 1857 respectivement, devaient être détruites fin mars. « Devaient » parce que, suite aux réclamations des associations pour la protection du patrimoine, surtout la jeune Sauvegarde du patrimoine, et aux reportages dans les médias, notamment un *live* de RTL *Télé Lëtzebuerg* sur le chantier de la destruction, le secrétaire d'Etat à la Culture Guy Arendt (DP) s'est réveillé. Soudain, il a stoppé net le chantier (après la destruction en direct de l'annexe, photo de droite) et entamé une procédure de classement comme monuments nationaux. La pelleuse est encore garée devant la grange de la ferme (photo de gauche), un WC récupéré par les ouvriers traîne devant un mur, mais sinon, le village a retrouvé son calme. Le maire Emile Eicher (CSV) avait donné l'autorisation de démolir, affirmant ne pas avoir eu connaissance de la valeur patrimoniale des immeubles : un promoteur prévoyait de construire une résidence sur la belle parcelle de 21 ares. Depuis trois semaines les autorités communales et nationales se rejettent la balle de la responsabilité dans ce dossier. Mais, même si le calme est revenu à Heinerscheid, que les amis du patrimoine sont satisfaits d'avoir pu éviter le pire ici, ce n'est que partie remise.

Car Heinerscheid rappelle les destructions de fermes comparables à Keispelt, en février, sans que personne n'ait pu intervenir, et celle de quatre immeubles de logements sociaux à Diekirch en début de législature, autorisée à l'époque par la ministre Maggy Nagel (DP), qui prôna une approche plus « pragmatique » en matière de protection du patrimoine. Soit un arbitrage au cas par cas par la ministre elle-même, jugeant à chaque fois quel intérêt prévaut : celui du patrimoine ou celui du promoteur qui veut remplacer l'ancien par une construction nouvelle. Cet arbitrage politique par le ministre reste aussi la ligne politique de Guy Arendt, qui estime que, même si les experts de la Commission des sites et monuments nationaux (Cosimo) doivent émettre un avis sur la valeur d'un bâtiment, c'est au ministre de décider de sa protection – ou non. Lui-même a une définition du moins étriquée de ce qui est digne de protection : le Palais grand-ducal, la Chambre des députés, la Cathédrale et la Basilique d'Echternach (*radio 100,7*, 11 janvier 2017).

Le 20 mars à Paris, Guy Arendt s'engagea dans « l'alliance internationale pour la protection du patrimoine dans les conflits armés » réunie au Louvre et promit une contribution financière du grand-duché à hauteur de trois millions d'euros. « La protection du patrimoine n'est nullement une entreprise secondaire, y affirma-t-il devant un public d'experts. Car ce que les belligérants cherchent à détruire à travers le patrimoine culturel et artistique, c'est l'individu, ses racines culturelles et son histoire. En un mot : son identité et sa dignité ».

Osera-t-on donc, par un petit raccourci de la pensée, en venir à la conclusion que le Luxembourg est un pays en guerre et son patrimoine en danger ? Même si, ici, ce n'est pas une guerre à proprement parler, où des forces armées ennemies s'opposeraient en ayant recours à des techniques militaires sophistiquées, mais une guerre pour l'habitat, le logement, où s'opposent les anciens et les modernes. Avec d'un côté ceux qui défendent « l'identité et la dignité » du pays, et de l'autre ceux qui, certes attirés par le gain, essaient de répondre à la demande de logements en en créant de manière brutale et dense. Le DP, qui a fait de la lutte contre la pénurie de logements une de ses priorités politiques, serait-il alors du côté de ceux qui se lèvent tôt pour construire ces logements – un penchant naturel qui se lit aussi dans la sociologie historique de son électorat ? L'intervention de Guy Arendt à Heinerscheid ne serait donc qu'un acte de diversion, un maquillage de façade pour cacher l'inaction du DP en matière de stratégie générale de protection du patrimoine. Car malgré l'existence d'un projet de réforme de la loi de 1983, déposé au parlement il y a 17 ans (!) par Erna Hennicot-Schoepges (CSV), malgré l'étude Desselles de 700 pages présentée en 2014, malgré les annonces politiques de cette majorité qu'elle élaborerait une nouvelle loi ; malgré les Assises du patrimoine et malgré l'activisme du Service des sites et monuments nationaux (dont le rapport annuel se lit comme une longue liste de tentatives d'inventorier le patrimoine du pays), Guy Arendt n'a encore entrepris aucune action concrète et généralement valable pour protéger le patrimoine.

Pourtant, la liste des immeubles protégés, que ce soit en tant que monuments nationaux ou en étant inscrits sur l'inventaire supplémentaire, s'allonge sans cesse ; elle fait désormais 84 pages A4 et comporte quelque 1 100 objets. Mais si un entrepreneur peut passer outre en un jour, que vaut-elle ? Est-elle seulement une garantie pour les propriétaires qui peuvent se le permettre d'adapter d'anciennes demeures aux standards esthétiques, énergétiques et de confort d'aujourd'hui ? Ils peuvent alors recevoir un subside de jusqu'à cinquante pour cent des frais de transformation en cas de protection nationale et de 25 pour cent en cas de classement communal.

La question fondamentale qu'aucun politique n'a encore tranchée jusqu'ici est : quelle est cette « identité » qu'il faudrait conserver à travers le patrimoine bâti ? Sont-ce ces fermes de l'Esling qu'affectionnait tant le premier protecteur du patrimoine Georges Calteux ? Elles sont, depuis longtemps, encastées entre des cités pavillonnaires aux maisons multicolores sans qualité, les zones d'activité commerciales et les restaurants chinois surmontés de panneaux solaires et d'antennes satellites. Et pourquoi aucune des nouvelles associations ne s'engage pour le patrimoine industriel et accepte sans sourciller que soient détruites la Tour Hadir à Differdange (1901), la Centrale thermique des Terres Rouges à Esch-sur-Alzette (1952, voir ses restes cette semaine à la Une) ou le pont en acier de Neudorf, également à Esch (1927, démolition en cours). L'histoire industrielle serait-elle négligeable par rapport à la culture rurale ? Qu'en est-il de l'architecture art déco ou moderniste, qui disparaissent elles aussi à la vitesse grand V ? Si, selon l'acceptation politique actuelle, les avis des experts, qui se basent sur des critères objectifs pour juger de la valeur d'une construction, ne doivent pas forcément être suivis, on tombe donc dans l'arbitraire le plus total et les protecteurs du patrimoine, qu'ils soient institutionnels ou amateurs, restent ces pompiers qui tentent d'éteindre en urgence les feux là où ils peuvent. Mais peut-être que ces vestiges aléatoires seront alors aussi une matérialisation de l'écart entre pays rêvé et pays réel ?



Sauver la façade

Die kleine Zeitzeugin

Jesusfilme schauen

Michèle Thoma

Wieder die Zeit, wo Jesus durch unser Revier zieht, wir liegen auf der Couch oder nehmen unseren Fastenjogurt zu uns, als Vorspeise, und Jesus schaut vorbei. Er trägt ein Kreuz, natürlich, er ist blond und blauäugig oder dunkel und hager, ein schmächtiger Jüngling, ein prächtiges Mannsbild, meistens schaut er gut aus. Er ist aus Nazareth und aus Hollywood, mit eisblauen Augen und schwarzen Zotteln und schön geformten Füßen in Jesuslatschen.

Fromme Frauen sind auch nicht weit, Sünderinnen folgen ihm betört. Dieser Jesus ist stark, er hält was aus. Zugleich ist er ein Softie, voller Liebe, er liebt einfach alle, eine schwere Prüfung für die Sünderinnen-Groupies. Zu ihnen hat er einen besonderen Draht, und zu den schwarzen Schafen und armen Witwen und den Bresthaften und Siechen.

Die von uns, die nicht gerade auf einem Markt in Hanoi shoppen oder in Südafrika Wein verkosten bei wirklich netten Leuten, oder die durch eine europäische Hauptstadt pilgern, in der gerade der alljährliche Bevölkerungsaustausch stattfindet – die Einwohner_innen flüchten rituell vor den Flüchtlingen aus anderen europäischen Hauptstädten –, sind nicht allein. Jesus kommt. Er ist zuverlässig. Er ist der Mann, der immer kommt, jedes Jahr. Zwar gibt es wie immer kein Happy End, jedenfalls nicht für einseitig diesseitig Eingestellte. Gott sei Dank dreht Mel Gibson endlich die Fortsetzung, Happy Unendlichkeit.

Bei welcher Station auch immer die TV- Nomadin einsteigt, ist wurscht, sie kennt sich immer aus, bis zur Endstation. So wie weiland die alten Weiblein beim Rosenkranzgemurmel, Jesus fällt unter dem Kreuz, Jesus fällt ein zweites Mal unter dem Kreuz, zu dem Menschenkindkind an Aprilabenden mit seltsam hellem, leerem Himmel unterwegs war; es trug schon Kniestrümpfe, die Aprilabendvögel zwitscherten frostig. Alle diese Stationen sind eingestanz in sein Gedächtnis. Der Hahnenschrei, die Silberlinge.

Alle diese Stationen sind eingebrannt ins kollektive Gedächtnis der Alten, referiert sie vor den Nachkommen. Damals gab es noch keine Auswahl oder Konkurrenz unter Gött_innen, es war wie Sowjetwirtschaft, es gab nur ein Modell. Einfach enthalten sein oder sich enthalten galt auch nicht. Deswegen können die Alten bei jedem Jesustripquiz mithalten, sie wissen alles über den Essigschwamm und das Schweiß-tuch, es ist alles gespeichert in ihrer DNA, höllenfeurig eingebrannt.

Die Nachkommen sind ein bisschen neidisch, wie toll, was die nicht alles hatten, bevor sie alles kaputt machten mit ihrem '68. Die hatten noch Sünden und die Hölle beziehungsweise keine, schließlich waren sie getauft, vollautomatisch auch noch. Und sie hatten Gebote. Katechismus, murmelt die Gebrandmarkte, ein Fremdwort für die Nachkommen, denen sie die Hölle ersparen wollte. Das wissen die nicht immer zu schätzen. Manche greifen gar zur Marke Allah, da gibt es immer noch genaue Anweisungen. Allah gibt es nicht *soft* oder *light* wie eine Cola.

Die jungen Heid_innen, die vor Jesusfilmen lümmeln, sind aber eher für Jesus. Das bloße Ansehen eines Jesusfilms würde alle sieben Minuten einen Menschen zum Christentum bekehren, verkündet eine katholische Webseite, oder sind es alle sieben Sekunden? Dass er dem Feind, an den er nicht mal glaubt, cool die andere Wange hinhält, finden sie gar nicht blöd. Der war schon damals gegen Steinigen! Der war damals schon gegen die Todesstrafe!

Wie zivilisiert wir doch nicht sind, 2 000 Jahre zivilisierter als die Muslime. Wir? Sie werden sich taufen lassen und christlich trauen und ihre Kinder taufen lassen, das wird schön werden. Aber dann sind Ferien und Examen und Zahnarzt und Liebe. Und wollen sie wirklich in den Club der alten Exorzisten, die Geschiedene verstoßen und Frauen nach einer Abtreibung verteuflern? Man wird auch nicht Christin durch einen freundlichen Händedruck, es ist nicht einfach wie *Bonjour* wie im Islam.

Dann zieht schon wieder Jesus mit dem Kreuz am Pizzapappkarton vorbei, irgendwie hat es doch was, dieses Christentum.

Gibt es keinen Osterhasenfilm?

Fonds pour le Développement du Logement et de l’Habitat	Délai de dépôt des projets pour autorisation : 01.10.2018
Appel de candidatures	Réception des candidatures : Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du 15 mai 2017 à 16.00 heures à l’adresse du Fonds du Logement 74, Mühlenweg L-2155 Luxembourg, à l’attention de Madame Tania Fernandes, Présidente, avec la mention : « Candidatures d’architectes pour le projet 2473_PAP ‘Gare et Gierwerei’ ». En cas de besoin, veuillez contacter Mme Wagener, tél : 26 26 44 821 / e-mail : joelle.wagener@fondsdulogement.lu .
Procédure : négociée Type de marché : Services	
Date limite de remise des candidatures : 15.05.2017 à 16.00 heures	
Intitulé : Appel de candidatures pour un architecte-urbaniste, Projet 2473_PAP « Gare et Gierwerei ».	
Description : Appel de candidatures relatif aux services d’architecte-urbaniste pour la réalisation d’une mission d’élaboration d’un PAP pour les quartiers « Gare et Gierwerei » (hors partie d’assistance technique et d’assainissement).	
Parcelle concernée : Section WA de Wiltz, commune de Wiltz, surface de +/- 9 ha 60 ares.	

Chronique Internet

Y a-t-il une désintermédiation heureuse ?

Jean Lasar

Les notions de désintermédiation et de disruption ont ces dernières années fait le buzz de la transformation digitale. Cette dernière est elle-même un concept aux contours flous, que nous aurions sans doute gagné à mieux la définir. Aujourd’hui, ces processus censés faire évoluer la société et l’économie vers plus d’efficacité grâce à une utilisation créative des technologies émergentes sont désignés sous des termes bien moins flatteurs : on parle volontiers désormais d’ubérisation et de « gig economy ».

Le réveil est brutal. Là où l’on voyait dans un premier temps des David digitaux, agiles et sympathiques, défiant les Goliath de l’économie conventionnelle englués dans un statu quo confortable pour eux-mêmes mais défavorable aux consommateurs, on découvre aujourd’hui que ces David sont dans bien des cas des monopolistes dans l’âme, agressifs et adeptes de l’« après nous le déluge ». Si Uber en est arrivé à symboliser ainsi un dévoiement problématique, c’est sans doute qu’il a fait preuve d’une brutalité exceptionnelle, traitant ses chauffeurs comme des serfs corvéables à merci et poussant à l’extrême le recours au lobbying et aux actions en justice.

On découvre que la « gig economy », vantée au nom d’une liberté retrouvée et d’un auto-entrepreneuriat émancipateur, se contente souvent de précariser les relations de travail et de détricoter les filets de protection sociale. Rien n’indique aujourd’hui que ces phénomènes soient appelés à se ralentir ou à s’interrompre, au contraire. Les fronts pionniers des nouvelles technologies, parmi lesquelles figurent l’intelligence artificielle, la *blockchain* et la réalité virtuelle, sont plutôt en mode accélération et en train d’accroître leur pression sur les structures économiques et sociales héritées du XX^e siècle. Certains champions de la désintermédiation s’appuient sur des modèles d’affaires indéniablement supérieurs à ceux des entreprises conventionnelles, notamment en exploitant mieux les données qu’elles agrègent et en réinventant la relation client. Nos sociétés vont sans doute chercher à encadrer mieux qu’avant ces évolutions pour se prémunir de leurs effets les plus pervers, mais y parviendront-elles ? Peut-on concevoir une désintermédiation heureuse, ou du moins mieux contrôlée ?

Cela supposerait que les notions de responsabilité sociale ou de solidarité fassent partie du bagage

Zu Gast

SRE: Wien huet d’Verantwortung?

Alex Penning

Esouwuel d’Dysfunktionnement, wéi och d’Fuite beim Geheimdéngscht falen ënner der Regierung hir direkt Verantwortung. Duerfir ka sech de Premierminister Xavier Bettel bei der aktuelle Affär net der Verantwortung entzéien, andeems hien op ondicht Plätzen am Geheimdéngscht weist fir vum illegalen Oflauscheren ofzelenken. Dat ass net einfach ënnert den Teppech ze kieren. Och wann elo mat vill Tam-Tam a mat enger erstaunlecher Komplizitéit vu groussen Deeler vun der Press probéiert gëtt, Juegd op de Maulwurf beim Geheimdéngscht ze maache, fir d’illegal Ecoute vergiessen ze loossen. De Geheimdéngscht ass ze wichteg, fir Spillercher dermat ze dreiwien.

E kuerzen Historik: 2013 fält d’Regierung Juncker iwer Onregelméissegkeete beim Geheimdéngscht, déi d’Gerichter amgaang sinn, opzeschaffen. 2013 kënn

Den Alex Penning ass Generalsekretär vun der Alternativ-demokratescher Reformpartei

On découvre que la « gig economy », vantée au nom d’une liberté retrouvée et d’un auto-entrepreneuriat émancipateur, se contente souvent de précariser les relations de travail et de détricoter les filets de protection sociale

des créateurs de *start-ups* ou des législations encadrant leur activité. Quoi, des bons sentiments au moment de lever des fonds pour devenir la prochaine vedette unicorne du Nasdaq ? La culture des *start-ups* s’en accommode mal, elle y voit un ballast qu’il vaut mieux jeter par-dessus bord.

Une réponse qui s’ébauche est celle d’une amplification et d’une accélération des processus de

désintermédiation par des communautés de citoyens. La technologie continue d’évoluer, de nouveaux usages émergent. Après avoir délogé ou affaibli leurs concurrents traditionnels, les vainqueurs emblématiques de la désintermédiation tels que Uber ou Airbnb sont eux-mêmes devenus de puissants intermédiaires, souvent haïs, et sont désormais à la merci d’initiatives communautaires qui s’attaqueraient à leur modèle d’affaires.

De telles initiatives parviendront à supplanter ces géants victorieux pour peu qu’elles révolutionnent à nouveau les usages technologiques pour en dériver des modèles plus inclusifs. Cette approche peut être interprétée comme une fuite en avant, mais elle a de meilleures chances de succès que la vaine quête d’un retour au statu quo ante. On en voit émerger des exemples autour d’Ethereum, où se projettent et se construisent des réseaux gérés directement par leurs utilisateurs et ne prévoyant pour les faire tourner, au lieu des *start-ups* classiques, que des communautés décentralisées. À cet égard, la notion de *peer-to-peer*, que l’on associe sans doute trop au partage de fichiers inauguré par Napster, n’a sans doute pas délivré tout son potentiel. Les disrupteurs de ces dernières années ne peuvent pas se reposer sur leurs lauriers, car ils risquent de se retrouver dans la situation de l’arroseur arrosé.



On parle volontiers désormais d’ubérisation et de « gig economy »

duerch e Magistrat u senger Spëtzt, wat jo prinzipiell d’Fro vun der Gewaltentrennung hei zu Lëtzebuerg opwërf, e schwéiere Feeler gemaach huet, deen eng handfest Affär mat sech bréngt.

D’Fro, déi sech stellt, ass déi vun der Efficacitéit vum SRE a vum neie Geheimdéngscht-Gesetz. D’Kontroll vum Geheimdéngscht ass an enger Demokratie eng Selbstverständlechkeet. Wann d’Kontrollprozeduren awer esou schwéierfällig ginn, dass si en effikasst Schaffen onméiglech maachen, ass der Saach keen Déngscht gelescht. D’Leedung duerch e Member vun der Magistratur, déi schwéierfällig kontrollen an de grouse Persounkreess, deen doduerch iwwer de SRE informéiert gëtt, hat d’ADR bei der Chambers-Debatt um Gesetz haaptsächlech auszesetzen.

D’ADR ass net der Meenung, dass Lëtzebuerg ouni Geheimdéngscht sécher kéint existéieren. Well wat bei der haideger Sécherheetslag onzweifelhaft ass, ass d’Noutwennegkeet vun engem Geheimdéngscht. D’terroristesche Gefor ass esou grouss wéi ni, an d’méiglech Geforequelle sinn esou breet gestreet wéi ni. Den internationalen Terrorismus weist eis all Dag, dass esouguer en harmlose Camion kann eng déidlech Terrorwaff sinn. D’Beispiller vu Schweden, Russland an Egypten, fir nëmmen déi lescht bluddeg Woch ze kucken, léieren eis, dass nëmmen en effikasse Geheimdéngscht Täter zur Streck brénge kann, wann et him schonn net gélangt, d’Dot ze verhënneren.

Fest steet, dass dat neit Gesetz vum Geheimdéngscht, trotz deene villen a schwéierfällige Kontrollen, déi et asetzt, bei der éischter Geleeënheet versot huet. Fest steet, dass de Geheimdéngscht trotz der Kontroll

Armeereform

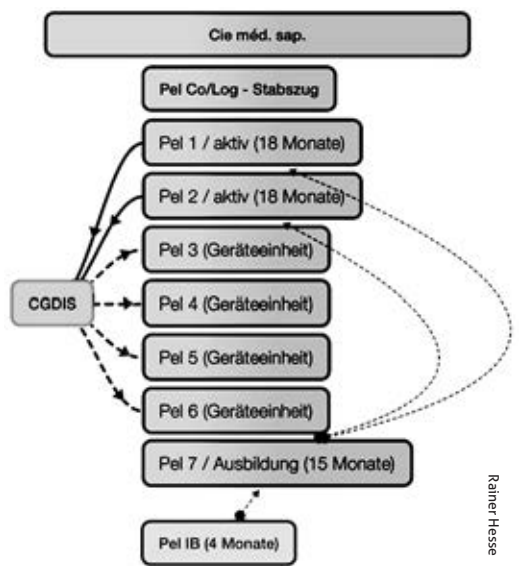
Vorstoß in unbekanntes Gelände

Reiner Hesse

Der Bericht des Rechnungshofes über die Armee stellt fest, dass die Bemühungen der letzten Reform von 2007 das Kernproblem Personal nicht gelöst hätten: Die angestrebte Erhöhung der Personalstärke wurde nicht einmal ansatzweise erreicht. Die Beschaffungspolitik der letzten Jahre müsse ebenfalls als suboptimal gewertet werden – wenngleich das jedoch zum Teil technischen Problemen, etwa beim Großraumtransportflugzeug A400M, zuschreiben ist, oder geänderten Einsatzszenarien, wie im Falle des als Aufklärungsfahrzeug genutzten Patrouillenfahrzeugs Dingo, wobei hier die hohe Zahl beschaffter Fahrzeuge wohl auf menschlicher Fehleinschätzung beruht.

Erfreulicherweise zeitigte die parlamentarische Debatte vom 14. März 2017 keinerlei parteipolitische Grabenkämpfe. Divergenzen gab es wohl sicherheits-, aber nicht militärpolitisch, wenn man von der vordergründig grundsätzlichen Opposition der Lénk absieht, die man erwarten konnte. Dies scheint in einem besonderen Licht, hat doch die schwedische Linkspartei laut *Zeit* vom 3. März 2017 die Wiedereinführung der Wehrpflicht durch die rot-grüne Regierung begrüßt. Unklar bleibt, ob das Verhalten der Lénk auf besonderer Prinzipientreue oder simpler Schlafmützigkeit beruht. Demgemäß dürfte auch die Verwunderung des ADR-Abgeordneten Fernand Kartheiser über die ausbleibende reflexartige Ablehnung einer Armee-Reserve durch die Grünen auf der Ignoranz der Aktualität beruhen: Die Zeiten, in denen das Thema militärische Sicherheitsvorsorge an den großen Bruder USA ausgelagert werden konnte, sind seit Trump Geschichte. Sein getwittertes Credo des militärischen Beistands nur gegen Vorkasse hinterlässt bei vielen westlichen Verbündeten den Beigeschmack einer Schutzgelderpressung.

In der Debatte in der Abgeordnetenkommer fand der schwedische Beschluss zur Wiedereinführung der Wehrpflicht und Finnlands Erhöhung der Personalstärke des Militärs im Konfliktfall um 50 000 Mann noch keinen Widerhall. Beide Länder dürften kaum unter die Rubrik „bekannte Kriegstreiber“ fallen. Fast parteiübergreifende Einigkeit besteht über Existenzberechtigung und Reformbedarf



Einsatzschema der Sanitäts- und Sappeur-Einheit



Soldaten einer Kfor-Einheit der Luxemburger Armee bei einer Übung im Östing

In der Armee sollte eine teilaktive Sanitäts- und Sappeur-Einheit geschaffen werden. Nach Durchlaufen ihrer mehrjährigen Dienstzeit könnten die als Sanitäter und Sappeure ausgebildeten Soldaten ins zivile CGDIS übernommen werden

der Armee. Hinsichtlich der Ausrichtung der Armee erwähnte Staatssekretärin Francine Closener (LSAP) den Bereich ISR (Intelligence, Surveillance, Reconnaissance), das heißt Informationsgewinnung, Überwachung, Aufklärung. Dies sind die traditionellen Fähigkeiten, die die Armee im Bündnis zur Verfügung stellen kann. Die Ausrichtung auf Drohnen und Satelliten im großherzoglichen Arsenal lassen erkennen, dass die Truppe im 21. Jahrhundert angekommen ist.

Hinzu kommt, dass klassische Aufklärung im Gefecht, zumal mit unzureichend geeigneten Fahrzeugen, ein überaus verlustreiches Unterfangen ist. Ein weiteres Gefechtsfeld stellt die Cyber-Dimension dar. Die Armee hat sich auch hier Fähigkeiten zugelegt, die der Absicherung der vorerwähnten Kommunikationstechnik dienen. Erwähnenswert ist auch der Verweis der Staatssekretärin auf Gedankenspiele, der Armee Luftbeweglichkeit durch gemeinsam mit Belgien anzuschaffende Hubschrauber zu verleihen. Ein Kernelement der neuen Ausrichtung soll die Militärmedizin werden. Hierzu sollen Krankenhauskapazitäten geschaffen werden, die auch zivil nutzbar sind. Das nötige Personal, bei dem man anscheinend von der bisherigen Voraussetzung der luxemburgischen Staatsbürgerschaft absehen möchte, soll im zivilen Sektor über ein besonderes Statut an die Armee angebunden werden. Diese Personen, Ärzte und hoch-

qualifiziertes Intensivpflegepersonal, sollen lediglich im Bedarfsfall einrücken und ansonsten ihrer zivilen Tätigkeit nachgehen.

Vertreter von Déi Gréng wie auch der DP haben sich der Schaffung einer Reservekomponente der Armee nicht grundsätzlich verschlossen. Die CSV scheint das Thema noch nicht bearbeitet zu haben. Somit haben alle Regierungsparteien in der Aufwuchsfähigkeit der Armee eine Möglichkeit erkannt, dem erhöhten Personalbedarf in Zeiten verstärkter Präsenz und Bereitschaft gerecht zu werden. Insbesondere die Terrorlagen der jüngsten Vergangenheit im benachbarten Ausland lassen eine gewisse Aufwuchsfähigkeit der Armee notwendig scheinen. Staatssekretärin Closener wies ausdrücklich darauf hin, dass die Armee auch als zusätzliches Instrument zur Bewältigung von Naturkatastrophen und technischen Großschadenslagen in der Pflicht sei und auch bleiben werde. Mehrfach wurde diesbezüglich die letztjährige Unwetterkatastrophe im Ernzal erwähnt und der Armee wurde ausdrücklich und mehrfach für ihr Eingreifen gedankt.

Dieses Ereignis und die aktuelle Reform der Rettungsdienste (*d'Land*, 10.02.2017) geben Gelegenheit zu einem konkreten Vorschlag mit dem Potenzial einer wesentlichen Steigerung dualer, das heißt sowohl zivil wie militärisch nutzbarer Kapazitäten. Zur flächendeckenden Stabilisierung und Verbesserung des zivilen Rettungswesens sollen die kommunalen Feuerwehren und der staatliche Zivilschutz unter dem Dach des Corps grand-ducal d'incendie et de secours (CGDIS) gebündelt werden und neben den Freiwilligen auch 600 bis 800 hauptamtliche Rettungskräfte in 24 Wachen und verschiedenen zentralen Diensten umfassen. Die Ausbildung entspricht der der Berufsfeuerwehr. Soweit scheint das Vorhaben überaus anspruchsvoll. Allein das leidige Personalproblem schlägt hier genauso zu wie bei Armee und Polizei. Alle drei Korps rekrutieren fast gänzlich aus dem begrenzten Pool der 250 000 autochthonen Luxemburger. Das heißt, dieser kleine Pool muss das Sicherheitspersonal für bis zu 900 000 Menschen, die sich täglich im Großherzogtum aufhalten, hervorbringen.

Das Problem liegt auf der Hand. Ein Teil der Lösung zumindest genauso. Dies umso mehr, als die historischen Wurzeln der *sapeurs-pompiers* im militäri-

schen Bereich liegen. Waren die Sappeure doch eine Truppengattung, die im Falle von Belagerungen sowohl offensiv wie defensiv zum Einsatz kam. Aufgabe der *Sappeure* (franz. *sapeur* – Steinhauer) war die Erstellung von Angriffs- und Laufgräben sowie die Unterminierung von Bastionen, um diese zum Einsturz zu bringen. Als Verteidiger hatten sie die gegenrischen Tunnelgräber abzuwehren und die feindliche Waffenwirkung in der belagerten Festung oder Stadt zu minimieren, das heißt vor allem Brände zu löschen. Daher die Bezeichnung *sapeur-pompier*.

Das britische Militär bezeichnet seine *combat engineers* als *sapper*, und in der Schweizer Armee werden allgemein die Pioniere als Sappeure bezeichnet. Eine gewisse Prominenz erlangten die *sapeurs* in der Fremdenlegion, da sie am 14. Juli stets vor dem Hauptkontingent der Legion marschieren und sich durch lange Bärte, Äxte und Lederschürzen deutlich vom Rest der Truppe abheben.

An dieser Stelle soll nicht vorgeschlagen werden, die Luxemburger Armee am Nationalfeiertag ähnlich ausstaffiert aufmarschieren zu lassen. Vielmehr sollte im Rahmen der Armee eine teilaktive Sanitäts- und Sappeur-Einheit geschaffen werden. Nach Durchlaufen ihrer mehrjährigen Dienstzeit könnten die als Sanitäter und Sappeure ausgebildeten Soldaten ins zivile CGDIS übernommen werden und verblieben im Status von Reservisten. Der große Reiz der Vorstellung liegt in der weitgehenden Deckungsgleichheit der Tätigkeiten sowohl auf militärischer wie auf ziviler Ebene. Es würde sich also um eine regelrechte Dual-Use-Einheit handeln.

Derartige Nischenfähigkeiten könnten in Nato, EU und Uno eine sinnvolle Rolle spielen. Im zivilen Kontext könnte diese Einheit mit ihren stehenden beziehungsweise Reserveteilen eine verlässliche, geschlossen einsetzbare Komponente zur schnellen Verstärkung und Ergänzung der Instrumente zur Hilfe bei nationalen oder internationalen Naturkatastrophen oder technischen Notständen darstellen. Frankreich etwa kennt neben den Militärfeuerwehren von Paris und Marseille auch die „Formations militaires de la sécurité civile“, die aus drei „unités d'instruction et d'intervention de la sécurité civile“ bestehen. Das eidgenössische Militär verfügt über das „Einsatzkommando Katastrophenhilfe Einsatz-

verband“. In allen Fällen handelt es sich um Heeres-Pionier-Einheiten, die sowohl zivil wie auch militärisch eingesetzt werden können.

Im luxemburgischen Kontext dürfte der Schwerpunkt weniger auf einem schweren Maschinenpark liegen, sondern vielmehr auf dem Gebiet der Bergung, Rettung und sanitätsdienstlichen Versorgung. Anhand des Schemas soll dargestellt werden, wie eine solche Einheit sich komplementär in die bestehenden zivilen und militärischen Strukturen integrieren ließe.

Nach der allgemeinen militärischen Grundausbildung (IB – Instruction de Base) von vier Monaten werden die Soldaten in das Peloton 7 (Peloton = Zug) der Compagnie médico-sapeur versetzt, um dort eine spezifische Ausbildung in den Grundlagen des Sanitätswesens und als Sappeur zu durchlaufen. Nach Abschluss dieser fachlichen Ausbildung treten sie in die Einsatzabteilung über, die durch die Pelotons 1 und 2 gebildet wird. Dort wird die Ausbildung weiter vervollständigt und vor allem der Einsatz als geschlossener Verband vermittelt. Diese Einsatzabteilung stünde sofort für Einsätze bereit. Am Ende ihrer Dienstzeit werden die Soldaten nach bestandem Examen im Status von Reservisten ins CGDIS übernommen. Bei Einsätzen, beziehungsweise zu jährlichen Reserveübungen werden die stillgelegten Reserveeinheiten Peloton 3, 4, 5 und 6 mit einberufenen Reservisten aufgefüllt. Das Peloton Commandement/Logistique hat neben den typischen Führungs- und Verwaltungsaufgaben die Instandhaltung der Reservekomponente sicherzustellen und stellt, zusammen mit dem Stammpersonal von Peloton 7, einen Teil des Führungspersonals für die Reserveeinheiten.

Die beschriebene Einheit stellte sowohl für die großherzoglichen Militärs wie auch für die zivilen Rettungskräfte ein gewohnheitsbedürftiges Novum dar. Zivil-militärisches Zusammenwirken funktioniert beispielsweise in Frankreich und der Schweiz einwandfrei. Der erklärte politische Wille zur Ausrichtung auf auch zivil nutzbare Militärmedizin mit Bettenkapazität und Fachpersonal im Reserve-Status ergänzt sich perfekt mit der angedachten Lufttransportkapazität und zivil-militärischem Sanitäts- und Rettungspersonal. Es wäre die Spiegelung der zivilen Realität vom Notarzt (Samu) über den Rettungssanitäter bis hin zu den vielfältigen Aufgaben des Brand- und Rettungsdienstes undwenn man so will, eine um das Sanitätswesen erweiterte Form der eingangs beschriebenenhistorischensapeurs-pompierseineinternationalen Reservekomponente. Ein zusätzlicher Reiz dieser Lösung dürfte darin bestehen, dass ein Teil der sowieso aufzubringenden Gelder für das Rettungswesen in die vereinbarten erhöhten Nato-Beiträge einfließen könnte. Die Personalkosten fallen sowieso an. Letztendlich ist es der Staatskasse egal, ob die Kräfte grün oder blau uniformiert sind. Tätigkeit und Bezahlung wären praktisch identisch.

Reiner Hesse hat Politologie und Soziologie mit Schwerpunkt Militär- und Sicherheitspolitik studiert und zum Thema Vergleichbarkeit militärischer Führungskulturen und -philosophien geforscht.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 29.05.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques moyenne tension et basse tension à exécuter dans l'intérêt de la construction du Centre pénitentiaire « d'Ueschterhaff » à Sanem.

Description succincte du marché :

- groupe électrogène 1 x 800 kVA
 - 2 postes MT, 3 x 800 kVA et 1 x 160 kVA
 - protection surtension 484 p.
 - installation parafoudre 2 350 m
 - tableaux électriques principaux et secondaires 102 p.
 - tableaux électriques pour les cellules 340 p.
 - chemins à câbles 17 100 m, goulotte à câbles 480 m
 - EIB-KNX 1030 p.
 - éclairage (intérieur - extérieur) 6 120 p.
 - câblage 328 000 m
 - éclairage de secours (1 centrale 12 kW, 36 sous-centrales 220/24 V, luminaires 1 420 p.)
 - onduleurs 4 x 75 kVA, 1 x 100 kVA, 1 x 25 kVA, 1 heure d'autonomie
 - photovoltaïque 2 230 kWp
- Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 546 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 4^e trimestre 2017

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :

- Effectif minimum en personnel occupé dans le métier concerné : 85 personnes
- Chiffre d'affaire annuel minimum dans le métier concerné : 8 500 000 euros
- Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations électriques moyenne tension et basse tension à exécuter dans l'intérêt de la

construction du Centre pénitentiaire 'd'Ueschterhaff' à Sanem » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant le date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
13.04.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700561 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Appel de candidatures

Procédure : négociée
Type de marché : Services

Date limite de remise des candidatures :
15.05.2017 à 16.00 heures

Intitulé :
Appel de candidatures pour un architecte-urbaniste, Projet 2440_PAP « Ideal et Südhang ».

Description :
Appel de candidatures relatif aux services d'architecte-urbaniste pour la réalisation d'une mission d'élaboration d'un PAP pour les quartiers « Ideal et Südhang » (hors partie d'assistance technique et d'assainissement).

Parcelle concernée :
Section WB de Niederwiltz, commune de Wiltz, surface de +/- 8 ha 17 ares.

Délai de dépôt des projets pour autorisation :
01.10.2018

Réception des candidatures :
Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du 15 mai 2017 à 16.00 heures à l'adresse du Fonds du Logement
74, Mühlenweg
L-2155 Luxembourg,
à l'attention de Madame Tania Fernandes, Présidente,
avec la mention : « Candidatures d'architectes pour le projet 2440_PAP 'Ideal et Südhang' ». En cas de besoin, veuillez contacter Mme Wagener, tél : 26 26 44 821 / e-mail : joelle.wagener@fondsulogement.lu.

La version intégrale de l'avis n° 1700602 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Sophie Langevin (à gauche) et Valérie Bodson sur la scène du Théâtre national ce mercredi, lors des répétitions de *Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée* d'Alfred de Musset (de dos : Valéry Plancke). La brève pièce écrite en 1845 est un libertinage, une joute verbale entre la Marquise (Bodson) et son unique visiteur, le Comte (Plancke), mise en scène ici par Sophie Langevin. Forcément, on pense aux *Liaisons dangereuses* de Choderlos de Laclos et à leur adaptation par Stephen Frears, surtout que Valérie Bodson n'est pas sans rappeler Glenn Close. Sophie Langevin veut faire de la pièce historique une « comédie romantico-poétique rock sur le désir et l'ennui », une sorte de duel entre ces deux personnes qui s'ennuient profondément. Les deux acteurs seront accompagnés sur scène par la musique *live* d'Emre Sevindik (première samedi prochain, 22 avril ; jusqu'au 7 mai ; www.tnl.lu). jh

Arts plastiques



Identité(s)

Ces jours-ci, Marco Godinho nous faisait partager, par photos et vidéos sur les réseaux sociaux, le travail sur son installation *Forever immigrant* (photo : Marco Godinho). La fresque murale faite de tampons ronds avec ce constat qu'il est et restera toujours immigrant a été montrée plusieurs fois déjà au Frac Lorraine et le sera, à partir du 22 avril, au Mac/Val, dans la banlieue parisienne. Ce musée, installé dans un voisinage difficile (à Vitry-sur-Seine), car socialement moins favorisé que le centre de Paris, s'est consacré dès ses débuts, en 2005, aux thématiques qui touchent directement son public. L'exposition à laquelle participera l'artiste luso-luxembourgeois Godinho s'appelle « *Tous, des sang-mêlés* » et tourne, justement, autour des identités changeantes. Sous le commissariat de Julie Crenn et Frank Lamy, elle réunit une soixantaine d'artistes internationaux, avec des gens comme Francis Alÿs, Sylvie Blocher, Steven Cohen, Adrian Piper, Yinka Shonibare ou Chen Zen (macval.fr). Mardi, Marco Godinho sera à Paris pour la conférence de presse de la 14^e *Biennale de Lyon*, intitulée *Mondes flottants*. Marco Godinho sera le premier artiste autochtone à être invité à cette biennale (à partir du 20 septembre). jh

Musiques



En plein cœur

Les Rotondes accueillent ce soir, vendredi 14 avril, Hearts Hearts. La formation autrichienne s'est fendue l'année dernière d'un très beau premier album intitulé *Young*. Si des influences facilement détectables comme Radiohead (beau-coup), The Notwist ou encore Flying Lotus (pour les rythmiques bancales et syncopées) font sens, leurs compositions développent cependant assez de personnalité permettant ainsi au groupe d'échapper à l'étiquette-couperet de *copycat*. En effet, si les voix mélancoliques font leur Thom Yorke, le minimalisme fragile du débit vocal et des arrangements créent des atmosphères cristallines, amplifiées par un sens de l'espace. Ainsi les vignettes *Blood level*, *AAA*, voire *Hunter limits* illustrent à merveille ce parti pris. La première partie sera assurée par The Synthesis, projet-duo local d'électropop signé sur le label messin-louisianais Chez Kito Kat. da

Folk et bpm

Mercredi 19 avril, le Gudde Wellen présente une double affiche à savoir Monophona et Talune. Monophona, valeur sûre de la scène locale, s'est construit un univers bien défini en misant sur des percussions concassées et des constructions sonores abouties privilégiant les (infra-)basses et des ambiances sombres et implacables. Ce qui constitue autant de contre-points à la voix frêle et contemplative de Claudine Muno. Les Parisiens de Talune avec un EP, *Houle*, sous les bras proposent un folk mâtiné des programmations électroniques évoquant aussi bien Grizzly Bear que les Fleet Foxes. da

Théâtre



Europa ante portas

Alors que les théâtres luxembourgeois programment tous le même type de pièces actuellement – petites productions aux budgets riquiqui, mises en scène assez traditionnelles et esthétique un peu poussiéreuse –, l'annonce du programme anniversaire du festival de théâtre franco-allemand *Perspectives* en début de semaine a fait l'effet d'une bombe. Quelle excellente programmation pour fêter les quarante ans de l'ambitieux projet transfrontalier ! Entre le 1^{er} et le 10 juin, on pourra donc entre autres voir, entre Forbach, Sarreguemines, Metz et Sarrebruck, *Hausbesuch Europa*, une intervention interactive du collectif joyeusement transgressif Rimini Protokoll, dans des appartements privés ; le beau ballet joué par des mains et filmé en direct de Michèle Anne De Mey et Jaco Van Dormael, *Cold Blood* (vu au Grand Théâtre) ou encore la désopilante pièce musicale *King Size* de Christoph Marthaler.

Mais la grosse recommandation va à *Empire* de Milo Rau (photo : Marc Stephan / IIPM), constituant la fin de sa trilogie sur l'Europe. Rau, dont la représentation de *Hate Radio*, l'été dernier au Neimënster avait estomaqué le public, y continue son portrait du continent européen, cette fois à travers le motif de la fuite et de l'exil. Dans cette autre pièce documentaire, il fait intervenir le Syrien Rami Khalaf, le Kurde Ramo Ali, le Grec Akillas Karazisis et la Juive romaine Maia Morgenstern, racontant chacun dans sa langue maternelle l'histoire de ce déracinement (surtitres allemands et français). Avant de venir à Sarrebruck, *Empire* sera d'ailleurs encore joué, en mai, au *Kunstenfestivaldesarts* à Bruxelles. Et c'est dans le sillage de ces voyages à travers l'Europe, que l'auteur et metteur en scène suisse, un des artistes les plus importants du moment, fera une halte au Luxembourg : le 23 mai, il donnera une conférence sur son travail, en dialogue avec l'historienne de théâtre de l'Uni.lu Elisabeth Tropper, intitulée *Theater und globaler Realismus*, au Neimënster. jh

Politique



Nouvelle transparence

Maggy Nagel l'avait commencé, jadis, le ministère de la Culture continue à le faire : dans la rapport annuel 2016 qui vient d'être publié sur le site du ministère sont méticuleusement listés les conventions, subsides et bourses qu'attribuaient ses services durant l'année écoulée. Si presque la moitié, plus de 42 millions d'euros, du budget annuel vont dans les dotations des instituts culturels para-étatiques, la musique y reste le domaine le mieux loti, 57 pour cent de cette somme, à cause notamment des vingt millions que reçoit la Philharmonie pour l'exploitation de la salle de concert plus les salaires, notamment des musiciens de l'OPL. Le théâtre par contre est structurellement sous-financé : seul le TNL reçoit une somme conséquente, 1,7 million (les plus grands théâtres, ceux de la Ville et d'Esch, sont des services communaux et les plus petits, les asbl, ne reçoivent que des miettes). Les 47 conventions que gérât le ministère en 2016 valurent en tout 6,5 millions d'euros, où les centres culturels régionaux se taillèrent la part du lion. En outre, le ministère a versé 1,2 million d'euros en subsides directs à 247 personnes ou organismes, en des tranches de parfois 500 euros seulement, comme un petit coup de pouce. Toutefois, il est étonnant de constater que le Luxembourg City Tourist Office, 60 000 euros, l'association Esch 2022 – capitale européenne de la culture, 83 000 euros, et la Chambre des métiers, 20 000 euros pour l'exposition *De mains de maîtres*, soient les structures les mieux dotées dans cette section : cet argent va dans les frais administratifs et d'organisation et ne sert qu'indirectement les artistes, qui devraient pourtant être les premiers destinataires des subsides. jh

Photographie



Dans le viseur

À l'heure de la multiplication exponentielle d'images sur toutes sortes de plate-formes virtuelles, la recherche de vrais nouveaux talents en photographie est devenue un enjeu majeur pour de nombreuses institutions, que ce soit le CNA, avec ses bourses, ou le Mois européen de la photographie, qui inclut lors de chaque édition un soirée *Révélation*. Ce sera le 26 avril au Cercle-Cité, où des artistes sélectionnés sur base de leur portfolio, présenteront leur travail en public. Ce seront e.a. Sven Becker et Boris Loder, tous les deux collaborateurs du *Land*, ou Andrés Lejona, Ann Sophie Lindström et Daniel Wagener, qui sont intervenus dans notre série *Land-Art...* Le 21 avril déjà, ce sera au tour des photographes du collectif Street photography (photo : Véro Fixmer) de présenter leurs images aux Rotondes, lors de leur traditionnelle *Slide Night*. Pour l'effet émulation, Sven Becker, Véronique Kolber, Nils Jorgensen et Kristen Van den Eede ont été invités à y participer. jh

Rectificatif

Lapsus freudien dans le *tablo* de la semaine dernière : le nouveau livre de Luc Spada paru chez Binsfeld s'appelle bien *Fass mich an!*, une injonction à le toucher, sans le *nicht* de l'interdit.

Tanztheater

Ode an die Mitmenschlichkeit

Anina Valle Thiele

Ein junger Mann hängt an einer Stellwand wie ein Gecko. Wenig später wird er jäh herabfallen. Vier Tänzer schwenken ihn in die Luft, bevor sie jeder für sich beginnen, sich abzukämpfen als wäre es ihr Alltag. Routiniert verrichten sie ihre Dinge und halten nur inne, um anderen zu helfen.

Jean-Guillaume Weis hat mit *A bucketful of dreams* eine sinnlich-fließende Choreografie geschaffen. Sieben TänzerInnen, gänzlich eigenständige Persönlichkeiten unterschiedlicher Nationalitäten, schaffen in seinem Tanztheaterstück mit ihren Körpersprachen magische Bilder: verzaubern und entzaubern, schaffen Illusionen, um diese wieder und wieder zu brechen.

Ein Paar dreht sich im Kreis und richtet sich gegenseitig auf. Eine Stütze, die bei ihr nicht lange hält, bis sie zusammenfällt wie eine Puppe und irgendwann an den Armen hochgezogen wird wie ein trauriger Vogel ... Untermalt durch die live gespielten düsteren Violoncello-Klänge André Mergenthalers stellen sich Momente ein, die einen erschauern lassen und sich melancholisch über die Choreografie legen.

Von 1994 bis 1997 war Jean-Guillaume Weis beim Tanztheater Pina Bauschs eingebunden – sein Stück trägt deutliche Spuren der Wuppertaler Schule. Mit *A bucketful of dreams* scheint er sich ganz und gar dieser Tradition verschrieben zu haben. Nichts scheint hier unmöglich.

Das Bühnenbild (Trixi Weis) trägt Züge einer hippen 70er-Jahre-Wohnung: ein Wohnzimmer, eine Garderobe, ein Kühlschrank, ein schrill orangener Sessel. Ausgefallen auch die Kostüme. Es fallen Satzketzen auf Englisch, Portugiesisch, Französisch. Begriffe werden in den Raum gerufen, hängen in der Luft und werden durch die Tänzer versinnbildlicht.

Ein Travestie-Moment kommt durch Sergio Mel hereingeweht: Mit nackten Oberkörper mimt er kokett eine Frau und springt beschwingt durch die Lüfte. „My name is Giovanni, she left me for a richer man“, erklärt ein junger Tänzer lakonisch und fällt zusammen, während die Kumpanen heraneilen und ihn stützen werden. Eine taumelnde Frau wird von anderen auf ihren Geliebten geworfen und wieder zurückgezogen; kurzzeitig suchen die beiden Zuflucht beieinander, um ihre Sehnsucht zu stillen. Aber der Halt währt nicht lange und zerplatzt wie eine Seifenblase. Wann können wir uns fallen lassen? Wann wirklich so sein, wie wir wollen? Wann werden wir schon verstanden?

Von 1994-1997 war Jean-Guillaume Weis beim Tanztheater Pina Bauschs eingebunden – sein Stück trägt deutliche Spuren der Wuppertaler Schule

Es sind haufenweise Wunschträume, die Weis auf die Bühne bringt. Man verliert sich in ihnen, wenngleich diese Momente nicht endlos sind. Die zauberhafte Stimmung wird so etwa gebrochen durch eine Tänzerin, die ihren Wahnvorstellungen erliegt und ihr Gedächtnis verliert. Und während sich die junge Frau unter Krämpfen windet, eilt ein Tänzer heran und zerpfückt eine Blume. Die Tänzerinnen werden mit den Blumen im Mund balancieren und kleine Zauberkunststücke vollführen ... Dann befreiende Schreie, Ausbruchssprünge. Es scheint, als wollte Weis uns sagen: Brecht aus!

Machismo ist auch hier omnipräsent. Da hilft nur Humor: Während ein Mann am Rande der Bühne kauert und an einer Dauerwurst schnuppert, wird ein anderer am Ende der Bühne diagonal zu ihm paschahaft im weißen Bademantel auf einem Hochstuhl thronen und mit Bierdosen Muskelspiele betreiben. Aufgezwungene westliche Schönheitsideale spiegeln sich wider in einer Frau in Unterwäsche, die sich abmagert und die wenigen Stellen an ihrem Körper, an denen noch Fettpölsterchen sind, mit Wäscheklammern abklemmt, während ein Tänzer ihr grellroten Lippenstift verpasst und schließlich mit Klam-



Jean-Guillaume Weis' Tanztheaterstück schafft es, den Zuschauer gut eineinhalb Stunden wegzutragen in eine magische Welt

mern ein verzerrtes Grinsen ins Gesicht schneidet. Klischees bleiben in Weis' Solidarität beschwörender Choreografie nicht ganz aus.

Von dem tänzerisch ausdrucksstarken Abend bleiben Bilder der Solidarität zurück: Die ergreifendsten Momente sind die, wenn einer aus der Gruppe am Abgrund steht und die anderen ihn auffangen. Ach wäre es doch so! Jean-Guillaume Weis' Tanztheaterstück schafft es, den Zuschauer gut eineinhalb Stunden wegzutragen in eine magische Welt, in der die Menschen sich nicht nur um ihre eigene Achse drehen, sondern sich (unter-)stützen. – Ein sinnlicher Tanztheaterabend, der von einer besseren Welt träumen lässt.

A bucketful of dreams von Jean-Guillaume; Uraufführung; Bühnenbild und Kostüme: Trixi Weis; Live-Musik: André Mergenthaler; Lichtgestaltung: Zeljko Sestak; Regieassistent: Stefano Spinelli. Mit: Aifric Ni Chaoimh, Hayato Yamaguchi, Sergi Mel, Alexia Pau, Malcolm Sutherland, Valentina Zappa, Giovanni Zazzera. Eine Co-Produktion des TNL mit dem Cape und Jean-Guillaume Weis Dance Theatre Luxembourg. Premiere war am 7. April im TNL, eine weitere Vorstellung am 24. Mai im Cape in Ettelbrück.

Art contemporain

Libre arbitre

josée hansen

Ce sont de sacrés blagueurs, Marc Weis et Martin de Mattia, du duo M+M. Pour leur participation à l'exposition de groupe *Salzburg-Luxemburg IV*, curatée par Lucien Kayser pour le côté luxembourgeois, actuellement au Ratskeller du Cercle-Cité –, et, en parallèle au Kunst im Traklhaus à Salzbourg, où se tient, une version sensiblement identique de l'exposition –, ils montrent de grandes impressions sur papier d'un mètre sur deux avec des blagues – « Witz » en allemand. Et ce sont des blagues, ou plutôt des fragments de blagues on ne peut plus plates, de celles que racontent les enfants : « Comment écrit-on gymnase ? – Portons-la devant la poste » par exemple (en allemand sur les images). La blague est celle de deux policiers qui doivent écrire une contravention pour mauvais stationnement à une voiture, mais comme ils ne savent pas épeler « gymnase », un des collègues propose d'amener la voiture devant la poste... M+M ne seraient pas eux-mêmes s'il n'y avait pas plusieurs dimensions à leurs œuvres. Ici, les images assez énigmatiques de premier abord, faites de multiples petites vignettes en noir et blanc, qui s'avèrent être les nombreux plans d'un film qui raconte la blague – *der gespielte Witz*, disent les

Allemands. Il y a 2 000 de ces *stills* par image, les plans-contre-plans, les *travellings*, les gros-plans et les plans panoramiques. Ces œuvres ont été développées plus ou moins en même temps que leur grand cycle de films *7 Days*, montré en 2015 au Casino. Ils procèdent de la même déconstruction et interrogation de l'image cinématographique, mais fonctionnent comme un contre-pied humoristique aux films autrement plus philosophiques.

L'humour est aussi le ressort de l'Autrichienne Julia Rohn, désopilante dans son film *Desperately trying to be antique*. L'artiste, drapée dans un tissu imprimé d'un motif rappelant vaguement le marbre, y prend la pose sous un olivier, tentant de ressembler à une sculpture antique. Son vrai sujet à elle, c'est la consommation et le statut de la femme dans un monde moderne obstiné par la propreté : au Cercle-Cité, elle a négligemment drapé des torchons colorés autour d'une des colonnes du Ratskeller (la seule installation quittant le cadre de l'image de l'exposition) ; ailleurs, elle « peint » avec des produits de nettoyage aux couleurs pastels ou photographie des montages sériels d'éponges de différentes couleurs.

David Brognon et Stéphanie Rollin, duo d'artiste qui vit et travaille partiellement au Luxembourg et qu'on a déjà plusieurs fois pu voir à cet endroit, déclinent, comme M+M, l'iconographie de trois de leurs films – *Sabra Subar* (2015), *Attempt of redemption* (2012-13) et *Stone clock, sailing time* (2017) – en compositions d'images / textes, comme s'il s'agissait d'une sorte de protocole de leurs films. Le premier les a menés au Proche Orient, auprès de cactus extrêmement résistants, dont ils transplantent les épines d'une plante à l'autre ; le film a été montré durant leur *Black Box* au Casino. Pour le deuxième, ils travaillaient avec des détenus dans une prison en France, et pour le troisième film, ils traversent la Death Valley californienne à pied, suivant les traces du mouvement, imperceptible à l'œil nu, de grandes pierres dans la vallée. À chaque fois, c'est du corps qu'ils parlent, de son mouvement dans l'espace, de ses expressions, avec des images d'une beauté sidérante (notamment cette photo dans la vallée de la mort, avec cette lumière qui transfigure le réel). Le duo a choisi de montrer des œuvres différentes aux deux endroits : à Salzbourg, ils exposent des photos de leur série *Famous people have no stories*, des gros-

plans, en noir et blanc, sur les mains de sculptures de gens célèbres. Là encore, c'est de corps qu'il s'agit.

L'expérience *Salzburg-Luxemburg* remonte à 2002 et la rencontre entre Lucien Kayser, fervent et fidèle spectateur du festival de Salzbourg, et Dietgard Grimmer, responsable de la galerie du Land de Salzbourg, Kunst am Traklhaus. En est né l'idée de non seulement faire se rencontrer des artistes des deux pays, mais aussi de les présenter ensemble dans les deux villes. Au Luxembourg, elle a déjà occupé le Kanschthaus beim Engel, puis la galerie de la BGL boulevard Royal, avant de trouver refuge, pour les troisième et quatrième éditions, au Ratskeller. Pour la première fois, elle se déroule simultanément dans les deux villes.

Dans le petit espace à droite de l'entrée du Ratskeller, on est accueilli par le bruit si typique des projecteurs de films en seize millimètres. L'Autrichienne Antoinette Zwirchmayr y montre *Venus delta*, un petit film de quatre minutes qui met en parallèle le corps de la femme et l'objet, l'être humain et la nature. Zwirchmayr crée un lien homme-objet, parfois poé-

tique, parfois inquiétant, comme pour *Mother, dear mother*, une fragile sculpture sur pied qu'on croit au premier abord faite d'un matériau de synthèse, mais qui s'avère être de la peau humaine, celle d'un sein. Elle dialogue ici avec Éric Chenal et sa série de photos contemplatives et détachées du chaos ambiant. Ses images modestes et simples, réduites aux enjeux de la photo (cadrage, lumière) et de la vie en général (les arts, la mort), ne portent pas de titres, mais sont accompagnées de courts textes poétiques dans le catalogue. Comme celui-ci, près d'un torse entaillé d'une sculpture du Christ : « Près de lui, la journée s'abandonne / au silence des regards résistants. / La peur a laissé place à l'étreinte ». L'œuvre a été créée lorsqu'il assista son père sur son lit de mort.

L'exposition *Salzburg-Luxemburg IV*, avec des œuvres de David Brognon & Stéphanie Rollin, Éric Chenal, M+M, Julia Rohn et Antoinette Zwirchmayr, curateurs : Dietgard Grimmer et Lucien Kayser, dure encore jusqu'au 16 avril au Ratskeller du Cercle-Cité à Luxembourg ; visite guidée avec Lucien Kayser demain, samedi 15 avril à 11 heures ; publication de livrets d'artistes en guise de catalogue, en vente à deux euros / pièce ; *cercle-cite.lu*.

Les cinq (duos d') artistes réunis pour la quatrième édition de Salzburg-Luxemburg au Ratskeller ont en commun d'interroger le corps, l'image et leur statut



M+M



David Brognon & Stéphanie Rollin



Julia Rohn et, au fond, Antoinette Zwirchmayr

Cinémasteak

Sombre beauté

Avec *Tetro* (2009), Coppola s'impose définitivement comme un grand auteur tragique. Le piège s'ouvre dès les premières images, dans un noir et blanc lyrique : happé par le faisceau, un papillon de nuit s'écroule contre le globe d'une ampoule. Plus loin, Tetro, le fils meurtri incarné par Vincent Gallo, préconisera de ne pas regarder la lumière. Au risque, sinon, de brûler au contact de cette si cruelle et aveuglante source de vérité. Tout au long du film, la métaphore lumineuse est filée, projetée le plus souvent sous une forme circulaire – à travers les phares d'une voiture, le faisceau d'un éclairage théâtral, ou les éclats que réfléchissent les glaciers de Patagonie. Par l'intermédiaire d'un héros sombre et secret, Coppola fait l'éloge de l'ombre, du retrait, du portrait (*ritratto*).

Par l'intermédiaire d'un héros sombre et secret, Coppola fait, dans *Tetro*, l'éloge de l'ombre, du retrait, du portrait



À l'instar du *Parrain*, le très shakespearien cinéaste livre une méditation profonde sur le pouvoir et la famille. Chaque secret renferme un drame injustement porté par les enfants ; la paternité et la filiation sont marquées du sceau de la malédiction. Convoquant tout à la fois Edipe, Freud et Dostoïevski (*Les Frères Karamazov*), les thèmes du parricide, de la culpabilité et de la rivalité élèvent l'histoire de *Tetro* au rang de tragédie. La mise en scène, symphonique, circule du cabaret à la danse, de l'opéra au cinéma chorégraphique et coloré de Michael Powell et Emeric Pressburger (*Les Contes d'Hoffman*, 1951). Partout la vie dispose d'une scène où être jouée, reproduite, exorcisée.

Pour échapper à un passé douloureux, toujours vif, comme en témoignent les épisodes traumatiques restitués en couleurs, Tetro s'est réfugié en Argentine, à Buenos Aires (où une partie du film a été tournée). Là, à l'ombre de la réussite flamboyante de son père, le chef d'orchestre Carlo Tetrocini, il tente de renaître et de guérir auprès de son amoureuse attentionnée, Miranda (l'actrice espagnole Maribel Verdú). Le destin des fils sacrifiés se répète lorsque le jeune Benny (Alden Ehrenreich), au détour d'une escale, fait son entrée sur la scène familiale. Comme Tetro avant lui, le jeune homme fuit la célébrité écrasante du père et cherche à percer les arcanes familiaux...

Fable initiatique accouchant d'un père et d'un fils (la dernière séquence opératique fait écho au final du *Parrain III* tourné au Teatro Massimo de Palerme), *Tetro* tient également de l'autobiographie et du portrait de famille. Le cinéaste se retourne sur ses origines de fils d'immigrés – ses parents quittent l'Italie méridionale pour débarquer aux États-Unis au début du XX^e siècle – pour évoquer une fratrie de musiciens. Son père, Carmine Coppola (1910-1991) fut premier flûtiste de l'Orchestre symphonique de Détroit, et son oncle, Antonio Coppola, exerce aujourd'hui encore comme compositeur et chef d'orchestre. Les deux frères, rivaux d'après la mythologie familiale du cinéaste, sont interprétés par un même acteur, l'impérieux Klaus Maria Brandauer (Carlo / oncle Alfie). Une descendance cinématographique a émané, de Francis Ford à Sofia, de Gia à Nicolas Cage.

Tetro est sans doute le plus beau film réalisé par Coppola ces dernières années, ce diamant noir est à découvrir à l'occasion de la rétrospective organisée par la Cinémathèque du Luxembourg. Loïc Millot

Tetro de Francis Ford Coppola (USA, 2009, 127 min.), est projeté à 20h45 jeudi 20 avril 2017 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

Théâtre

Haut débit



Véronique Fauconnet, Catherine Marques et Colette Kieffer

Fabien Rodrigues

Quand le quotidien vécu par chacun, par « Monsieur et Madame Tout-le-monde » se décale un peu trop vers l'absurde et que les masques tombent, laissant apparaître la détresse et la peur, c'est là que la parole devient salvatrice, que le partage est catharsis. C'est le postulat de départ de *Moulins à paroles*, petite parenthèse de chaleur humaine incongrue et cynique créée et présentée au Théâtre ouvert Luxembourg jusqu'au 12 mai.

Adapté par Jean-Marie Besset d'un texte original écrit par l'auteur à succès, acteur, dramaturge et scénariste britannique Alan Bennett, *Moulins à paroles* est une succession de monologues, de tranches de vie racontées par ses trois protagonistes féminines à la fois inconnues mais terriblement proches les unes des autres... Margaret est l'archétype de la secrétaire bien-pensante et joviale aimée de tous mais un peu bonne poire,

admirative devant le demi-dieu de classe et de sophistication que représente son patron et jamais la dernière pour une franche partie de rigolade. Mais la maladie ne s'abat pas que sur les gens ternes, et c'est ce à quoi elle va devoir faire face seule, sans presque jamais perdre la légèreté insouciance qui la caractérise tant.

Susan affronte quant à elle plus mal que bien un autre type de maladie : celui de l'addiction, de l'alcoolisme normal qui l'aide sans doute à passer plus vite, sinon un petit peu mieux, ses ternes journées de « femme du vicair » au sein d'une communauté anglicane pieuse, conservatrice et prête à tout pour recevoir les bonnes grâces de son populaire mari. Alors que sa colère intérieure la dévaste, un mystérieux et exotique chevalier va faire une irruption remarquée dans cette monotonie éthyl-ique que Susan porte comme une seconde croix...

Irene, enfin, ne recule devant rien, surtout pas devant une feuille de papier pour faire entendre à qui le veut, et même s'il ou elle ne le souhaite pas franchement, ses inquiétudes et ses indignations dignes de celles d'un drame eschyléen. Il faut dire qu'elle n'a – et n'a jamais eu – de compagnie pour partager ses coups de gueule et son caractère d'acérbe bêcheuse. Suite à un courrier de trop, c'est finalement dans un endroit bien atypique que la vieille fille trouvera un petit peu du bonheur auquel elle avait pourtant renoncé : « Je me dis toujours que ça ira mieux dans une prochaine vie, mais non, je l'ai eu mon tour... ».

Pour mettre en scène ces trois femmes que la vie n'épargne pas moins qu'elles-mêmes, Jérôme Varanfrain a judicieusement choisi la douceur et la simplicité : Susan, Irene et Margaret glissent presque sur un décor beige clair minimaliste sans être spartiate, tantôt seules en scène, tantôt toutes présentes sans jamais se couper ni le chemin, ni la parole. Loin d'avoir froid aux yeux, les interprètes semblent avoir été choisies avec soin pour chaque rôle et le tiennent chacune avec une véracité plutôt impressionnante. Catherine Marques interprète en effet une Margaret criante de vérité et sait distiller son adorable et cocasse naïveté tout au long de la pièce alors que Véronique Fauconnet, que l'on a connu dans des rôles plus explosifs, convainc tout

à fait avec sa Susanne perdue et intérieure qui ne laisse que très rarement filtrer son immense émotion tout comme ses désirs de femme... Quant à Colette Fischer, elle tout simplement hilarante dans sa version d'Irene la grincheuse BCBG, jamais à court d'encre ni de fiel, repentante auprès de bien plus dangereux qu'elle.

Le ton de toutes et les mimiques de chacune tout autant que le second degré typiquement britannique du texte font qu'on reste suspendu aux lèvres de ces trois sympathiques moulins à paroles jusqu'à la fin, jusqu'à l'exultation de leur alter-ego enfoui sur un coin de scène baigné de lumière vive et chaude, comme si tout cela n'avait été qu'un jeu, qu'un triptyque de personnages de *stand-up*. Mais non, Margaret, Irene et Susan ont bien existé face au public pendant près d'une heure et demi, elles sont cachées puis se sont livrées, sans se défaire de leur humanité...

Moulins à paroles d'Alan Bennett, adaptation française : Jean-Marie Besset, mise en scène par Jérôme Varanfrain, scénographie par Jeanny Kratochwil ; avec Véronique Fauconnet, Colette Kieffer et Catherine Marques ; prochaines représentations les 14, 21, 22, 26, 27 et 28 avril 2017 ainsi que les 4, 5, 6, 11 et 12 mai 2017 à 20h30 au Tol ; informations : www.tol.lu ; réservations par téléphone 49 31 66 ou par courriel au info@tol.lu.

Cinéma

L'école de la chair

Marylène Andrin-Grotz

En France, ils sont quelques-uns à avoir fait de la femme une obsession cinématographique. Les filmographies de François Ozon ou Benoît Jacquot, à qui le titre de cet article est emprunté, regorgent de pépites, plus ou moins réussies selon les années, mettant en scène des figures féminines fortes, en tout cas fiévreuses. Loin des égéries Ledoyen et Huppert, que se sont partagé les deux cinéastes, ce sont les manières brusques de Solène Rigot, Adèle Exarchopoulos et Adèle Haenel qu'Arnaud des Pallières a choisi de filmer au plus près dans *Orpheline*. Une certaine idée de l'énergie, rehaussée par la jeune Vega Cuzytek.

Car ici, un seul personnage est joué par ces femmes-là : elle s'appelle Renée (Adèle Haenel), la trentaine ou presque, elle est directrice d'école, enfin enceinte. Et en un instant, tout est mis au tapis : une ex-embastillée (Gemma Atterton, suivie de près elle aussi), une menace vive et puis finalement, la police. C'est ici que démarre le récit, qui rebobine la vie de Renée, de son vrai nom Karine. À vingt ans, interprétée par Adèle Exarchopoulos, elle se fait appeler Sandra et elle est entre deux eaux, sur la défensive. La vie comme un ring, avec des adversaires aux pouvoirs qui la dépassent. Plus jeune encore, l'adolescence

en errance, bien amochée, c'est Solène Rigot qui prend. Et enfant, la genèse, l'origine du mal, dessinée sur la bouille de Vega Cuzytek. Dans la danse contre la vie menée par Karine, il y a des hommes, trop, ceux qui aiment de travers, ceux qui tentent, ceux qui savent. Ici aussi, le cinéaste sait s'entourer : Nicolas Duvauchelle, Sergi Lopez, Robert Hunger-Bühler, Jalil Lespert, autant de pères et d'amants pour saisir ce qui fait courir cette jeune femme.

Car Arnaud des Pallières, aidé au scénario par Christelle Berthevas qui y a mis beaucoup de ses propres souvenirs, ne parle que de ça. De cette matière qui nous façonne, depuis l'enfance, depuis le premier drame. Il ancre la petite Kiki, l'insolente Karine, la trop fière Sandra et l'effacée Renée dans une réalité documentée à coups de plans furtifs mais qui n'ont pas besoin de mots, comme cette maison jamais terminée d'où elle fugue, et surtout, son corps à elle dans ce décor, sa façon de le posséder, de s'en échapper. Même si souvent la caméra reste en deçà du propos par manque d'audace, le chaos installé est palpable dans les gros plans que le réalisateur et son chef-opérateur Yves Cape multiplient, soucieux de montrer la vulnérabilité pour mieux la mépriser ensuite. Les hommes, ici, sont souvent déformés : filmés au second plan et flous pendant toute une séquence, montrés en contre-plongée pour souligner l'ignoble domination ou même dans l'ombre.

Survient alors les images de l'héroïne : enfant innocente, adolescente abusée, jeune adulte manipulée, future mère – est-ce ainsi que les femmes

Est-ce ainsi que les femmes vivent ? A propos d'*Orpheline* d'Arnaud des Pallières

vivent ? Est-ce ainsi que les hommes les voient, confinée dans des rôles dépendant des hommes ? Mais le film propose heureusement une fin plus libre, donnant enfin à ce personnage le libre arbitre qui lui a tant fait défaut jusqu'alors.

Il y a forcément une certaine idée de se coller au déterminisme social dans *Orpheline*, sorti la semaine passée après une première projection au dernier Luxembourg City Film Festival. Mais son incursion dans des domaines et parti-pris esthétiques plus variés que le réalisme auquel ce genre est par définition cantonné, renforcé par une dramaturgie en pointillés, réussissent à extraire justement le film de son milieu pour laisser une empreinte marquée.



La genèse, l'origine du mal, dessinée sur la bouille de Vega Cuzytek

European month of photography

Wolkenradar

Boris Loder

Stand der Begriff *Cloud* noch bis vor wenigen Jahren ausschließlich für das meteorologische Phänomen, so hat sich seine Bedeutung in Zeiten des „Cloud Computing“ auch auf onlinebasierte Speicher- und Verwaltungsdienste ausgeweitet. Dem Nutzen dieser Dienste stehen dabei die Vorbehalte gegenüber, privaten und staatlichen Netzwerken persönliche Daten zu überlassen.

Die aktuelle Auflage des European month of photography (Emop), die in Luxemburg von Pierre Stiwer und Paul Di Felice kuratiert wird, beleuchtet unter dem Titel *Looking for the clouds* verschiedene Aspekte dieser Entwicklung. Vergangene Woche fand im Musée national d'histoire et d'art mit der Gruppenausstellung *Portraits sous surveillance* die Eröffnung der zweiten großen Emop-Ausstellung statt. Am selben Abend eröffnete – ebenfalls im Rahmen des Emop – Serge Eckers Ausstellung *Do clouds listen?*

Die Ausstellung im MNHA thematisiert, wie Überwachungskameras anhand von Bewegungsprofilen und Gesichtserkennung Individuen in Computerdaten umwandeln, diese speichern und nutzen. Spannend ist dabei die Gegensätzlichkeit zur klassischen Porträtfotografie: Fast alle der acht Künstler bewegen sich auf dem Feld der Post-Fotografie; sie greifen auf bestehendes Bildmaterial zurück, welches sie mit Referenz auf die Datennutzung verfremden und weiterverarbeiten.

Der luxemburgisch-portugiesische Künstler Marco Godinho etwa sammelte über zwei Jahre Bildränder, die im portugiesischen Generalkonsulat in Luxemburg beim Erstellen von Personalausweisen anfielen. Vor der Umstellung auf eine rein digitale Prozedur wurden die Porträts einzeln aufgenommen, ausgedruckt und ausgestanzt. Godinho sammelte Hunderte Beschnitte, auf denen einzig die Schultern der Personen angedeutet sind. In der Summe dieser entleerten Porträts ergibt sich als neuer Inhalt die zugleich einfach und eindrücklich entfaltete Fragestellung, inwieweit die Verwaltung persönlicher Daten einer Katalogisierung von Identitäten gleichkommt.

Der Slowene Jure Kastelic wählt in seiner Arbeit *Death reporters* die Methode des *Screenshots*, um Fernsehbilder von Nachrichtensprechern in jenem Moment festzuhalten, in dem sie die Opferzahlen tödlicher Katastrophen aussprechen. Die von den Fernsehreportern marmorierten Bilder zeigen erschütterte Blicke sowie grotesk bis obszön verzerrte Münder, und kontrastieren so die Mimik der Sprecher mit dem Ausmaß der Katastrophe. Die recht plakative Auseinandersetzung mit der Informationsübermittlung verweist auf die Sensationsgier mancher Medien, die sich in Zeiten eines an Grausamkeiten zunehmend saturierten Publikums nur weiter steigert.

Eine konzeptionell überaus beeindruckende Arbeit präsentiert der Spanier Daniel Mayrit mit *You haven't seen their faces*. Nach den Unruhen in London im Jahr 2011, die ihren Ursprung in der Finanzkrise nahmen, fahndete die Polizei mit Hilfe von Bildern aus Überwachungskameras öffentlich nach Unruhestiftern und implizierte damit die Schuld der Gesuchten. Mayrit dreht den Blick um und zeigt die Verantwortlichen jener Krise, die 100 mächtigsten Personen Londons, die ebenfalls in Form von Überwachungsbil-

Die aktuelle Auflage des European month of photography beleuchtet unter dem Titel *Looking for the clouds* verschiedene Aspekte der *Cloud*



Marco Godinho im MNHA

Jules Spinatsch: *The Vienna Opera Ball* im MNHASerge Ecker: *Do clouds listen?* bei Sofronis Arts

dern porträtiert wurden. Die Sehgewohnheiten konnotieren auch in dieser Blickrichtung, dass Kriminelle gezeigt werden – der Betrachter wird seine Schlüsse daraus ziehen.

Weitere Arbeiten zeigen einen technisch-automatisierten Kamerablick, wie etwa Jules Spinatschs Serie über den Wiener Opernball, in der zwei mittig angebrachte Kameras die Oper in ein Panoptikum verwandeln, das über den Abend aufgenommene, teils erstaunlich beklemmende Szenarien der Veranstaltung zeigt.

Im Ganzen überzeugt die Ausstellung durch die vielfältigen, unkonventionellen Herangehensweisen der Künstler, die konträr zu traditionellen Formen der Fotografie laufen. *Portraits sous surveillance* präsentiert eine gelungene Auswahl zeitgenössischer und progressiver Strömungen der Kunstfotografie.

Nicht mit Porträts, sondern mit Grenzen und Übergangsräume befasst sich der Luxemburger Künstler Serge Ecker, der in seiner Ausstellung in der Galerie Sofronis Arts im Grund neben seinen Fotografien drei Skulpturen zeigt. Ob Österreich, Litauen oder Kyoto: Eckers Blick richtet sich skeptisch auf den Himmel, der etwa durch Drohnenangriffe jederzeit zum Unheilsbringer werden kann. So hängt denn auch passend ein Drohnen-Mobile neben einer Fotografie kreisförmiger Kondensstreifen. Im Gegensatz zu den metaphorisch-virtuellen Datenwolken im MNHA wird die Wolkendecke bei Ecker ironisch zum Schutzmantel vor der Bedrohung verkehrt. Das Titelbild der Aus-

stellung, ein Antennenmast mit zehn anmontierten Lautsprechern, verweist auf eine beklemmende Ambivalenz, gleichermaßen Propaganda verbreiten oder per Sirene vor einer Bedrohung warnen zu können.

Der Himmel kommt als verbindendes Element in Eckers Arbeiten zu Grenzgebieten zur Geltung. Ein Bild zeigt eine improvisierte, zaunförmige Skulptur aus gefundenen Stöcken an einem verlassenen Strand an der Grenze zwischen Litauen und Russland – Ecker stellt dieses Areal als absurdes, durchlässiges Niemandsland dar. Die raumfüllende Skulptur *Borderhopping*, ein sechs Meter langer Grenzzaun aus Nato-Stacheldraht symbolisiert die augenscheinlich scharfe Trennung zweier Gebiete. Diese eint jedoch der blaue Himmel darüber, von Ecker als gewebter Stoff umgesetzt, der gleich einem Teppich zur sicheren Überwindung über dem Stacheldraht liegt.

Serge Eckers Werke beeindrucken durch den Kontrast zwischen der Leere, die in den Bildern dokumentiert wird, und dem Gefühl einer latenten Bedrohung. Wie Ecker in der Beschreibung mit Blick auf den Drohnenkrieg anmerkt: „Today, people don't look at the sky for rain, but to prepare for the possibility of an imminent attack.“

Portraits sous surveillance. Musée national d'histoire et d'art Luxembourg, bis 17. September 2017; Dienstag bis Sonntag: 10 bis 18 Uhr, Donnerstags: 10-20 Uhr. / Serge Ecker: *Do clouds listen?* Galerie Sofronis Arts, bis 28. April 2017. / Das ganze Programm des European month of photography in Luxemburg finden Sie hier: www.emoplux.lu.

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.06.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat
74, Mühlenweg
L-2155 Luxembourg
Tél : +352 26 26 44 821
Fax : +352 26 29 63 17

Description succincte du marché :
Soumission pour les travaux de menuiserie intérieure pour la construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – 2190.

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché 2190 – Construction de 17 maisons passives rue Ferd Schuman à Mondorf-les-Bains – Travaux de menuiserie intérieure. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier, où peut être téléchargé sur : www.pmp.lu.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
10.04.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700558 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement Durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.05.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations d'ascenseurs dans l'intérêt de la construction du Centre pénitentiaire « d'Ueschterhaff » à Sanem.

Description succincte du marché :
– 5 ascenseurs 1 000 kg/ 13 personnes
– 1 ascenseur 2 500 kg/ 33 personnes
– 1 monte charge 100 kg
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 294 jours ouvrables.
Début prévisionnel des travaux : 1^{er} semestre 2018

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
– Effectif minimum en personnel occupé dans le métier concerné : 13 personnes
– Chiffre d'affaire annuel minimum dans le métier concerné : 1 240 000 euros
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations d'ascenseurs dans l'intérêt de la construction du Centre pénitentiaire 'd'Ueschterhaff' à Sanem » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
10.04.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700519 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Fonds pour le Développement du Logement et de l'Habitat

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 24.05.2017 à 10.00 heures

Description :
Soumission pour les travaux bois extérieur sur le site des Nonnewisen à Esch-sur-Alzette. Ces travaux concernent 9 maisons passives à structure traditionnelle – 2370 Lot 6sB2.

Le présent marché public a été soumis volontairement, sur décision du Fonds, à la procédure d'adjudication du Livre I de la loi du 25 mars 2009 sur les marchés publics. Il est par ailleurs régi par les dispositions des chapitres XXI à XXIX du Livre I, Titre I du règlement grand-ducal du 3 août 2009 pour ce qui est de son exécution.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission peut être réservé par fax ou par e-mail, en y indiquant l'adresse d'expédition en précisant l'intitulé complet du marché 2370 – Lot 6sB2 Nonnewisen à Esch-sur-Alzette – Travaux bois extérieur. Le dossier sera envoyé au soumissionnaire par DHL dans un délai de 6 jours au plus tard après réception de la demande de dossier.

Le dossier de soumission peut être téléchargé sur : www.pmp.lu

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les

marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1700571 sur www.marches-publics.lu:
11.04.2017

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Postes vacants

Le Service national de la jeunesse se propose d'engager

Un(e) employé(e) A2

à 40 heures/semaine et à durée indéterminée,

Un(e) employé(e) A2

à 40 heures/semaine et à durée déterminée du 01.06.2017 au 30.11.2017

Les candidat(e)s aux postes d'employé(e)s doivent être titulaires d'un grade ou diplôme délivré par un établissement d'enseignement supérieur reconnu par l'État du siège de l'établissement et sanctionnant l'accomplissement avec succès d'un bachelors en sciences sociales et éducatives ou de son équivalent.

Le poste à durée indéterminée se situe dans le contexte du soutien au secteur jeunesse.

Le poste à durée déterminée se situe dans le contexte de la mise en œuvre du service volontaire d'orientation (SVO) au bureau régional à Diekirch.

Les tâches relatives aux deux postes peuvent être consultées à l'adresse internet suivante :
– <http://postes-vacants.men.lu>

Les candidats sont priés de préciser à quel poste vacant ils désirent postuler.

Les candidat(e)s auront une connaissance adéquate des langues luxembourgeoise, française, allemande et anglaise. Ils (Elles) maîtriseront par ailleurs les outils informatiques usuels.

Une première sélection sera faite sur base des dossiers.

Les candidatures accompagnées d'un curriculum vitae, d'une copie du diplôme requis ainsi que d'une photo récente sont à envoyer à
Monsieur le Directeur du Service national de la jeunesse
B.P. 707
L-2017 Luxembourg
pour le 21 avril 2017 au plus tard.

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 07.06.2017
Heure : 10.00 heures

Lieu :

Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'aménagements extérieurs et réseaux d'infrastructures à exécuter dans l'intérêt de la construction de la structure d'hébergement pour sans-abris à Sandweiler.

Description succincte du marché :
Type du bâtiment : Logement
– Surface totale brute : 3 300 m²
– Volume total brut : 16 300 m³
– Terrassement classe 1 : 600 m³, classe 2-6 : 5 500 m³
– Renforcement du sol : 4 900 m³
– 2 bassins de rétention, murs de soutènements, réseaux et finitions

La mission est adjugée en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible de la mission est de 220 jours.
Début prévisionnel de la mission : automne 2017.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés électroniquement via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
– Effectif minimum en personnel occupé dans le métier concerné : 28 personnes
– Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné pour le dernier exercice légalement disponible : 2 620 000 euros
– Nombre minimal de références : 3 références

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'aménagements extérieurs dans l'intérêt de la structure d'hébergement pour sans-abris à Sandweiler » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
13.04.2017

La version intégrale de l'avis n° 1700570 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



PUBLIC CALL FOR APPLICATIONS

THE REGIONAL FUNDS OF CONTEMPORARY ART / GRAND EST ARE RECRUITING THEIR DIRECTORS

Regional Funds of Contemporary Art / GRAND EST

After more than 30 years of existence, the FRAC from the Grand Est (France) are keen to re-appraise their commitment in the field of art as well as in society, by confirming their role as areas of experimentation and reflection for everyone. To this end, the new management of the FRAC Grand Est will be based on new and permanently evolving methods of work and collaboration.
The managements of the three FRAC concerned will form a collective, in which their teams will also be involved.

TASKS ASSIGNED TO THE MANAGEMENT OF THE FRAC GRAND EST

- 1/ Conception and definition of the art projects and cultural programmes for each FRAC, in consultation with the existing teams.
- 2/ Development and improvement of art and cultural education projects.
- 3/ Orientation in terms of developing and managing the FRAC collections.
- 4/Administrative, human resources and financial management of the FRAC.

In addition, each of the directors will exercise regional leadership in one of these three cross-disciplinary themes:

- 1/ **Mediation theme:** new impetus for new models of public awareness and information, development of experimental, digital and territorial mediation systems.
- 2/ **Territorial theme:** definition of cross-disciplinary territorial projects, and projects connected with the opening up of artistic activities and art forms and with citizens' activities, by way of dissemination, mediation and public accessibility programmes.
- 3/ **Cross-border and international theme:** definition and development of cross-border and international projects based on the collections.

RECRUITMENT PROCESS

Each applicant will answer the call for applications made by the FRAC of his/her choice. A shortlist of individual candidacies for each FRAC will be made on the basis of each applicant's career and motivation.
The shortlisted applicants will then be invited to form groups of three to present their combined art and cultural project for 2018-2020 (max. 20 pages) for the FRAC Grand Est, in accordance with the specifications drawn up and with each applicant indicating their position in relation to a preferred theme.
This means that each shortlisted candidate agrees to be included on a common list, which will be forwarded to everyone concerned. The candidates already chosen to form a group should specify as much in their letter of application.
Each group will then present its project to the jury, during an audition.

DEADLINE FOR APPLICATIONS: 8th may 2017

Shortlist results: week of 15 May 2017
Post of director starts in September 2017

Complete recruitment process and specifications can be downloaded on:
FRAC Alsace : www.culture-alsace.org/recrutement-frac-du-grand-est
FRAC Champagne-Ardenne : www.frac-champagneardenne.org
49 Nord 6 Est - FRAC Lorraine : www.fracloiraine.org



d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur.
Gérant, rédacteur en chef Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 3,50 € **Abonnement annuel** 120,00 € **Abonnement étudiant/e** 65,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELLULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Luxemburgensia

Das Sterben auf den Seitenlinien

Elise Schmit

Erzählungen verkauften sich schlecht, verlautet es gelegentlich aus dem Literaturbetrieb, der Leser lange nach Romanen. Mag sein, dass der Erzählband deswegen von manchen Autoren (diesseits wie jenseits der Landesgrenzen) etwas stiefkindlich behandelt wird, als eine Art Restereservoir, in das man alles hineinwerfen kann, was sich im Lauf der Jahre auf dem Schreibtisch an kürzeren Texten angesammelt hat. Selten genug sind Erzählbände jedenfalls so konsequent durchdacht und so stimmig auf einen thematischen Zusammenhang hin konzipiert wie Georges Hausemers *Fuchs im Aufzug*, eine Sammlung von sechzehn Kurzgeschichten, die Hausemer im eigenen Verlag capybarabooks herausgebracht hat.

Hausemer zeigt in diesem Buch Menschen in verfahrenen Situationen – ein Familienvater in finanzieller Notlage, der mit Frau und Kind im heruntergekommenen Haus seiner dementen Schwiegermutter wohnt; eine Frau, die nach einer beunruhigenden Diagnose in einem schäbigen Asiarestaurant sitzt, ein Mann, der einer Frau nachstellt, die nichts von ihm wissen will. Die Geschichten eint eine be-

Selten genug sind Erzählbände so konsequent durchdacht und so stimmig auf einen thematischen Zusammenhang hin konzipiert wie Georges Hausemers *Fuchs im Aufzug*

Theater

Das Rückgrat am Galgen

Claude Reiles

Eine Dampflokomotive trägt. Es knirscht im Fahrwerk, wenn erste Pferdestärken an ihr zerren. Jeder Zentimeter am Bahngleis entlang erfordert einen Kraftakt, frisst Kohlenpulver. Das tonnenschwere Gefährt zwingt sich dann zusehends entschlossener über die Schienen. Schneller und schneller bewegt sich die Masse, bis ihr eigenes Gewicht zur Schubkraft wird, der ganze Zug autonom beschleunigt. Es wird der Moment kommen, da ginge jede Kontrolle über das Getöse verloren, es verwandelte diese Kraft in eine Waffe, unter der ihm nicht nur die Passagiere, sondern der Fahrer selbst ausgeliefert wären, gäbe es keine Bremsen. Wenn die Lok erst einmal in Fahrt gekommen ist, ginge ansonsten ein Ganzes zu Grunde.

In Arthur Millers *The Crucible* (1953) gibt es keine Lok. Der US-Dramatiker führt uns nach Salem/ Massachusetts des Jahres 1692. Nirgends ist die Rede von Kohlekraft, das Benzin seiner Hexenjagd ist der theokratische Stumpfsinn mancher religiöser Puritaner, verbunden mit einer gehörigen Portion profaner Missgunst, Eifersucht und materialistischer Gier. Diese Schubkraft mag nicht glücken, und doch zeigt sie sich mit ersten Anschuldigungen der Hexerei gegen einzelne Dorfbewohner, frisst sich später mit Massenhinrichtungen durch die DNA der gesamten Gemeinschaft. Die Ratio des Beschuldigten Proctor und die wachsende Vernunft des Reverend Hale können der manipulativen Rhetorik des Richtergespanns um Judge Danforth nichts anhaben. Es ist bekannt dass nicht etwa okkultes Treiben Ursprung der Konflikte ist, sondern niedere Missgunst etwa zwischen dem verheirateten Proctor, seiner Geliebten Abigail und dem 7. Gebot: „Thou shall not commit adultery.“ Am Ende hingegen hängen die Beschuldigten allein deshalb, weil das Scharfgericht angesichts schwelender Proteste gegen die Hexenjagd keine Urteile aufzuheben wagt. In Salem beschleunigt der Fanatismus ohne Bremsen.

Douglas Rintoul inszeniert Arthur Millers Allegorie gegen die US-amerikanische und antikommunistische McCarthy-Ära der 1950-er Jahre mit sehr zurückhaltenden Mitteln. Dieser Umstand bietet zum

drückende Atmosphäre, die Hausemer unter anderem dadurch herstellt, dass er die Handlung weitgehend auf die Eindrücke der Figuren reduziert, das Interieur schmutziger Bars etwa, das Inventar langweiliger Partys, der Blick auf eine verregnete oder verschneite Straße. Die knappen, harten Sätze verleihen der Wahrnehmung scheinbar nichtssagender Details eine Unmittelbarkeit und Dringlichkeit, die die Figuren in Bezug auf ihre eigentlichen Sorgen auszuklammern scheinen. Die wichtigen Ereignisse, die die Gegenwart bestimmen – Krankheiten, Verluste, Existenzzängste – treten in den Hintergrund. Der Leser erfährt beispielsweise von zwei Brüdern, die in ein Ferienlager an der belgischen Küste geschickt werden, obwohl der eine deutlich zu jung dafür ist und der andere zu alt. Die Familienumstände, die zu dieser Reise geführt haben, werden nur kurz umrissen – Mutter in einer Kur, Vater arbeitet im Ausland, älterer Bruder bei den Großeltern – genug, damit sich die Jungen allein lassen fühlen könnten, aber die Gedanken kreisen ums heimliche Rauchen und die hübsche Betreuerin Betty. Es fällt leicht, sich beim Lesen auf diese Ablenkungsmanöver einzulassen und sich erst am Ende eines Textes wieder daran zu erinnern, von welcher Katastrophe er eigentlich ausgegangen war.

Schwächen offenbart der Band dann auch dort, wo das Ablenkungsmanöver nicht funktioniert und der Leser einen guten Überblick über das Schicksal einer Figur hat, während sich die Figur selbst verbiegt abmüht, zu verstehen, was um sie herum passiert. Das gilt beispielsweise für die Geschichte eines Mannes, der aus überwältigender Trauer um seinen toten Bruder in eine absurde Wohnsituation gerät, oder für die Darstellung der Gedankenwelt einer dementen Frau.

Stark ist *Fuchs im Aufzug* vor allem dort, wo der dramatische Kern der Geschichten nur indirekt

erzählt wird. Die offensichtlichen Dramen in Hausemers Geschichten spielen sich gewissermaßen an den Seitenlinien ab. Da verlassen Eltern in wenigen Sätzen ihre Kinder oder kommen bei Autounfällen ums Leben, da schreit ein Patient im Nebenzimmer vor Schmerz, da wird beiläufig von fürchterlichen Unfällen berichtet.

Ganz allein lässt Hausemer seine Figuren allerdings nicht mit ihrem Schicksal. Als Hoffnungsschimmer lässt er oft Partnerschaften aufscheinen, an denen sich die Figuren festhalten und von denen sie sich eine Art Rettung zu versprechen scheinen. In der Beziehung (weniger in der Liebe) finden sie manchmal nur kleinste Übereinstimmungen, die die Geschichte schlagartig ins Positive kippen lassen und die Figuren für Momente aus ihrer Isolation erlösen – Nichtigkeiten wie die gemeinsame Feststellung eines Paares, das sich auseinandergelebt zu haben scheint, dass die Gastgeberin ausnehmend scheußliche Pantoffeln getragen habe.

Der Protagonist der Titelgeschichte, Patient in einem Krankenhaus, verfällt noch auf eine andere Möglichkeit, sich über Wasser zu halten: Er hegt die absurde Hoffnung, ein Fuchs, den er draußen über den Parkplatz hat schleichen sehen, werde seinen Weg in die Lobby des Krankenhauses, von dort in den Aufzug und bis zu ihm finden. Der „Fuchs im Aufzug“ lässt sich, so der Leser zu einer symbolischen Lesart aufgelegt ist, nicht nur als Inbegriff der Schläue verstehen, seine unwahrscheinliche Fahrt mit dem Aufzug nicht nur als Metapher für das Meistern einer übermächtigen Aufgabe. Der „Fuchs im Aufzug“ kann darüber hinaus als ironische Anspielung auf den *Rénert*, den „Fuuss am Frack“, gelten, so würde das Erzählen zum Instrument, unmögliche Situationen zu meistern.

Georges Hausemer: *Fuchs im Aufzug*. 199 S. Capybarabooks, Luxemburg 2017. ISBN 978-99959-43-10-3.

sagier ist. Die gesamte Gemeinde ist mit diesem gegenseitigen Rachefeldzug dem Untergang geweiht.

Zudem gewinnen gerade jene Szenen an Intensität, in denen es keiner weiteren Regieeinfälle bedarf, weil sich alle Aufmerksamkeit auf die Spannung zwischen zwei Rollen richtet. So bewegt etwa die Offenherzigkeit zwischen den Proctor-Eheleuten in dem Dialog, darin Elizabeth ihrem Mann entgegnet, nur er selbst vermöge zu entscheiden, ob er die vermeintliche Hexerei gesteht oder seinen Ruf, seinen Namen rettet und sich nicht erpressen lässt. Am Ende reißt er das signierte Geständnis zerschnitten und bestiegt das Schafott erhobenen Hauptes.

Die teils langatmigen, ja bisweilen grotesk anmutenden Momente von Rintouls Inszenierung täuschen jedoch nicht darüber hinweg, wie ungemein aktuell Millers Allegorie der gesellschaftlichen Denunziation und Pseudo-Fakten ist. Die zahllosen Nachrichtenblöcke zu Populismus und *Post-Truth* mögen kaum noch erträglich sein. Nichtsdestotrotz bleibt bei Rintoul unverkennbar, wie austauschbar die Dogmen sind, unter denen die Marktschreier des (historisch belegten) Richters Danforth über Senator McCarthy bis hin zu Trump, Orbán und Co. es schaffen, an die niederen Instinkte der Menschen zu appellieren. Präzise wird nachgezeichnet, wie sie diese auf ihren Zug zerren und eines Tages erkennen mögen, dass sie selbst sich an Bord jener Dampflokomotive befinden, die sie eigenhändig in Bewegung setzten und deren Aufprall sie nicht mehr verhindern konnten oder können. Millers *Crucible* ist ein bisweilen recht didaktisches und pathetisches, in seiner Aktualität aber eindeutiges Plädoyer für Vernunft und Rückgrat. Douglas Rintoul lässt den Text sprechen, hält sich als Regisseur aber zu sehr im Hintergrund.

The Crucible von Arthur Miller; Regie: Douglas Rintoul; Bühne: Anouk Schiltz; Licht: Christopher Davy; Ton: Adrienne Quartly; mit u.a. Cornelius Clarke, Charlie Condou, Eoin Slattery, Victoria Yeates, Jonathan Tafler, Lucy Keirl; eine Produktion von Sellador, dem Queens Theatre Hornchurch und den Théâtres de la Ville de Luxembourg; keine weiteren Vorstellungen.

Exposition

Poussé à la sortie, définitivement



Le modèle de l'hôtel Métropole viennois, tel que présenté dans l'exposition

Lucien Kayser

C'est un anniversaire qu'on n'aime pas en principe à célébrer, tout au plus on se met à commémorer. Cela fait 75 ans que Stefan Zweig est mort, c'est en février 1942 que lui et son épouse Lotte se sont donné la mort, ont pris du poison. « So halte ich es für besser, rechtzeitig und in aufrechter Haltung ein Leben abzuschliessen », écrit-il la veille, le 22 février. À Petropolis, au Brésil, où l'exil les avait menés, après qu'ils eurent quitté Salzbourg, l'Autriche, « sie wissen, wie sehr ich des Lebens müde war, seitdem ich meine Heimat, Österreich, verloren hatte ».

Il n'y eut pas seulement cette perte de l'endroit où il vivait heureux, de la patrie. Pour l'écrivain, il y eut pire : la perte de sa langue, et en plus, cette langue l'avait en quelque sorte trahi. Dans cette langue allemande, tout ce contre quoi il s'était battu toute sa vie durant, le nationalisme le plus agressif, l'horreur absolue, tout cela s'était répandu en Europe. De l'autre continent, lui continuait la lutte, avec ses moyens justement : « In dieser dunklen Stunde... »

Stefan Zweig a vécu à Salzbourg de 1919 à 1934. Très vite, très tôt, dès le printemps 1933, il voit les choses empirer, aller vers un dénouement funeste. Dans une lettre à son ami Romain Rolland, il prédit la fin de l'Autriche, pas de doute pour lui, « der Anschluss eine Frage von kurzer Frist ». Un mois plus tard, en Allemagne, on brûle des livres. Cela se fera également à Salzbourg, la seule ville en Autriche, en avril 1938, sur la Residenzplatz, et une foule haineuse y donne libre cours à son inculture. Un crétin de lycéen, en accoutrement nazi, éructe ses propos de pompeuse idiotie : « Ins Feuer werf ich das Buch des Juden Stefan Zweig, dass es die Flammen fressen wie alles jüdische Geschreibe. Frei erhebe sich, geläutert, der deutsche Geist! »

Déjà bien avant son départ, son exil, Stefan Zweig ne s'était plus fait d'illusion. Ce qu'il écrivait dans ses lettres, à le lire aujourd'hui, cela dépasse en déception, et conséquemment, en virulence tout ce que nous entendons chez Thomas Bernhard. « Milieu des Hasses... Salzbourg ist zu nationalsozialistisch geworden. » Seule question, où aller. Des étapes menèrent à Paris, à Londres, les dernières années de leur vie, lui et Lotte les vécurent aux États-Unis et au Brésil.

Il existe aujourd'hui à Salzbourg un Stefan Zweig Centre, et une nouvelle édition, *Stefan Zweig. Das erzählerische Werk*, au Zsolnay-Verlag, est prévue pour la fin de cette année anniversaire. Dès maintenant, une exposition, au Salzburger Museum, oui, près de la Residenzplatz, de format réduit, une seule salle, mais terriblement prenante, est consacrée au tout dernier texte de l'auteur, *Schachnovelle* ; il a été écrit à Petropolis, et Stefan Zweig en avait envoyé deux jours avant son suicide quatre typescripts à ses différents éditeurs.

Au sol de la salle, les cases, blanches et noires, d'un tablier, d'un échiquier. Au milieu, une grande maquette, de l'hôtel Métropole, de Vienne, disparu depuis, c'est là que s'était installée la Gestapo. On se rappelle l'histoire de la nouvelle : sur un navire de New York à Rio, deux hommes se rencontrent, s'affrontent au jeu d'échecs. L'un est champion du monde, l'autre est avocat et originaire de la capitale autrichienne. C'est sa vie que nous apprenons, comment il a été arrêté au moment de l'Anschluss, comment il a appris à jouer à partir d'un livre volé dans la poche d'un gardien. Un séjour à l'hôpital lui a permis de fuir, seulement, le passé est toujours là, sans chance de lui échapper. Notre homme l'emporte sur le champion du monde, mais une deuxième partie doit être interrompue, son trauma, *Schachwahn*, dit-il, est trop fort.

Après la guerre, une maquette sans doute semblable existait, pour le procès des bourreaux, la reconstitution de la terreur de la Gestapo. Des vitrines, dans l'exposition, outre toutes sortes de documents sur Stefan Zweig, dont bien sûr l'édition originale de la nouvelle, relatent a contrario leur vie, leur destin à eux. L'un par exemple, décoré par Himmler en personne, fut condamné à perpétuité en 1949 ; il fut remis en liberté après six années de détention.

L'exposition *Ich gehöre nirgends mehr hin ! – Stefan Zweigs „Schachnovelle“, eine Geschichte aus dem Exil*, dure encore jusqu'au 28 mai au Salzburger Museum ; publication d'un catalogue ; www.salzburgmuseum.at.

STIL

Une histoire d'œufs

Salomé Jeko

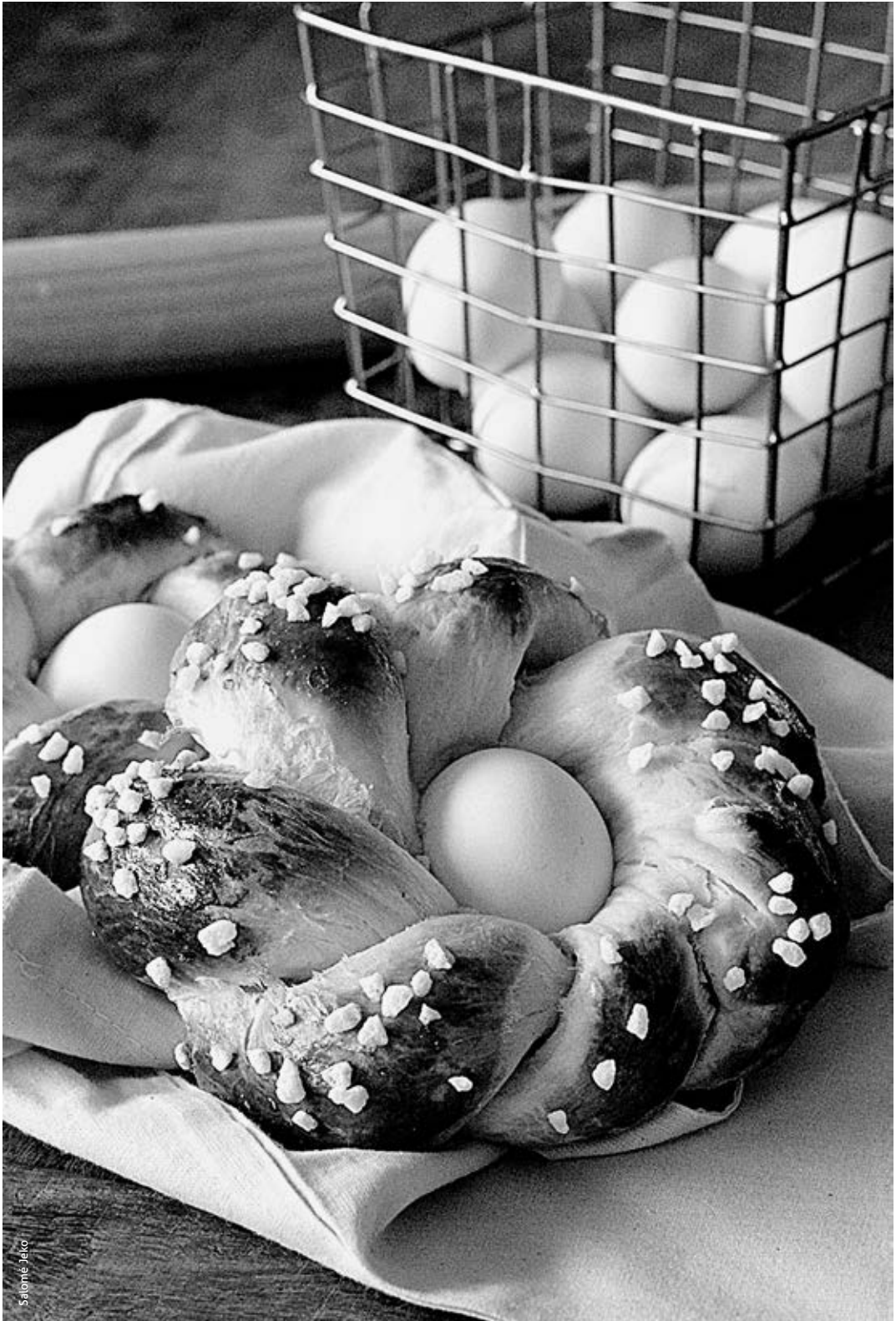
Les avez-vous déjà peints ? Évidés puis teints ? Si ce n'est pas encore fait, il est temps de s'y atteler, car dès ce dimanche, les œufs seront cachés dans les bosquets, fièrement plantés dans leurs coquetiers ou entreposés dans de jolis paniers... Bref, il sera impossible de passer à côté ! Du simple œuf dur coloré aux plus prestigieux œufs de Fabergé, l'œuf de Pâques reste une tradition incontournable dans le monde entier. Mais « Pourquoi l'œuf ? » nous sommes-nous demandés. L'occasion de vous offrir une petite leçon de rappel quant à l'origine des symboles et traditions de Pâques...

Rappelons donc aux victimes du marketing et des gourmandises chocolatées que Pâques est avant tout une fête religieuse, précédée d'une période

de Carême de 40 jours. Il faut savoir que jusqu'au XVII^e siècle, l'Église interdisait de consommer des œufs durant ce jeûne. Ceux-ci étaient alors conservés après cuisson et décorés pour être offerts le jour de Pâques, d'où la tradition actuelle. Reste que bien avant déjà, chez les Égyptiens et les Perses, l'œuf faisait office d'offrande du temps des rites païens, incarnant à lui tout seul le printemps, saison de l'éclosion de la nature et de la promesse de la vie... À la Renaissance, question de chic, on se met à décliner les œufs de poules en œufs de luxe, ornés de pierres précieuses et de métaux nobles... Ainsi, le roi Louis XIV fait de l'œuf décoré de Pâques une institution : le plus gros œuf pondu en son royaume durant la Semaine Sainte devait lui être offert et lui-même,

le jour de Pâques, distribuait en personne des œufs peints à la feuille d'or à sa Cour. Ce n'est qu'au XIX^e siècle, lorsque le cacao devint plus accessible, que les chocolatiers commencèrent à confectionner des œufs en chocolat comme on en consomme encore aujourd'hui.

Pour certains, notamment dans nos contrées, c'est le lapin de Pâques, notre *Ouschterhues* luxembourgeois, animal printanier lui aussi synonyme de renouveau et de fertilité, qui apporte ces fameux œufs aux enfants. Une tradition tout droit venue du *Osterhase* d'Allemagne qui varie néanmoins selon les pays et les régions. Si aux États-Unis et en Alsace, c'est un lièvre qui se charge d'apporter les victuailles, en Thuringe, on évoque



Petite leçon de rappel quant à l'origine des symboles et traditions de Pâques... comme la brioche



L'endroit

Les nostalgiques du Pavillon au Gaalgebierg d'Esch, avec son ancien style cosy et faussement « art déco, doivent frôler l'apoplexie lorsqu'ils pénètrent le flambant neuf décor du **Bosque FeVi**, nouveau nom du restaurant de l'hôtel Seven (photo : GD). La formule « à nouvelle identité, nouveau décor » n'aura jamais été plus justifiée au vu du fabuleux résultat. Confiée à l'architecte Nico Engel (Beng) comme jadis l'hôtel, celui-ci s'en est donné à cœur joie. Et a réussi à implanter un cadre radicalement contemporain, épuré, que nous classerons sans hésiter parmi les plus beaux intérieurs de restaurants du pays. Le « bosque » (forêt en espagnol) est suggéré par des lamelles de bois en forme d'arbres qui parcourent le lieu sur toute sa longueur et dont les courbures se distinguent par une inclinaison graduelle. Cela donne le rythme à un espace sinon laissé vierge, où une seule fleur naturelle trône en bout de chaque table face à des couverts cuivrés et hyper fins. Tout y est élégant, bien pensé et aménagé. Jusqu'au dressage des assiettes. Dont le contenu est toujours espagnol, mais la finition inégale. De petits délices composent un menu qui souffre d'un foie gras un peu trop cuit ou de scampis assez fades. Les vins et le service sont, eux, impeccables. À réesayer. Partant de tant de beauté, il serait dommage de s'en priver. GD



L'évènement

En matière de récompenses professionnelles, le Luxembourg devrait être un sérieux candidat au Guinness des records. Surtout dans le monde de la communication où on ne cesse de se remettre des prix, et cela du secteur de la pub jusqu'aux endroits de récréation. Avec presque autant de distinctions que de candidats, afin de ne heurter la susceptibilité de personne. Selon le principe « plus on est de fous, plus on s'amuse » (ce qui ne semble pas toujours vrai, car en général, bizarrement tout le monde disparaît à peine les prix remis et le café servi), en voici un nouveau. Lequel aura la particularité innovante de ne pas à nouveau faire défiler et s'auto-congratuler sur scène tous les responsables d'agences de communication. Car les **Blog Awards 2017** seront remis en automne aux meilleurs blogueurs et blogueuses du pays, soit des personnages individuels qui s'intéressent à un sujet précis et publient leurs recherches y relatives sur leur site créé à ce sujet. Lancé par Bibi Wintersdorf du périodique *Kachen*, un jury de professionnels fera son choix dans les catégories *food* et *lifestyle* et les thématiques *santé*, *fitness*, *wellness*, *do it yourself*, *voyages* et. Les critères et conditions du vote en ligne seront prochainement publiés sur : blogaward.lu (photo). GD



L'évènement

Avec la passation de pouvoirs d'Utopolis au groupe **Kinopolis**, de petits changements se sont d'office fait sentir au niveau du service en attendant les grandes nouveautés avec, entre autres, des sièges plus confortables dont certains seront munis de tablettes pour les boissons et le popcorn et à utiliser contre paiement supplémentaire. Un peu comme la classe *business* dans l'avion, quoi (sic). Dès la semaine passée on a toutefois noté des remaniements qui font comprendre que vous n'êtes plus dans la même maison. Les billets d'entrée sont désormais en papier fin et avec chaque glace on vous remet un ticket de caisse avoisinant la taille d'une addition de supermarché. Vous devez maintenant aussi opter pour un siège précis l'après-midi. Cela ne vous empêchera, avec la demi-douzaine de visiteurs que compte en moyenne la séance de quatorze heures, d'opter en salle de façon irrévérencieuse pour une autre rangée et un autre siège (photo : sb). La bonne initiative, car il y en a une, est la carte d'abo pour dix séances ne coûte plus que 69,50 euros au lieu de 80 euros. Un joli cadeau qui mérite applaudissement. Petit sourire caustique quand-même quant au montant bizarre. Qui rappelle l'époque où certains commerçants vendaient des articles à 99 ou 999 francs. GD

la cigogne, en Westphalie, le renard, en Suisse, le coucou tandis que pour d'autres, ce sont tout simplement les cloches qui jouchent nos jardins d'œufs ! Explication peu vraisemblable certes, mais bien plus logique si l'on en croit la religion catholique : après le Jeudi Saint et jusqu'au jour de Pâques, les cloches des églises ne sonnent plus, histoire de marquer le deuil de Jésus – elles sont remplacées par les traditionnelles crécelles – *Klibber* au Luxembourg. On dit alors « que les cloches partent à Rome » en pèlerinage, et qu'à leur retour – pour marquer la célébration de la résurrection du Christ – elles répandent plein de gourmandises sur leur passage... d'où la fameuse chasse aux œufs à laquelle l'on s'adonne, panier sous le bras, chaque matin de Pâques. Une fois ces derniers récupérés, il est d'ailleurs coutume au Luxembourg de jouer au *Tëcken*, une sorte de bataille d'œufs qui consiste à frapper son œuf contre celui de son adversaire, l'œuf intact étant désigné gagnant.

L'heure vient alors de rompre le Carême en fêtant Pâques autour d'une table bien garnie, avec par exemple, pour petit-déjeuner ou en guise de goûter, une jolie brioche de Pâques décorée de son œuf dur, dont vous trouverez la recette ci-dessous. L'occasion à coup sûr pour votre grand-oncle de s'interroger, l'œil goguenard comme chaque année, sur qui de l'œuf ou de la poule est arrivé le premier... Histoire de mettre fin à son annuelle rengaine, vous lui expliquerez que les premiers œufs ont existé avant les gallinacées, que l'oiseau en général est donc apparu après l'œuf et qu'en réalité, les poules ne sont pas issues d'œufs de poule, mais d'un autre animal... Une sorte de presque-poulet qui a, un jour, pondu un œuf, qui contenait, suite à des mutations génétiques, une poule telle qu'on la connaît... Rien que ça oui. De quoi le laisser bouche bée, peler son œuf et admirer votre perspicacité.

Brioche de Pâques

Ingrédients (pour une grande brioche)

- 250 grammes de farine
- 25 grammes de sucre
- 150 grammes d'œufs
- 5 grammes de sel
- 10 grammes de levure fraîche de boulanger
- 100 grammes de beurre mou
- un œuf battu pour la dorure
- sucre perlé
- œufs crus

Et maintenant ? Placez dans la cuve de votre robot la farine, le sucre, le sel et la levure émietée. Mélangez le tout au crochet à vitesse lente durant deux minutes. Ajoutez ensuite les œufs et mélangez à vitesse moyenne durant huit à dix minutes.

Votre pâte doit doucement se décoller des rebords. Ajoutez alors le beurre mou en morceaux et pétrissez le tout au crochet sur vitesse rapide durant dix minutes. Votre pâte est bonne lorsqu'elle se détache de la cuve et que vous pouvez la prendre facilement en main.

Placez votre pâte dans un saladier fariné et laissez lever une heure au chaud. Dégagez ensuite la pâte en la pliant sur elle-même puis placez-la au frigo en la filmant au contact pendant deux heures.

Sortez la pâte du frigo, dégagez à nouveau puis façonnez vos brioches. Laissez lever pendant trente minutes à une heure près d'un radiateur puis dorez à l'aide d'un pinceau imbibé de jaune d'œuf battu.

Garnissez de sucre perlé et placez au centre de la brioche un œuf cru. Enfournez pour 15-20 minutes à 180°C dans un four préalablement préchauffé.